UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Dramatiſche

und

dramaturgiſche Schriften

von

Eduard Devrient.

Erſter Band.

40
1 Bd.

LG
S145

Dramatische

und

dramaturgische Schriften

von

Eduard Devrient.

Erster Band.

Das graue Männlein.
Die Gunst des Augenblicks.
Hans Heiling.

63971
30/11/04

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1846.

Aus der Bibliothek von
Joseph Kürschner

PT
1844
D2A19
1846
Bd.1

Das graue Männlein.

Schauspiel in fünf Akten.

1833.

Personen.

Nikolaus Ulfinger, Bürgermeister.
Magdalena, seine Tochter.
Beata, deren Wärterin.
Heinrich Diethelm, Kaufherr.
Der Pfarrer.
Reinhold, ein Bürger.
Das graue Männlein.
Ein Roßkamm.
Der Waibel.
Der Todtengräber.
Sein Knecht.
Diener des Bürgermeisters.
Geistliche. Schöppen. Häscher. Volk.
Gäste. Gewaffnete.

Zeit der Handlung: das sechszehnte Jahrhundert.

Erſter Akt.

(Straße. Links Diethelm's ſtattliches Haus, eine ſteinerne Bank vor der Thür. Rechts eine Heiligenſäule — oder ein Brunnen — frei auf Stufen ſtehend.)

Erſter Auftritt.

Diethelm und Reinhold kommen.

Reinhold.

Glaubt nur, Herr Diethelm, es iſt nicht ſo leicht,
Bei dieſen Zeiten redlich durchzukommen.
Der leid'ge Mißwachs und der Hagelſchlag,
Und gar das Sterben unter'm lieben Vieh,
Es hat mich recht zurückgebracht. Da kommt
Denn Eure nachbarliche Hülfe mir
Recht wie vom lieben Himmel ſelbſt geſandt.

Diethelm.

Es ſoll mich freuen, wenn das kleine Darlehn
Euch wirklich ſolche große Hülfe bringt;

Wohl dem, dem man mit Gelde helfen kann.
Kauft nur die Roſſe, die in Eurer Wirthſchaft
Ihr länger wahrlich nicht entbehren dürft,
Man ſoll auf meiner Schreibſtub' ſie bezahlen.

Reinhold.

Dann ſtell' ich gleich den Schein darüber aus,
Und nach der Erndte trag' ich meine Schuld
Bei Heller und bei Pfennig wieder ab.

Diethelm.

Schon gut, mein lieber Nachbar, wählt Euch nur
Vier tücht'ge Roſſe aus, und mögen ſie
Euch reichen Segen in die Scheuern führen.

Reinhold.

Mit Gottes und der lieben Heil'gen Hülfe.
Ich will das Beſte hoffen. Eure Güte
Hat mich von großer Sorge ſchon befreit.
Könnt' ich's Euch doch vergelten, könnte ich
Euch ſo vergnügt nur wieder machen, als
Ihr zu uns kamt; in dieſen wen'gen Wochen
Seyd Ihr recht ſauertöpfiſch ſtill geworden.

Diethelm.

Ich, lieber Nachbar?

Reinhold.

Nehmt mir's nur nicht übel,
Daß ich's ſo plump heraus geſagt; jedoch,
Vielleicht kann Euch ein treugemeintes Wort
Von einem ſchlichten Mann' auch nützlich ſeyn.

Diethelm.

Es iſt kaum Redens werth. Ihr wißt ja wohl,
Ein Jeder trägt vom großen Leid der Erde
Sein kleines Theil, und trägt es, wie er kann.
Ich mag mich ungeſchickt dabei geberden —
Nun, habt Geduld, es ſoll mir wohl gelingen,
Mein ſtilles Leid noch beſſer zu bezwingen.

Reinhold.

Nein lieber Herr, es war nicht meine Meinung,
Daß Euren Trübſinn Ihr verbergen ſollt,
Ihr thätet Allen ja damit zu nahe,
Die Euch gern tröſten, helfen möchten. Nein,
Ich meine, weil Ihr doch ſo Alles habt,
Was nur des Menſchen Herz begehrt, kaum mündig
Von Augsburg hergerufen, um das Erbtheil
So wie die große Handlung Eures Vaters
Hier in Beſitz zu nehmen, — daß es Euch
Darum wie manchem andren Glückskind' geht:
Weil Euch ſo gar nichts mehr zu wünſchen bleibt,
Seyd Ihr nun mürriſch und verdrießlich worden.
D'rum rath' ich Euch: ſucht Euch ein gutes Weib,
Das macht das Blut Euch wieder friſch und munter,
Und bringt in Haus und Wirthſchaft neues Leben.
Erſt wenn für Andre man zu ſorgen hat,
Zu wünſchen und zu fürchten, lernt man lieben
Und glücklich ſeyn. Und ſagt, auf wen darf man
In Freud' und Leid ſich eigentlich verlaſſen,

Als auf ein treues Weib? Denn Nachbarn, Freunde,
Verwandte, ſelbſt die eignen Kinder haben
Ihr eignes Leben, jedes für ſich ſelbſt,
Mit eignen Sorgen, Freuden und Entwürfen.
Und haben ſie uns noch ſo lieb, ſo giebt's
Doch immer And're, was ſie lieber haben,
Und das mit Recht. Jedoch ein treues Weib
Hält bei uns aus, weil in der Ehe Alles
Gemeinſam iſt und keinen mehr, für ſich
Allein, Glück oder Unglück treffen kann.
So iſt es freilich auch der eigne Vortheil,
Der Mann und Weib ſo aneinander kettet,
Doch eigennützig iſt ja alle Liebe,
Der liebe Gott wird's wohl ſo haben wollen.

Diethelm.

O ſchmähet nicht den ſüßen, heil'gen Zug,
Der ſo allmächtig Herz zum Herzen zwingt,
Um ſich und alles ſelbſtiſche Begehren
An das Geliebte gänzlich aufzugeben.
Verloren hat, wem dieſes Glück mißlingt,
Was kein Geſchenk des Lebens wiederbringt.

Reinhold.

Nun denn, Herr Diethelm, freit doch friſch d'rauf los,
Euch kann es doch bei keiner Jungfrau fehlen;
Seyd jung und reich und nehmt Euch ſtattlich aus,
Man ſieht's Euch an, daß Ihr von Augsburg ſeyd,

Wahrhaftig, ſelbſt des Bürgermeiſters Tochter,
Wenn Ihr ſie fordert, kann Euch nicht entgehen.

Diethelm (betroffen).

Wie ſagt Ihr? — Ei — Ihr ſcherzt wohl? — Doch wohin
Sind wir gerathen? Roſſe wolltet Ihr
Ja kaufen und die Marktzeit geht vorüber.

Reinhold.

'S hat gute Weile. Seht, der Meiſter Roßkamm
Hält dort mit ſeiner Koppel an der Ecke,
Und unſer Handel iſt bald abgeſchloſſen.

Diethelm.

Viel Glück zum Kauf.

Reinhold.

Dann bring' ich Euch den Mann —

Diethelm.

Ganz recht.

Reinhold.

Und nochmals, lieber Herr,
Nehmt meinen guten Rath Euch wohl zu Herzen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Diethelm (allein).

Mein Kummer ſcheint ſchon ein Geſpräch der Stadt.
Bald wird man gar mit Fingern auf mich zeigen,
Daß ich mein Leid zu Schau und Markte trage.

(Er wirft ſich auf die Bank.)

Hat dieſe unglückſel'ge Leidenſchaft
Denn alle Mannheit ganz in mir vernichtet,
Daß ich mein Weh nicht einmal bergen kann?
O, wenn ſie dieſe Höllenmartern kennte,
Es müßte ſich ihr Herz zur Milde kehren!
Und doch, wer weiß? Es iſt den eitlen Weibern
Ja ſüße Luſt, ein armes Herz zu ſehen,
Das, von den glüh'nden Strahlen ihres Glanzes
Zu Tod' getroffen, langſam ſich verzehrt.
Warum hat ſie durch ihre Freundlichkeit
Mich erſt gelockt? In Augsburg, auf der Reiſe,
Mir jedes Zeichen ihrer Gunſt gegeben,
Das nur ein ſittig Mädchen geben darf,
Und zeigt mir hier nur höflich fremde Kälte?
Weiſ't mich geringſchätzig zurück, warum?
Warum? — als mich zu ihres Stolzes Luſt,
Zum Frohnen ihrer Eitelkeit — nein! nein!
In blinder Raſerei klag' ich ſie an.
Wie kann ich auf die reine Engelſeele
So gräuliche Beſchuldigungen laden?
Ich war ein eitler, ſelbſtgefäll'ger Thor,
Der jede Freundlichkeit zur Gunſt gedeutet.
Leichtgläubig ſog mein Herz den ſüßen Rauſch
Des Liebeswahnes ein — kann ſie dafür?
Nein, halte feſt, mein Herz, an deinem Glauben;
Und wie der ſieche Pilger ſelig ſtirbt,
Der vor dem wunderthät'gen Gnadenbilde

Geneſung nicht, doch ſüß'ren Tod gefunden,
Weil er der Sehnſucht Ziel doch noch geſchaut,
Vor der Gebenedeiten doch gekniet —
So blute hin, mein Herz, vor ihrem Bilde,
Du haſt ſie doch geliebt; und laß den Glauben
An ihren Werth durch keinen Schmerz dir rauben.

Dritter Auftritt.

Diethelm. Das graue Männlein (tritt auf. Ein kleiner zuſammengebückter Greis, von bleichem Angeſichte, weißem Barte, ganz grau gekleidet. Er bemerkt Diethelm und kommt mit langſam ſchlurfendem Gange zu ihm in den Vorgrund).

Diethelm (fortfahrend).
Sie liebt mich nicht, ſie hat mich nie geliebt.
Das iſt's, woran mein Herz nicht glauben will,
Weil tief im Inn'ren eine Stimme ſpricht,
Daß ſie mich lieben muß, daß unſre Seelen
Vom Anbeginn untrennbar ſich gehören.
O daß die Liebe ein ſo frei Geſchenk
Der ſchwanken, launenhaften Neigung iſt!
Daß ſie ſich nimmer durch Verdienſt erringen,
Durch keine Opfer ſich erwerben läßt!
Was wollt' ich ſonſt für Magdalenens Liebe
Vollbringen, wagen, opfern —

(Er bemerkt grau Männlein, das nah bei ihm ſteht, ihm freundlich zunickt).

Ha! — was wollt Ihr?

Wer ſeyd Ihr? ſprecht.

Grau Männlein (freundlich, mit ſanfter etwas heiſ'rer Stimme).

Bin Euer Diener, Herr.

Diethelm.

Daß ich nicht wüßte. — Wie mir ſcheint, ſeyd Ihr
Der wunderthät'ge Arzt, von dem man mir
Erzählt, daß ſeine Kunſt in dieſer Stadt
Gleich hochgeachtet und gefürchtet ſey.

Grau Männlein.

Gefürchtet? Ei, warum wär' ich gefürchtet?
Helf' ich doch Jedem gern, der mir vertraut.

Diethelm.

So ſagt man. Aber Jeder, der Euch mißtraut,
Der Euch mit einer Miene nur gekränkt,
Der büßt es, ſagt man auch, an Leib und Gut.

Grau Männlein.

Wenn das geſcheh'n, iſt's doch nicht meine Schuld.
Ihr wißt ja, lieber Herr, im Lauf der Dinge
Pflegt Böſes ſich mit Böſem zu vergelten.

Diethelm.

Mag ſeyn. — Allein Ihr ſeht, ich bin nicht krank,
Ich brauche Euren Beiſtand nicht.

Grau Männlein.

Doch, doch.
Ihr ſeyd recht krank, Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm.

Was fällt Euch ein?

Grau Männlein.

Meint Ihr, ich sähe nicht,
Wie ein geheimer Kummer Euch die Keime
Des Lebens frißt? — Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm.

Wohl schwerlich! Geht mit Gott. Nicht jedes Weh
Kann Menschenwitz und Menschenhülfe heilen.

Grau Männlein.

Bisweilen doch, wenn nur der Arzt den Quell
Und Anfang eines Leidens kennt, und der
Hat sich bei Euch mir glücklich offenbart.

Diethelm.

Fürwahr?

Grau Männlein.

Ihr kamt von Augsburg ganz vergnügt.
Ihr hattet unterwegs an einen Zug
Von Handelsleuten Euch geschlossen, der
Mit städtischem Geleite zu uns kam.
Mit ihm zog auch des Bürgermeisters Tochter,
(Die Ihr in Augsburg auch wohl schon gekannt,)
Von dem Besuch bei ihrer Base heim.

Diethelm.

Was soll nur das?

Grau Männlein.

Geduld, mein guter Herr!

Wie ſchon geſagt, ſo kamt Ihr ſehr vergnügt
Und ſeelenfroh in dieſe gute Stadt.
Am nächſten Sonntag ſteht Ihr, friſch und munter,
Beim Ausgang aus der Kirche, in der Halle,
Und reicht des Bürgermeiſters Töchterlein,
Da ſie herauskommt, das geweihte Waſſer
Ganz freundlich und vertraulich grüßend dar.
Sie weicht Euch aus, tritt ſelbſt zum Weihebecken,
Grüßt vornehm, rückwärts über ihre Schulter,
Und iſt hinweg. — Da lehnt Ihr, todtenbleich,
Und ſtarren Auges an den nächſten Pfeiler,
Und ſteht noch immer ſo, als längſt die Kirche
Von allen Betenden verlaſſen iſt. —
Das war der Anfang Eurer ſchweren Krankheit.

Diethelm.

Tragt Ihr Euch mit Gevattermährchen?

Grau Männlein.

Nein,
Ich rede nur von dem Verlauf der Krankheit.
Den Tag darauf legt Ihr Euch ſauber an
Und geht zum Bürgermeiſter hin, allein
Der Herr hat Euch die Laſt nicht ſehr erleichtert,
(Kichernd) Hat einen garſt'gen Korb Euch aufgepackt.

Diethelm.

Verwünſcht!

Grau Männlein.

Ihr braucht mich, lieber Herr, nicht wahr?

Diethelm.

Woher wißt Ihr dies Alles?

Grau Männlein.

Wohl noch mehr.
Ihr ſeht nun, daß ich Eure Krankheit kenne.
Der Bürgermeiſter iſt ein alter Feind
Von Eurem ſel'gen Vater, und daß er
In ſeinem Sohne ihn noch kränken kann,
Das mag ihn kitzeln, ei, ich glaub' es wohl.
Ihr ſolltet's ihm mit Wucher wiedergeben,
Das würde Euer Leiden lindern.

Diethelm.

Wie?
Mich rächen ſollte ich, und an dem Vater?
Kann er dafür? — Er that nur was er mußte.

Grau Männlein.

Ja, ja, der reine Schild der Pflicht muß oft
Des Herzens Stolz und Härtigkeit verbergen.
Auch damals prahlte er mit heil'ger Amtspflicht,
Als er mich aus der Stadt verbannen wollte,
Weil Eurem Vater ich Geneſung brachte.

Diethelm.

Wie, meinem Vater?

Grau Männlein.

Ei, das wißt Ihr nicht?
Doch ja, Ihr war't ſchon dazumal in Augsburg.
Eu'r Vater, ſeht, der ſel'ge Bürgermeiſter,

War lange krank, als ich die Stadt betrat.
Ich ging zu ihm, verſprach: ihm aufzuhelfen,
Wenn er mir trauen wollte, und er that's;
Entfernte, weil ich's wollte, alle Zeugen,
Und als ich ihn nach Stundenfriſt verließ,
War er, deß Augenlider ſchon ſeit Jahren
Der Schlummer auf Minuten nur beſucht,
In heilungbringend tiefen Schlaf geſunken.
Auf dieſe Art gelang's in kurzer Zeit
Mir, Euren Vater wieder herzuſtellen.

Diethelm.

So laßt mich noch nach ſeinem Tod' Euch danken,
Und kann ich Euch es irgendwie vergelten —

Grau Männlein.

Nein, nein, was ich gethan, hat Euer Vater
Genügend mir gelohnt, nahm mich in Schutz,
Als Ulſinger (der erſter Rathsherr war,
Und nach dem Bürgermeiſterſitz verlangte,)
Mich ſchwarzer Teufelskünſte zeihen wollte,
Weil ſeinen Todfeind ich geſund gemacht.
Im off'nen Rath erklärte Euer Vater:
Was ich zu ſeiner Heilung vorgenommen,
In Gottes Namen nur ſey es geſchehen.
Von der Zeit an iſt Ulſinger mir feind.
Nach Eures Vaters Tode Bürgermeiſter,
Gebraucht er ſeine Macht zu meinem Schaden.
Er iſt der einz'ge Menſch in dieſer Stadt,

Der meine Wiſſenſchaft nicht anerkennt,
Der ſie verhöhnt, verdammt, mir Strafen droht,
Mich heut ſchon wieder vor Gericht geladen, —
(Mit heiſerem Lachen.)
Allein, was gilt's? es kommt einmal die Stunde,
Wo meiner Macht auch er ſich beugen muß.

Diethelm.

O, welche Luſt habt Ihr an Rach' und Feindſchaft!
Vergebet doch, daß Euch vergeben werde.

Grau Männlein.

Mein lieber Herr, wenn Ihr ein Leben lang
Verkannt, gehaßt, verfolgt, verſtoßen worden,
Wenn Dummheit und Gewalt Euch matt gehetzt,
Geneckt, gekratzt, gebiſſen und getreten, —
So wüßtet Ihr, daß die all'einz'ge Tröſtung
Nur in der Fähigkeit zur Rache liegt.

Diethelm.

Pfui, welche Lehren!

Grau Männlein.

Ei, ja, ja, ja, ja.
„Fein edelmüthig" ſchickt ſich für die Jugend.
Ihr denkt wohl noch an mich. Ich ſeh's Euch an,
Ihr ſeyd auch nicht gemacht, um ſtill zu halten
Und duldſam, fromm den Kopf zu hängen, wenn
Der Uebermuth ganz luſtig auf Euch trommelt.
Wer das nicht kann, muß ſeine Waffen brauchen,
Und hat er keine Kraft für Keul' und Schwerdt,
Stößt er dem Feind' den Stachel in die Ferſe.

Diethelm.

Nein, nimmermehr. Und wenn auf dieſe Bruſt
Die Leiden ſich wie Bergeslaſten wälzen,
Nie ſollen ſie zu Rach' und Schadenluſt,
Von Gottes Wegen niemals mich verleiten!

Grau Männlein.

Von Gottes Wegen könnt Ihr gar nicht weichen,
Wenn Ihr auch wolltet, ſie ſind überall,
Und unſ're Triebe ſparen uns die Wahl.
Ein Jeder muß die Wege geh'n, die ihm
In ſeinen Neigungen und Leidenſchaften
Sind vorgezeichnet, anders kann er nicht,
Und ſoll auch nicht, denn das ſind Gottes Wege.

Diethelm.

Nein, nein! Nicht thieriſch, blinden Trieben ſind
Zum willenloſen Spiele wir gegeben.
Die Stimme Gottes iſt's, in unſrer Bruſt,
Die uns des Lebens rechte Pfade deutet;
Es iſt des Chriſtenthumes heil'ge Lehre,
Die auch des tiefſten Jammers Nacht erhellt.
Sie wird, ſie muß Geduld und Kraft mir geben,
Im Geiſt und in der Wahrheit treu zu leben.

Grau Männlein (ſpöttiſch).

Da könnt Ihr ja im Geiſt' Eu'r Liebchen frei'n,
Mag ſie in Wahrheit eines And'ren ſeyn.
Was täuſcht Ihr Euch nur ſelber? Ihr müßt handel

Wenn Euer Gram Euch nicht verzehren ſoll,
Und weil Ihr ſelber Euch nicht rathen könnt,
Biet' ich mich an. Ihr braucht mich, lieber Herr,
Weiſ't meine Liebe doch nicht ſo zurück.

Diethelm.

Und wie vermöchtet Ihr mir denn zu helfen?
Könnt Ihr den ſtarren Sinn der Menſchen wandeln?
Habt Ihr die Macht, der Herzen Gunſt zu wenden?

Grau Männlein (wiegt den Kopf).

Des Menſchen Sinn
Dreht wie der Wind ſich her und hin.
Das Herz, das iſt ein Ding von Fleiſch und Blut,
Dem muß doch auch wohl anzukommen ſeyn.

Diethelm.

Entſetzlicher! Willſt Du durch Zauberkünſte
Ihr Herz —?

Grau-Männlein (einfallend).

Ich meine, daß für jedes Uebel
In der Natur ein Gegenmittel liegt. —
Das iſt auch einer ſo von Gottes Wegen. —
Doch freilich liegen manche tief verborgen
Im tagesſcheuen Nebelreich der Wunder,
Das mächt'ge Geiſter neidiſch hüten. Dann
Iſt's nicht ſo leicht, ſie finden, nicht ſo leicht,
Die Herrſchaft über ſie erlangen; doch (mit unheimlicher Erhebung)

Die Kraft des Willens wirkt, daß man's erzwinge,
Macht uns zum König über alle Dinge!

Diethelm.

Laß ab, mit Deiner Rede gift'gem Stachel
Das Herz des Unglückſel'gen aufzureizen,
Der nur zu leicht dem finſtren Geiſt verfällt.
Nein, nein, ich ſtehe feſt. Hinweg, Verſucher!
Nie werd' ich Deiner Kunſt bedürfen, nie
Vom Weg des Heiles mich zum Böſen wenden.

Grau Männlein.

Nun ſachte — ſachte! — Hab's ja gut gemeint.
Ich will Euch weiter nicht beſchwerlich fallen.
Lebt wohl, Herr Diethelm, bleibt nur fein geſund,
(Kichernd) Und ſo vergnügt und munter, als Ihr ſeyd
Ihr braucht mich doch einmal noch, lieber Herr.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Diethelm (allein, hat ſich wieder auf die Bank geworfen).
Und hat er denn nicht Recht? muß ich nicht handeln,
Wenn mich der Gram nicht tödten ſoll? Ich muß,
Muß Magdalena ſelber ſprechen, ihr
Mein ganzes Herz in ſeinen Qualen zeigen,
Und wenn ihr Mund mich dann verwirft, dann, dann —
Nein, denken kann ich nicht, was dann geſchieht,
Denn jenſeit dieſes Spruches giebt es nichts,
Giebt es kein Denken, Fühlen, Leben mehr.

(In die Scene blickend.)

Ihr Heiligen! Iſt das des Himmels Schickung?
Wie, oder ſpinnt das graue Männlein ſchon
In ſeiner Hülfe Zaubernetz mich ein?
Dort nahet Magdalena. — O wie ſchön!
Wie züchtig ſchreitet ſie daher, nicht ahnend,
Welch eine Raſerei der Leidenſchaft
Sie hier erregt. Ich möchte ſie ergreifen
Und durch die Lüfte pfeilgeſchwind entführen,
Weit zu des Weltmeers fernſtem Klippen-Eiland',
Wo nichts mir ihre Liebe ſtreitig machte. —
Sie naht, nur Muth, mein Herz, ſie muß mich hören.

Fünfter Auftritt.

Diethelm. Magdalena und Beata (treten auf).

Diethelm.

Doch wie beginn' ich? — Weh, mir ſinkt der Muth.

(Er tritt ſcheu an ſein Haus.)

Beata (im Vorübergehen).

Nicht tanzen? Ei, mein Kind, wer wird ſich zieren,
Du wirſt ſo gern wie andre Mädchen tanzen.
Und heute Abend gar, Du mußt als Wirthin
Den Reigen führen.

Diethelm (für ſich).

Ob ſie mich bemerkt?

Magdalena.

Das mag wohl ſeyn, wir arme Mädchen müſſen
So Manches thun, was nicht nach unſrem Sinn.

Diethelm.

Sie geht hinweg, der günſt'ge Augenblick
Entflieht unwiederbringlich, nein, ich wag' es.
(Ihr nachrufend)
Wollt Ihr nur einen Augenblick Gehör
Mir ſchenken?

Beata.

Kind, Herr Diethelm grüßt Dich.

Magdalena.

Wie?

Beata, komm, um's Himmelswillen fort!

Diethelm (vertritt ihr den Weg).

Wollt Ihr nicht einen Augenblick mir ſchenken?
Bin ich Euch ſo verhaßt, daß Ihr den Gruß,
Den Ihr dem Bettler gönnet, mir verſagt,
Mich anzuſehen ſcheut? O Magdalena,
Was hab' ich denn verbrochen, daß Ihr mich
So ganz verſtoßen?

Magdalena (verwirrt).

Ich verſteh' Euch nicht,
Herr Diethelm, und Ihr fühlt es wohl, daß ich
Euch hier nicht Rede ſtehen kann.

Diethelm.

So gönnt
Mir eine andre Zeit, ich muß Euch ſprechen,
Muß wiſſen, ob der harte Spruch des Vaters
Mir wirklich Euren Willen kund gethan.

Magdalena.

Laßt mich! —

Beata.

Ei, ſchämt Euch doch, Herr Diethelm,
Uns ſo auf offner Gaſſe aufzuhalten!
Meint Ihr, die Nachbarn haben keine Augen?
Wollt Ihr mein Lenchen in's Gerede bringen?

Diethelm.

Ein freundlich Wort nur ſprecht, mich aufzurichten,
Sagt: wo und wann ich mit Euch reden kann.

Magdalena.

Welch ein unziemliches Begehren! denkt
Ihr arg von mir?

Beata.

Nein, nein, wir machen keine
Beſtellungen mit jungen Herren.

Diethelm.

O Gott!
Mißdeutet meine Bitte nicht! Ich kann
Nicht länger leben in der Pein des Zweifels!
So ſchenket mir nur einen Blick der Güte,
Ein einzig Wort der Hoffnung ſagt mir nur!

Magdalena.

Wenn Ihr mich je geachtet habt, ſo laßt mich!
Was ſoll ich hier Euch ſagen?

Beata.

Laßt uns gehn,
Wir haben keine Zeit zum plaudern.

Diethelm (außer ſich, Magdalenens Hand ergreifend).

Nein!
Jetzt ſoll, jetzt muß mein Schickſal ſich entſcheiden!

Magdalena (entrüſtet).

Diethelm, wie könnt Ihr?! —

Beata.

Ihr ſeyd unverſchämt!

Diethelm.

O Magdalena, ſag' mir —

Magdalena (weinend).

O abſcheulich!
Wie könnt Ihr ſolchen Schimpf mir thun?

Beata.

Wahrhaftig,
Euch plagt der böſe Geiſt!

Magdalena (hat ſich losgemacht, eilt ab).

Hinweg!

Diethelm (folgt ihr).

Du zürn'ſt?
Du zürn'ſt mir, Magdalena? höre mich! — (Magdalena iſt fort,
Beata will ihr folgen, er hält ſie feſt, zieht ſie in den Vorgrund.)
So höre Du!

Beata.

Seyd Ihr denn ganz von Sinnen,
Ich ſag' Euch, laßt mich los, ich ſchrei' Gewalt! —

Sechster Auftritt.

Diethelm. Beata.

Diethelm (ſich faſſend).

Nicht doch, mein engelgutes Mütterchen,
Kannſt Du ſo hart, wie Deine Herrin ſeyn?
Gewiß, Du wirſt ein freundlich Wort mir gönnen.

Beata.

So macht denn fort und ſagt mir, was Ihr wollt,
Ich habe keinen Augenblick zum plaudern,
Denn tauſend Dinge warten mein, die noch
Zum heutigen Bankett beſchickt ſeyn wollen.
Ihr müßt nur wiſſen, werther Herr, zu Nacht
Giebt mein geſtrenger Herr, der Bürgermeiſter,
Ein groß Bankett, nun könnt Ihr Euch wohl denken,
Daß alle Laſt auf meinen Schultern liegt
Und ich die Zeit zu Rathe halten muß.

Diethelm.

Du ſollſt auch nur in kurzen Worten mir
Den Grund von Magdalenens Härte ſagen.
Du weißt ja ſelbſt, wie auf der ganzen Reiſe,
Wie ſie in Augsburg freundlich mir geweſen.

Beata.

Ach Herr, ich will von alle dem nichts wiſſen.

Diethelm.

Wie könnteſt Du es denn vergeſſen haben,
Daß auf der Reiſe ſie Geleit und Schutz
So freundlich von mir angenommen hat?
Als ſie mich ſcherzend ihren Ritter nannte
Und ich ſie nun um ihre Farben bat,
Hat ſie nicht ſelbſt aus ihrem ſeidnen Haar
Die Schleife mir geſchenkt, das theure Pfand,
Das nie ſeitdem von meinem Herzen kam?

Beata.

Ei, dumm genug, daß ſie's gethan. Doch war's
Ein Zeichen ihres Dankes, keiner Gunſt,
Was dürft Ihr darauf pochen? Andre Zeiten,
Sie machen andre Menſchen. Schlagt es Euch
Nur aus dem Sinn. (Will fort.)

Diethelm (vertritt ihr den Weg).

Das kann ich nicht, Beata!
Wie bringſt Du's über's Herz, ſo hart zu ſeyn,
In meiner Noth mir jeden Troſt zu weigern?

Beata.

Wie? Für ſo gottlos haltet Ihr mich, Herr?

Diethelm.

Das thu' ich nicht, und hoffe d'rum, Du wirſt
Mir ſagen, warum Magdalenens Vater

So ſchnöde meine Werbung abgewieſen?
Bin ich ihr wirklich denn verhaßt?

Beata.

Ei, Herr —
Den Haß verbietet ſchon die Chriſtenliebe.

Diethelm.

Und darf ich keine Hoffnung hegen, daß
Sie meine heiße Liebe je erwiedert?

Beata.

Wie kann ein ehrbar Weib auf ſolche Fragen
Euch Rede ſtehn? Laßt mich, und fragt ſie ſelbſt.

Diethelm.

Das will ich, ſchaff' mir nur Gelegenheit.

Beata.

Was fällt Euch ein? Wofür ſeht Ihr mich an?

Diethelm.

Für eine gute Frau, die ihren Beiſtand
Mir nicht verweigern wird, wo gegen Zucht
Und Sitte nichts verſtößt. Du haſt mir ſchon
Auf unſrer Reiſe manchen Dienſt geleiſtet,
Den ich nicht fordern durfte, und ich konnte
Dir meinen Dank dafür noch nicht bezeigen.
(Er nimmt ihre Hand.)
D'rum ſchlage mir's nicht ab, zum Angedenken
Den Ring zu tragen. (Er ſteckt ihn ihr an den Finger.)

Beata.

Ei behüte Gott!
Herr Diethelm, ſolch ein koſtbares Geſtein,

Wie paßt ſich das für mich? (Stutzig) Denkt Ihr wohl gar,
Mich zu beſtechen?

Diethelm.

O wie kränkſt Du mich!
Könnt' ich Unziemliches von Dir begehren?
Der Ring gehörte meiner ſel'gen Mutter,
Glaubſt Du —?

Beata (einfallend).

Das war 'ne gottesfürcht'ge Frau!
Ich werde ſie mein' Tage nicht vergeſſen.

Diethelm (raſch).

So trag' den Ring zu ihrem Angedenken,
Und willſt Du ſie im Grabe noch erfreu'n,
So nimm Dich ihres einz'gen Sohnes an.
Sey meiner Liebe förderlich, gieb mir
Gelegenheit, mit Magdalena nur
Auf eine Stunde ungeſtört zu ſprechen.
Du thuſt ein gutes Werk, denn meine Abſicht
Iſt rein und ehrbar.

Beata (weinerlich).

Ja, ich glaub' es gern.
Ihr ſeyd ja Eurer Mutter Sohn, und könnt
Nicht falſch an meinem Lenchen handeln wollen.

Diethelm.

Davor ſey Gott! Sag' an, wie ſprech' ich ſie?

Beata (nachſinnend).

Ja, das iſt nicht ſo leicht. — Doch heut zu Nacht,

Im Saus und Braus der Feſtlichkeit, wenn Alles
Bunt durch einander geht, dann könnte wohl
Am unbemerkteſten ſie fort ſich ſtehlen.
Und wenn Ihr hinter unſrem Hauſ', im Gäßchen,
An unſres Hofes Pforte wär't —

Diethelm.

Das will ich!

Beata.

Ja, wenn nur Lenchen will.

Diethelm.

Ich ſchreibe ihr,
Und unterſtütze Du dann meine Bitte.

(Er ſchreibt in ſeine Schreibtafel.)

Beata.

Wenn's nur was helfen wird. Doch hört, Herr Diethelm,
Das Gäßchen iſt zwar ſtill und abgelegen,
Doch wär' es beſſer, wenn Ihr Euch 'nen Mantel
Und eine Kappe, ſo wie ich ſie trage,
Verſchaffen wolltet, daß wenn auch ein Nachbar
Euch dort mit Magdalenchen ſäh', er glaube,
Ich ſey es, die dort mit ihr geh' und rede.

Diethelm.

Das will ich gern, und alle Vorſicht brauchen,
Damit auch nicht der Schatten eines Makels
Auf Magdalenens reine Ehre falle.
Wann ſoll ich kommen?

Beata.

Mit dem Schlage elf,
Dann ſind ſchon Alle ſüßen Weines voll
Und Niemand merkt es.

Diethelm (hat geſchrieben).

Wohl, ſo nimm dies Blatt
Und ſag' ihr, ſag' ihr, daß mein ganzes Leben
An der Erfüllung dieſer Bitte hängt.

Beata.

Ich will ſchon machen, ſeyd nur guten Muthes.
Doch muß ich fort. (Sie geht.)

Diethelm.

Gott ſey mit Dir!

Beata (kehrt um).

Ach Herr, —
Ich hab' mich ja noch nicht einmal bedankt. —
Der ſchöne Ring — Ihr werdet grob mich ſchelten
Und ungeſchliffen —

Diethelm.

Nicht doch, Mütterchen,
Wie fiele das mir ein?

Beata (pfiffig).

Nun, lieber Herr,
Wenn ich den Ring an Eurer Hochzeit trage,
Dann habt Ihr meinen Dank.

Diethelm.

O geb' es Gott!

Beata.

Vergeßt den Mantel und die Kappe nicht.

Diethelm.

Nein, nein.

Beata.

Schlag elf.

Diethelm.

Schlag elf.

Beata (nickt ihm zu).

Grüß Gott! (Ab.)

Diethelm.

Leb' wohl!

Siebenter Auftritt.

Diethelm, gleich darauf Reinhold und Roßkamm.

Diethelm.

Nun, güt'ge Sterne, zeigt euch mir gewogen,
O eilt herauf, herauf am Himmelsbogen!
Verkürzet dieſen endlos langen Tag,
Und treibt die Zeit nach meines Herzens Schlag.

Reinhold (tritt auf mit dem Roßkamm).

Seyd doch geſcheidt — ſeht da, dort ſteht Herr Diethelm,
Nehmt Euer Geld und laßt den dummen Handel.

Roßkamm.

Ich ſoll's dem Hexenmeiſter ſchenken? Nein,
Mein Seel', ich ſchlag' die Knochen ihm entzwei!

Reinhold.

Ei pfui doch! — ſtill — Herr Diethelm, unſer Handel
Iſt richtig.

Diethelm (zerſtreut).

Wie?

Roßkamm.

Wollt Ihr die Gäule zahlen,
Herr Diethelm? Achtzig Kaiſerthaler.

Diethelm (ſich beſinnend).

Recht,
Ganz recht. Wollt Ihr mir folgen?

Roßkamm.

Das hat Zeit,
Wenn Ihr mir gut ſagt, läuft das Geld nicht fort,
Doch der verwünſchte Kerl da könnt' es thun,
Darum — (Er will fort.)

Reinhold (ihn aufhaltend).

Ei Mann, ſeyd Ihr beſeſſen? Wollt
Ihr mit Gewalt denn in's Verderben rennen?
Herr Diethelm, helft mir, redet ihm doch zu,
Er will dem grauen Männlein auf den Hals,
Das einen Schabernack ihm angethan.

Roßkamm.

'Nen Schabernack? Potz Peſtilenz! 'nen Schaden
Von funfzig Kaiſerthalern, ſchlecht gerechnet.
Denkt nur, am letzten Markte halt' ich da
Mit meinen Pferden, ſchleicht der graue Satan

Um ſie herum, beſchnüffelt und beguckt ſie.
Er meint, das eine Thier wär' krank, er wolle
Ein Mittel mir verkaufen. ,,Geht zum Teufel'',
Sag' ich, ,,was meinen Pferden gut, das weiß
Ich ſchon allein, bleibt Ihr mir von der Koppel.''
Da blinzt er mich ſo katzenfreundlich an,
Und Hals und Kopf dem Pferde ſtreichelnd, ſagt er:
,,'S iſt Schade um das liebe Thier.'' So geht er.
Ich denke weiter nicht daran, zieh' heim,
Und in der erſten Herberg' ſchon, da ſteht
Der Gaul und rührt kein Körnchen Futter an,
Und frißt von Stund' an nicht, und kaum ſind noch
Fünf Tag' in's Land gegangen, — fällt die Mähre.
Ein kaum vierjährig Roß, ſo friſch und muthig,
So rund und glatt wie'n Döckchen. Geht das wohl
Mit rechten Dingen zu? Der Hexenmeiſter
Hat es ihm angethan; doch meiner Treu!
Ich komm' ihm über's Fell, er ſoll es büßen!

Reinhold.

Nehmt doch Vernunft an.

Roßkamm (in die Scene blickend).

Schau, da geht er eben.
Wart', Schurke! (Will fort.)

Reinhold (hält ihn).

Lieber Meiſter, hört!

Roßkamm (ſchiebt ihn fort).

Zum Henker!

Mit Eurer Furchtſamkeit, ich mach' es aus!

(Er läuft links ab.)

Reinhold.

Beſinnt Euch doch! (Eilt ihm nach.)

Achter Auftritt.

Diethelm, gleich darauf der Waibel und Häſcher.

Diethelm.

Will es nicht Abend werden?
Wie werd' ich mir nur, daß es Niemand merkt,
Die Weiberkappe und den Mantel ſchaffen?

Waibel (mit zwei Häſchern von der rechten Seite kommend).

Ei ſchönen guten Tag, mein werther Herr,
Doch noch fein munter?

Diethelm.

Danke, danke.

Waibel.

Schön,
Deß freu' ich mich von Herzen. — Habt vielleicht
Das ſogenannte graue Männlein Ihr
Geſehn? Ich ſoll ihn auf das Rathhaus führen
Zum peinlichen Verhör, allein das iſt
Ein kitzlich und bedenkliches Geſchäft.
In dem verfall'nen Häuschen, ganz am Ende
Der Vorſtadt, wo er wohnen ſoll, iſt's ſtill,

Wie ausgeſtorben, und man will ihn ſchon
Bald hier, bald dorten heut geſehen haben.

Diethelm.

Ich ſah ihn ſelbſt vor Kurzem.

Waibel (verdutzt).

Sonderbar!
Wohin ich komme, da iſt er geweſen.
Ich laufe wie ein Hündlein hinter ihm
Und finde ihn nirgend — wirklich ſonderbar!

(Tumult links in der Scene.)

Hobo! Was giebt's denn da? Seht doch 'mal zu.

(Die Häſcher gehen ab.)

Zur Marktzeit hab' ich meine liebe Noth,
Da giebt es immer Zank und Schlägerei.

(In die Scene ſehend.)

Sieh, ſieh, es iſt ein tücht'ger Auflauf. Was
Nur wieder da geſchehn ſeyn mag? Wen tragen
Sie denn daher? Iſt einer todtgeſchlagen?
Das wäre ja nicht hübſch. — Da kommt mein Nachbar,
Der wird uns ſagen —

Neunter Auftritt.

Vorige. Reinhold (von der Linken).

Reinhold.

Ach du lieber Gott!
Das Unglück! Ach das Unglück! Sagt' ich's nicht?

Waibel.

He, Nachbar! Nun was giebt's?

Diethelm.

Was iſt geſchehn?

Reinhold.

'S iſt unerhört, der arme Meiſter Roßkamm,
Wär' er mir doch gefolgt!

Waibel.

Was iſt's mit ihm?

Reinhold.

Todt iſt er, todt! Und Ihr ſteht hier und gafft.
Geht hin und nehmt das graue Männlein feſt,
Das noch die ganze Stadt verderben wird.

Diethelm.

Erzählt doch nur.

Reinhold.

Ihr habt es doch geſehn,
Der Roßkamm wollte ſich nicht halten laſſen,
Läuft auf den Markt und fährt mit heft'gem Schelten
Und Drohen auf das graue Männlein zu.
Der warnt ihn noch, vom Leibe ihm zu bleiben,
Es würd' ihn reu'n; wir reden all' ihm zu,
Er aber, blind und toll, holt wüthend aus
Mit ſeinem Peitſchenſchaft, da ſtreckt das Männlein
Die Hand nur nach ihm aus und — daß ſich Gott erbarm',
Der Mann fällt todt vor uns auf's Pflaſter nieder.

Waibel.

'S iſt unerhört! — Das iſt doch nie geſchehn!

Reinhold.

Da bringen ſie ihn her. (Bürger tragen den Roßkamm.)

Diethelm.

Nur hier herein,
Vielleicht iſt Hülfe möglich. (Er öffnet die Thür ſeines Hauſes.)

Reinhold.

Schnell denn, ſchnell!

(Diethelm, Reinhold und die Bürger mit dem Roßkamm gehen in das Haus.)

Zehnter Auftritt.

Waibel, gleich darauf grau Männlein, Häſcher, Volk.

Waibel.

Jetzt wird die Sache mir doch faſt zu bunt! —
Da kommt der Hexenmeiſter, alles Volk
Zieht hinterdrein, doch Niemand wagt ſich an ihn.
Ei, meiner Treu, da haben ſie ganz Recht,
Er kann ſie mit den Augen ja vergiften.

(Das graue Männlein tritt von der linken Seite auf, ihn umgeben, in ſcheuer Entfernung, Häſcher und Volk.)

Wie fang' ich's denn nun an, ich muß ihn doch
Verhaften. (Er ſtreckt ihm ſeinen Stab entgegen.)
Heda! o, bleibt doch 'mal ſtehn!

Grau Männlein

(ſieht ihn an, ſteht einen Augenblick ſtill, verfolgt dann langſam ſeinen Weg über die Bühne hin, um, bei der Heiligenſäule vorüber, zur linken Seite abzugehen).

Waibel (mit vorgehaltenem Stabe rückwärts vor ihm her gehend).
Hört, ich verhafte Euch. Es iſt mein Amt,
Ich kann nicht anders. Lieber Meiſter, bleibt
Doch ſtehn, ich thu' Euch nichts zu Leide! (Heftiger.) Steht,
Im Namen der Gerechtigkeit! Ihr Häſcher,
Verſperrt ihm hier die Straße! Clement!
Wozu tragt Ihr die Hellebarden?

(Die Häſcher ſind hinter der Säule herum zu ihm geeilt; ihm zu beiden Seiten ſtehend, ſperren ſie mit gefällten Hellebarden dem grauen Männlein den Ausgang.) So!

Grau Männlein (ſteht ſtill, ſraht verſtohlen umher,—freundlich).
Ei, Kinderchen, was gebt Ihr Euch für Mühe,
Ihr wißt doch, daß Ihr mich nicht zwingen könnt.

(Er kauert ſich auf die Stufen der Säule.)

Waibel.
Wir wollen Euch auch gar nicht zwingen, Meiſter,
Gebt Euch im Guten, folgt uns auf das Rathhaus.

Volk (grüßend).
Platz, Platz! Der Bürgermeiſter und die Schöppen!
Platz!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bürgermeiſter. Schöppen.

Bürgermeiſter.

Welch neuer, unerhörter Frevel iſt
Geſchehn? Wo iſt der Unglücksmann?

Reinhold

(der aus Diethelm's Hauſe gekommen und mit den Bürgern ſprach).

Er iſt
Nicht todt, mein gnäd'ger Herr, er kommt ſchon zu ſich.
Betäubt nur war er von dem gift'gen Hauche
Des Wundermannes dort.

Bürgermeiſter.

So preiſen wir
Des Himmels Huld, die eines Chriſten Leben
In ſolcher Fährlichkeit erhalten hat.
(Zu grau Männlein.)
Du aber, Schwarzkünſtler, erhebe Dich,
Dein Richter ſteht vor Dir.

Grau Männlein

(ſcheinbar theilnahmlos, zeichnet mit dem Finger auf die Erde).

Waibel (zu ihm).

So ſteht doch auf!
Des Bürgermeiſters Gnaden ſpricht zu Euch.

Grau Männlein

(thut als hörte er es nicht).

Bürgermeiſter.

Wir hatten Dich vor unſren Stuhl beſchieden,

Um Rechenſchaft für manche Miſſethat
Von Dir zu fordern, Dich zum letzten Mal
Vom Bündniß mit dem Böſen abzumahnen.
Anſtatt Dich zu geſtellen, haſt Du gar
Das Leben eines unſrer Schutzbefohl'nen
Durch böſe Künſte in Gefahr gebracht;
So trifft Dich nun die Klag' auf Leib und Leben,
Und liefert Dich dem Scheiterhaufen aus.

(Grau Männlein kichert.)

Steh auf und folg' dem Waibel in den Thurm.

Waibel.

Steht auf und kommt.

Bürgermeiſter.

Nun? Willſt Du nicht gehorchen?
Legt Hand an ihn! — Nun wird's?

Waibel.

Wir wagen's nicht.

Bürgermeiſter.

Ihr feigen Wichte, ſchämt Euch!

Reinhold.

Herr, bedenkt,
Sie haben Weib und Kinder.

Bürgermeiſter.

Soll ſie das
In der Erfüllung ihrer Pflichten hindern?
Heran! Ihr ſeyd um Euer Amt, wenn Ihr
Euch länger weigert!

Waibel.

Laßt uns, gnäd'ger Herr,
Den Pater holen, daß er ihn beſchwört.

Bürgermeiſter (heftig).

Ihr ſollt ihn greifen, jetzo, ich befehl's.

Waibel (mit den Häſchern auf grau Männlein eindringend).

Nun denn in Gottes Na —!

Grau Männlein

(mit emporgereckten Armen ſich plötzlich hoch aufrichtend, kreiſcht).

Rührt mich nicht an!

(Alles fährt zurück. Seine Geſtalt bückt ſich wieder zuſammen, er ſagt ſanft und freundlich:)

Ich möchte nicht, daß Euch ein Leid's geſchehe.

(Pauſe.)

Bürgermeiſter.

Wie? Jeder Fuß gefeſſelt, jeder Arm
Gelähmt vom Schreckenswahn? (Entſchloſſen) Was braucht es auch
Hier langer Haft und peinlichen Verhörs?
Die Uebelthaten dieſes Angeklagten,
Sie liegen vor den Augen aller Welt,
Ein vollgerüttelt, überfülltes Maaß.
Verſammelt ſind hier Schöff und Bürgermeiſter,
Zu Zeugen dient die ganze Bürgerſchaft,
So mögen wir, in dem beſondren Falle,
Nach unſrer Väter Sitte, gleich zur Stelle,
Und unter freiem Himmel offen richten.

(Zu grau Männlein.)

Steh auf und ſprich, kannſt Du Dich noch vertheid'gen? —
Du ſchweigſt?

Grau Männlein.

Was fragt Ihr mich? Laßt Jene reden,
Die meiner Hülfe Segenskraft erfahren.

Bürgermeiſter.

Wem Du geholfen, der hat nimmermehr
Gewinn davon, da Dir durch Zaubermittel
Und Teufelskunſt die Heilung nur gelang.
Denn beſſer iſt es, daß der Leib verderbe,
Als daß die Seele ihrem Heile ſterbe.
(Zum Volke)
Doch rede nur, wer zur Rechtfertigung
Des Frevlers noch etwas zu ſagen weiß. -
Sieh, Alles ſchweigt. —

Grau Männlein (bitter).

Haha! Sie ſchweigen - — ſchweigen!

Bürgermeiſter.

Und lauter, als ein tauſendſtimmig Zeugniß
Verdammt Dich dies Verſtummen. Höre denn:
Du, der vor dreien Jahren heimathlos
Und unbekannt hier eingewandert iſt,
Und hier durch manche wunderbare Heilung,
Doch auch durch manchen Schaden und Moleſt,
Den er den Bürgern unſrer guten Stadt
An Gut und Leben zugefügt, es ſattſam
An Tag gelegt, daß er ein Hexenmeiſter,
Ein Zauberer und Teufelsbündner ſey —

Ich ſpreche, kraft der Recht' und Privilegien,
Die uns von Reich und Kaiſers Majeſtät
Verbrieft, zu richten über Leib und Leben
Im Umkreis unſrer Stadt, Dich Angeklagten
Des Todes ſchuldig.

Schöffen.

Nach Geſetz und Recht!

Grau Männlein (höhniſch).

Schön! ſchön! das iſt der Dank für meine Hülfe,
Das iſt der Lohn für manche Lebensrettung,
Die ich in dieſer Stadt vollbracht. Von Allen,
Die hier umher mein Todesurtheil hören,
Will keine jener Stimmen für mich zeugen,
Vor denen ich mein Ohr doch nicht verſchloſſen,
Als ſie um Rath und Beiſtand mich gebeten.

Bürgermeiſter.

Du ſiehſt, mit einem frevelvollen Leben
Verſöhnen einzeln' gute Werke nicht.
Dennoch ſollſt Du uns nicht des Undanks zeihen,
Wir wollen nicht Dein Blut. Ich mild're d'rum
Den Todesſpruch zu ewiger Verbannung.
Zieh hin und Gott mag Deine Frevel richten! —
Doch trifft man Dich nach Sonnenuntergang
In dem Gebiet der Stadt, ſo mußt Du ſterben.

Grau Männlein.

Neugierig bin ich, welcher Henker wohl
Mit mir ſich wird die Mühe geben wollen.

Bürgermeiſter (zornig).

Ha, trotze nicht zu frech auf Deine Macht!
Wenn auch der Henker Dir zu nahen ſcheut,
So laß ich Dich, wie einen grimmen Wehrwolf,
Mit Silberkugeln niederſchießen!

Grau Männlein (erhebt ſich).

G'nug,
Ich gehe. — Nicht weil Euer Droh'n mich ſchreckt,
Weil ich nicht bei den Undankbaren hauſen,
Nicht ihre Strafe, Plagen theilen mag.
Den Staub will ich von meinen Füßen ſchütteln,
Sobald mein Rücken Eure Thore ſieht.
Doch wehe! Wehe über dieſe Stadt,
Die den hinausſtößt, der ihr wohlgethan!
Denkt an mein Wort, die Strafe wird Euch treffen,
Mit Krieg und Peſtilenz und theurer Zeit!

Volk.

Er flucht uns! ſchändlich! Steinigt, ſteinigt ihn!

Bürgermeiſter.

Ihr Bürger, bändigt Euren raſchen Zorn!
Den Miſſethäter ſchützet das Gericht,
Das ihn verdammt; Niemand darf ihn verletzen,
Ich ſelbſt werd' ihn mit meinem Leibe decken!

Grau Männlein.

Hebe Dich fort, Du heuchleriſcher Mann!
Ich will nicht Deinen Schutz, Dein Wort iſt Trug,

Und Stolz und Härte wohnt in Deinem Herzen.
Weh Nikolaus Ulfinger, weh Dir!
Du wirſt mit Reu' an dieſe Stunde denken.
Der Drachenzähne Saat haſt Du gelegt,
Sie gehet auf, ſieh zu, daß Du beſtehſt!
An Deinem Leib und Gut, an Kind und Ehre,
Wirſt Du erfahren, wie Du mir gethan.
Daß Du den Flüchtling von der Thür geſtoßen,
Der keine Heimath, keine Zuflucht weiß;
Mein graues Haupt, mein Unglück nicht geſcheu't,
Das bringt Dir Fluch, in alle Ewigkeit! (Er geht.)

Volk (ihm nach).

Hinweg mit ihm! Treibt ihn hinaus! Hinaus!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(In Magdalenens Zimmer, Licht auf dem Tische. Beata iſt beſchäftigt, Magdalena zum Bankett zu ſchmücken.)

Erſter Auftritt.

Beata.

Was biſt Du heut nur ſo gedankenvoll,
Und freu'ſt Dich gar nicht Deines ſchönen Putzes?
Sieh doch nur einmal her in's Spiegelglas
Und ſag' mir, ob ich Dir's auch recht gemacht.

Magdalena.

Gewiß haſt Du es recht gemacht, Beata,
Nur tummle Dich. Der Vater wird mir böſe,
Wenn ich nicht bald zu ſeinen Gäſten komme.
So mach' doch fort, was quälſt Du mich denn heute
So ewig lang' mit Deinem Putz und Tand?

Beata.

Ei, Du mißrathnes Kind, willſt Du mir ſchmälen,
Daß ich zur wahren Augenweide Dich

Herausſtaffirt? Ich weiß doch, daß in Augsburg
Du oft des Putzens gar kein Ende fandeſt.

Magdalena.

Du ſiehſt, ich hab' der Hoffahrt abgeſagt.

Beata.

Du kleine Heuchlerin, ich weiß es beſſer.
Es iſt Dir heute nur nicht d'rum zu thun,
Jemandem zu gefallen.

Magdalena.

Pfui, Beate,
Du biſt recht garſtig!

Beata (hält ihr den Spiegel vor).

Jetzt ſchau her! So über
Und über roſenroth, das läßt Dir gut.

Magdalena (abwehrend).

O geh, Du biſt ja heut ganz unerträglich!

Beata.

Ei Kind, Du biſt ja heut recht übler Laune,
Das ſchickt ſich ſchlecht zum Feſte. Komm, ſey gut.
Will ſie wohl fort, die böſe, krauſe Stirne!
Ein faltenlos Geſicht, ein heiter Auge
Sind einer Jungfrau allerſchönſter Schmuck.

Magdalena.

Leg' ihn mir an, Beate, wenn Du kannſt.

Beata.

Du foppſt mich wohl noch, Schelm? Nein, ſo mißlaunig
Kommſt Du mir nicht hinunter zu den Gäſten.

Soll ich einmal Dir wieder 'was erzählen?
(Sie rückt ſich den Fußſchemel zu Magdalenens Füßen, ſetzt ſich darauf.)
Sag', kleiner Sauertopf, ein ſchnurrig Mährchen,
Vom ſchönen Prinzen? Von der böſen Fey
Im Venusberg? Sag' an.

Magdalena.

Ach, liebe Beta,
Ich wollte, Deine Mährchen hülfen noch!
(Sie lehnt den Kopf auf Beata's Schulter.)
Ich weiß nicht, wie mir iſt — ich werde krank,
Glaub' ich. — Hier liegt mir's auf der Bruſt, ſo ſchwer,
Und immer muß ich weinen. —

Beata (ſtreichelt ſie).

Lieber Gott!
Was iſt denn meinem Kinde? Hat der Vorfall
Vom heut'gen Morgen Dich ſo ganz verſtört?
Es war recht ungeſchliffen von Herrn Diethelm,
Daß er ſo öffentlich Dich angeſprochen.

Magdalena.

Nicht wahr, Beate, es war gar nicht recht?
Wie konnt' er mir nur ſolchen Schrecken machen?
Vor allen Leuten — ach, und wenn nun gar
Der Vater davon hörte! —

Beata.

Ja fürwahr,
Er hat nicht klug gehandelt! (ſeufzend.) Doch bedenkt

Das junge Blut nur ſelten was es thut,
Wenn es ſo in Verzweiflung.

Magdalena.

Wie, Beata?
Was ſagſt Du, in Verzweiflung?

Beata.

Ei, mein Seel!
Haſt Du's denn nicht bemerkt? Wie er nur ausſah.

Magdalena.

Fürwahr, er ſchien mir bleich.

Beata.

Du liebe Zeit!
Der Herr ſieht zum Erbarmen aus, wie der
Gemalte Stephan in der Frauenkirche. —
Biſt Du denn nicht neugierig, zu erfahren,
Was er zu mir noch Alles hat geſagt?

Magdalena.

Ich weiß nicht, ob es gut, wenn ich es höre.

Beata.

Das iſt ein Herz, das iſt ein treu Gemüth!
Nein, ſo eins lebt nicht mehr im ganzen Reich.
Und wie er traurig iſt, wie hat er mich
Gebeten, ihm zu ſagen: ob Du ihn
Denn gar nicht leiden könnteſt —

Magdalena.

Und Beata,
Du haſt ihm doch nicht Hoffnungen gegeben?

Nein, sag' ihm, sag', er solle mich vergessen,
Wenn er's vermöchte, eine Andre frei'n,
Ich darf die Seine nie und nimmer seyn!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Diener, bald nachher der Bürgermeister.

Diener.

Des Bürgermeisters Gnaden schicken mich,
Die Jungfer möchte doch herunter kommen.

Magdalena.

Ich komme gleich. (Der Diener geht ab.)
Beata stink, den Schleier,
Das Krönlein her!

Beata.

Wir sind ja gleich zu Ende,
Nun ängstige Dich nur nicht. — Sonderbar!
Wie ich den Thomas sah, fiel mir erst wieder
Mein Traum von heute Nacht recht lebhaft ein.
Ich kleidete Dich an, da kommt der Thomas
Wie eben jetzt zur Thür herein und bringt
'Nen langen, langen Schleier und 'ne Krone.
Wie Du das siehst, so fängst Du an zu weinen,
Und als wir's recht besahen, war es doch
Ein Hochzeitschleier und ein grüner Brautkranz.

Magdalena.

Der Nonnenſchleier wird's geweſen ſeyn
Und der Vermählungskranz mit unſrem Herrn,
Der iſt der Bräut'gam für gebroch'ne Herzen.

Beata.

Ei Lenchen, Kind, Du ängſtigſt mich! Was ſind
Denn das für Reden?

Magdalena.

Laß ſie Dich nicht kümmern.
Ich muß nun zu den Gäſten. Wäre doch
Der Abend erſt vorüber! Nirgend fühlt
Man ſich ſo tief betrübt und ganz verlaſſen,
Als in dem Rauſchen einer Luſtbarkeit
Bei Kerzenglanz und Reigen. — Hör', Beate,
Du ſollteſt heut in meiner Kammer ſchlafen,
Weil — ich doch unwohl bin. — Dann könnteſt Du
(halblaut) Mir vor dem Schlafen auch erzählen, was
Er noch von mir geſagt.

Beata.

Schön, ſchön, mein Kind.
Doch wär's nicht beſſer, wenn er ſelber Dir
Es ſagen dürfte? Ach, er bat ſo ſehr!
(Sie zieht heimlich das Blatt hervor, Gelegenheit ſuchend, es Magdalenen zu geben.)

Magdalena.

Um Himmelswillen nein! daran iſt nicht
Zu denken, wenn der Vater es erführe —

Bürgermeiſter (tritt ein).

Nun wird das Töchterchen ſich wohl bequemen,
Zu kommen, wenn der Vater es begehrt?
Wie lange ſollen meine Gäſte wohl
Der Wirthin freundlicher Begrüßung harren? —
Doch ſcheinſt Du mir auch dazu ſchlecht gelaunt,
Haſt Du geweint?

Magdalena.

Mir iſt nicht wohl, mein Vater.

Bürgermeiſter.

Das thut mir leid. Doch gieb Dich nicht zu leicht,
Nach Weiberart, den kleinſten Uebeln hin,
Die dann genährt Dein Leben unterjochen.
Bezwinge Dich, das Feſt wird Dich erheitern.
Komm, komm, die Gäſte ſammeln ſich.

Magdalena (geht zum Tiſche, ihre Handſchuhe zu holen.)

Sogleich.

Beata (für ſich).

Sie geht und weiß noch nichts von der Beſtellung,
Hat noch das Blatt von Diethelm nicht, wie ſoll
Ich's ihr nun geben?

(Magdalena iſt im Begriff, mit dem Bürgermeiſter abzugehn, Beata ruft ihnen nach.)

Warte doch noch, Kind!

(Sie bleiben ſtehn.)

Verzeiht, mein gnäd'ger Herr, ich ſeh' nur eben,
Der Schleier hängt nicht recht.

Bürgermeiſter.

So beſſ're ſchnell,
Das Putzen und das Zupfen nimmt kein Ende.

Beata (hat ſich mit dem Schleier beſchäftigt, ſteckt Magdalenen das Blatt in die Hand; heimlich).

Hier nimm!

Magdalena (unbefangen, laut).

Was ſoll ich mit dem Blatte?

Bürgermeiſter.

Was für ein Blatt?

Beata (hat Magdalenen zu ſchweigen gewinkt).

Magdalena (verlegen).

Ich weiß nicht, wohl ein Scherz.

(Sie drückt das Blatt zuſammen, will es in den Handſchuh ſchieben.)

Bürgermeiſter.

Warum verbirgſt Du's mir? Gieb her, ich will
Es ſehen. (Lieſt es, fährt auf) Wie? Geht's alſo her? Du haſt
Verſtändniß hinter meinem Rücken? Ungerath'ne!
So willſt Du mich betrügen?

Magdalena.

Helf mir Gott!
Ich weiß ja nicht, was auf dem Blatte ſteht.

Bürgermeiſter.

Du weißt es nicht? Schamloſe Lügnerin!
Warum verbargſt Du's? Sittenloſe Dirne!
Bei Nachtzeit zärtliche Zuſammenkünfte!
Pfui über Dich!

Magdalena.

Mein Vater, haltet ein!
Bei meinem Seelenheile ſchwör' ich Euch,
Ich kenne nicht den Inhalt jenes Blattes,
Mit Unrecht ſchmäht ihr Euer armes Kind!

Bürgermeiſter (zu Beata).

So hätteſt Du es, freches Weib, gewagt,
Vor meinen Augen ihr das Blatt zu geben,
Das ſie zur Bublerei verlocken ſoll?
Aus meinen Augen, Kupplerin! Es zuckt
Mir in den Fäuſten. Mach' Dich fort,
Zur Stund' aus meinem Hauſe!

Beata.

Gnädigſter!
Ach hört doch nur —

Bürgermeiſter.

Du wagſt es noch zu reden?

Beata (weinend).

Denkt Ihr denn nicht an meine treuen Dienſte,
Nicht, was an Eurem Kinde ich gethan?

Bürgermeiſter.

Haſt Du das Kind mir darum groß gezogen,
Die Ehrbarkeit der Jungfrau zu vergiften?
Aus meinem Hauſe, ſag' ich!

Beata.

Lenchen, ach,
So bitte doch für mich!

Magdalena.

Mein Vater! —

Bürgermeiſter.

Schweig!

Ich will nichts hören! (Er wendet ſich ab.)

Magdalena (heimlich zu Beata).

Geh nach unſerm Weinberg
Hinaus, und halte Dich verborgen, bis
Des Vaters Zorn ſich —

Bürgermeiſter (wendet ſich).

Nun, biſt Du noch hier?!

Beata (flehend).

Herr Bürgermeiſter, laßt —

Bürgermeiſter.

Soll ich hinaus
Dich werfen laſſen?!

Beata (erboſt).

Ei, ich gehe ſchon! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Beata.

Bürgermeiſter.

Dir will ich glauben, daß Du nicht ſo ſchuldig,
Als mir's im erſten Augenblicke ſchien.
Doch daß der junge Fant, den ich ſo deutlich

Mit ſeiner Werbung abgewieſen, dennoch
Es wagt, Dich auf die Gaſſe zu beſtellen,
Beweiſet, daß Du mir nicht Wort gehalten,
Daß ſeine Thorheit Du genährt.

Magdalena (betheuernd).

Gewiß nicht!

Bürgermeiſter.

Antworte nicht, ich ſeh' nur allzuhell
Und will dem Unfug raſch ein Ende machen.
Jetzt folg' mir zu den Gäſten, — und hab' Acht,
Daß Du Dich nicht verräthſt, durch Trauermienen
Und leidenden, gedämpften Ton der Rede,
Wie Weiber pflegen, um der Fremden Antheil
An ihres Hauſes Zwieſpalt zu erregen.
Hab' Acht auf Dich, ich rathe Dir's! Mein Name
Soll nicht der Fangball des Geſchwätzes ſeyn.
Auf dieſe unverſchämte Liebespoſt
Will ich dem Gecken eine Antwort ſchreiben,
Die ihm ſein frech' Gelüſten ſoll vertreiben!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Verwandlung.

(Nacht. Straße. Im Hintergrunde das Haus des Bürgermeiſters mit erleuchteten Fenſtern, davor die Hofmauer mit einem verſchloſſenen Thore. Man vernimmt fernen Wächterruf.)

Diethelm (tritt auf, in einem langen ſchwarzen Mantel, die Weiberkappe in der Hand).

Ich bin zur Stelle. — Aber weh, der Wächter
Ruft erſt der Stunde Hälfte aus. So hat
Die Ungeduld zu früh mich hergetrieben,
Mich um ſo länger hier zu peinigen. —
Rings Alles ſtill. Man hat mich nicht bemerkt.
Iſt es die Mahnung des Gewiſſens, daß
Der eig'nen Tritte Wiederhall mich ſchreckt,
Der durch die öden Gaſſen mich verfolgt?
Der hohen Häuſer Reihen ſcheinen mich
Aus den erloſchnen, ſchwarzen Fenſteraugen
So träumeriſch, bedenklich anzuſehn.
Iſt mein Beginnen denn verbrecheriſch?
Wenn es das Licht des Tag's auch ſcheuen muß,
Doch weiß ich, daß es des Allſeh'nden Auge
Nicht fürchten darf, und tief in unſ'rer Seele,
Da lebt ein rein'res Maaß für Recht und Tugend
Als Menſchenſitt' und Satzung geben kann. —
Wie rauh und feucht weht mich die Nachtluft an,
(er hüllt ſich in den Mantel)

Auch nicht ein Sternchen iſt am Himmel.

(Man hört Muſik aus dem Hauſe). Horch!

Das Feſt wird laut. — Wie mag die heitre Luſt
Der traulichen Geſelligkeit dort oben
In friſchen Redeſtrömen, buntem Scherz,
Von Mund zu Mund, von Blick zu Blicken fliegen.
Mit welcher Anmuth und Holdſeligkeit
Muß Magdalena dort den Kreis beſeelen! —
Und ich bin ausgeſtoßen! — Ich, der einſt
Gehofft, der Nächſte ihr zu ſeyn, der Sohnesrechte
In jenem Hauſe zu erlangen dachte,
Ich muß nun in der kalten Regennacht
Gleich einem Diebe auf der Lauer ſtehn,
Muß ſcheu mich in der Häuſer Dunkel drücken,
Damit der Glanz aus meiner Liebſten Fenſtern
Nicht meinen traurig langen Schatten zeigt,
Und mich dadurch verräth. — O welche Schmach!

(Trompeten und Pauken im Hauſe.)

Horch, horch! Ein Trinkſpruch. — Wem mag er wohl gelten?
Wem, wem? Ich frage noch? Ihr muß er gelten,
Der Königin des Feſtes. Kann ein Mund
In ihrer Nähe einen andren Namen
Zu feiern wagen? Magdalenen gilt's.

(Trompeten und Pauken abermals.)

Ja jubelt laut, ja ſchwinget hoch die Becher!
Und wenn der edle Wein von allen Bergen,

Von allen Ufern unſrer deutſchen Ströme,
Zu Magdalenens Ehre ſchäumend flöſſe,
G'nüge könnt' ihr nimmermehr geſchehn!

(Trompeten und Pauken zum dritten Male.)

Hoch! drei Mal hoch, mein wunderholdes Lieb!

(Tanzmuſik im Hauſe.)

Der Tanz beginnt. — Wie eifrig drängen ſich
Nun alle Männer hin zu Magdalenen;
Und ich Unſeliger ſteh hier und fühle
Die Stufenleiter aller Qualen durch.
O ſelig, wem ſie nun die Hand gereicht,
Wem es gegönnt, ſie leiſe zu umfaſſen,
Und in des Tanzes abgemeſſ'nen Kreiſen
In's hold verſchämte Antlitz ihr zu ſehen,
Den ſüßen Athem einzuſaugen — Weh!
Hat denn die Nachtluft keine Kühlung mehr?
In allen Adern ſiedet mir das Blut! —
Ich trage länger nicht die Flammenpein
Des müß'gen Wartens, das allzugeſchäftig
Die Phantaſie zu wilder Jagd erregt.
Verſchläft die Zeit denn heut den Stundenwechſel?
Wie lange will der Glockenſchlag noch ſäumen,
Der von des Zweifels Folter mich erlöſt?

(Ganz fern ſchlägt eine Glocke.)

Doch horch! — War das nicht? — Still, o ſtill, mein Herz!
Dein ungeſtümes Pochen übertäubt

Mein Ohr für den glückſel'gen Stundenſchlag.
(Es ſchlägt von einem ganz nahen Thurme.)
Es iſt! — Es iſt! — Nun, gütiges Geſchick,
Nur dieſe einz'ge Stunde ſtatte mir
Mit deiner ſchönſten Gaben Fülle aus,
Dann leiſte ich, für meine Lebenszeit,
Auf deine Gunſt Verzicht! — Noch hör' ich nichts. —
Ob ſie mir auch Gehör ſchenkt? — Ja, aus Mitleid
Schon muß ſie's thun. — Doch wie wird ſie den Tanz
Verlaſſen können? — Nein, ſo endlos warten,
Das iſt die ärgſte aller Höllenmartern!
(Die Tanzmuſik hört auf.)
Doch halt, der Tanz bricht ab und es wird ſtill.
Jetzt wird ſie die Gelegenheit erſehen.
Was iſt das? Hört' ich nicht die Thüre knarren?
(Er nähert ſich dem Thore.)
Gewiß, ſie iſt es. — Magdalena! — Leiſe
Hör' ich es flüſtern — Magdalena, hört
Ihr mich!? — Sie rüttelt an des Thores Riegel,
Sie kann ihn wohl nicht öffnen? — Schnell will ich
Die Mauer überſteigen, (er thut's) in dem Hofe
Sind wir noch weniger bemerkt.
(Er iſt eben auf der Mauer, will ſich hinüber ſchwingen, da wird der Riegel des Thores raſch zurückgeſchoben, es fliegt auf.)

Fünfter Auftritt.

Der Bürgermeiſter mit einigen Gäſten tritt ſchnell heraus, andre folgen aus der Hausthür, Diener mit Fackeln. Diethelm ſpringt herab.)

Verwünſcht!

(Er ſtülpt die Kappe auf und will davon.)

Bürgermeiſter.

He, holla! Diebe! Diebe! Helft mir, Freunde!

(Mit Hülfe einiger Gäſte hält er Diethelm auf.)

Gebt mir 'ne Fackel! Wartet, Meiſter Dieb,
Wir wollen Euch bei Licht betrachten. Fort
Die Kappe! (Er reißt ſie ihm ab; höhniſch.)
Ei ſieh da! Wer ſollt' es glauben?
Herr Heinrich Diethelm, Kauf- und Handelsherr,
In Weiberrock und Kappe!

Gäſte.

Hahaha!

Bürgermeiſter.

Wollt Ihr bei Sommerszeit zum Mummenſchanz?
Nehmt meine Mauer für 'nen Faſchings-Ochſen
Und wolltet einen Narrenritt darauf
Verſuchen?

Gäſte.

Hahaha! Ein Faſchingsreiter!

Diethelm.

Gebt mich nicht länger der Beſchämung Preis,
Herr Bürgermeiſter, wären wir allein,

Ich würde ohne Rückhalt Euch geſtehen,
Was zu der Unbeſonnenheit mich trieb.

Bürgermeiſter.

Wahrhaftig? Würdet Ihr? Ei ſeht doch an!
Wenn ich Euch jetzt der Schaarwacht übergäbe,
So hört' ich's auch wohl morgen im Verhör.

Diethelm.

Wie, Herr?!

Bürgermeiſter.

Erſchreckt nicht allzuſehr. Ich weiß,
Daß mehr der Vater als der Bürgermeiſter
Mit Euch zu rechten hat. Ja junger Fant,
Ich weiß, was Eure Mummerei bedeutet.
Ihr habt mein ehrlich Kind beſchleichen wollen,
Bei Nachtzeit, hinter ihres Vaters Rücken,
Habt Ihr Verſtändniß mit ihr pflegen wollen.

Diethelm.

Zwingt Ihr nicht ſelbſt durch Eure Härte mich
Zur Heimlichkeit? Warum verwehrt Ihr mir
Die redlich offene Bewerbung?

Bürgermeiſter.

Weil
Der junge Herr zum Eidam mir nicht anſteht.
Iſt das nicht Grund genug? Von meiner Tochter
Habt Ihr nun einmal kein Gehör zu hoffen.
Was ſoll die Geckerei im Weiberrock?
Seht her, hier iſt das Blatt, das Ihr an ſie

Geſchrieben habt, ſie hat es mir gegeben,
Mich bittend: von dem überläſt'gen Freier
Sie endlich zu erlöſen.

Diethelm (außer ſich).

Das hat ſie
Gethan?!

Bürgermeiſter.

Sie hat's. Und darum ſtell' ich Euch
Die freche Liebesbotſchaft hier zurück.

(Wirft ihm das Blatt vor die Füße.)

Verſucht damit wo anders Euer Glück!

Diethelm (ſtarrt auf das Blatt).

Und ſie hat das gethan?

Bürgermeiſter.

Bei meinem Leben!
Dem jungen Herrn will's wohl nicht in den Kopf,
Daß ihm ein Mädchen widerſtehen kann?
Ich hab' Euch weiter Rede nicht zu ſtehn.
Doch warn' ich Euch, ſchleicht nicht um meine Thür,
Verführt nicht ferner meine Dienerſchaft,
Und kommt bei Nacht vermummt zum Stelldichein,
Sonſt werde ich die Pritſchenmeiſter holen,
Die Euch die Faſchingsluſt verleiden ſollen.

(Er geht mit den Gäſten in das Thor zurück, welche Anfangs leiſe lachen, dann immer lauter; das Thor wird verriegelt, man hört ſie über den Hof hin laut lachen, die Hausthür wird zugeſchlagen; Diethelm ſteht, ſtarr auf das Blatt ſehend. Alles iſt ſtill.)

Sechster Auftritt.

Diethelm (allein, fährt plötzlich auf).

Ha, ſchändlich! ſchändlich! — Warum hab' ich denn
Mit dieſen Fäuſten ihn nicht angefallen
Und ihn erwürgt? — O! o, ich bin entehrt!
Im Angeſicht der ganzen Stadt beſchimpft!
Den Gaſſenbuben werd' ich ein Geſpött,
Den alten Weibern ein Gelächter ſeyn.
Und ſie, ſie hat ſo ſchnöde mich verrathen!
Kann ich es denken, ohne toll zu werden?

(Die Tanzmuſik im Hauſe beginnt wieder.)

Ha, Schlange! Schöne, trügeriſche Schlange!
Ja ſchwelge nur in deiner Siegesfreude!
Wie kann dich Gott in ſeiner Schöpfung dulden?!
Wo ſoll man Mitleid denn und Sanftmuth ſuchen,
Wenn hinter ſolchem Engels-Angeſichte,
In ſolcher Lichtgeſtalt ſo ſchwarze Tücke,
So gleißneriſche Schadenfreude wohnt?
O gräßlich, gräßlich! Was iſt mir geſchehn! —
Ich muß mich tödten, eh' der Morgen kommt,
Der Sonne kann ich mein Geſicht nicht zeigen! —
Wo find' ich, Erde, deine tiefſte Kluft,
In die noch nie ein Menſchen-Auge drang,
In die des Tages Schimmer niemals fällt,
Wo ich an meinem Grimme mich verzehren,
Wo meine Schande ich verbergen kann!?

(Er wirft ſich wüthend zu Boden. Die Tanzmuſik geht fort.)

Siebenter Auftritt.

Diethelm. Das graue Männlein (tritt im Hintergrunde auf, die Kapuze der Schaube über den Kopf gezogen, eine kleine Leuchte in der Hand. Er betrachtet die erleuchteten Fenster).

Grau Männlein.

Hoho! Wie luſtig geht's da oben zu!
Brav, Nikolaus Ulſinger! Nach Art
Der großen Herren: Morgens Todesurtheil,
Verbannung, Folter, Noth und Pein verfügt,
Und Nachts dann luſtig bankettirt. — Hab' Acht,
Herr Bürgermeiſter, unſer Spiel iſt nicht
Zu Ende. (Die Tanzmuſik iſt aus.)

Diethelm
(hebt den Kopf, ſtützt ihn in beide Hände).

Grau Männlein.

Still! — Was rührt ſich dort? — man iſt
Auf meiner Spur —

Diethelm.

O!

Grau Männlein.

Nein, ich hört' es ächzen.
Was kann das ſeyn? (nähert ſich) Laß ſehn — (er leuchtet hin.)

Diethelm (ſteht auf).

Was wollt Ihr?

Grau Männlein (erſtaunt).

Ah!
Herr Diethelm (für ſich) Was bedeutet das?

Diethelm.

Weh mir!
Wie fang' ich's an, daß man mich nicht mehr kennt!

Grau Männlein.

Steht auf, Ihr habt Euch ſchlecht gebettet, ſteht
Doch auf, Ihr liegt vor Eures Feindes Thür.

Diethelm

(iſt mit grau Männleins Hülfe aufgeſtanden, ſtarrt ihn an).

Was willſt Du mir? — Du biſt das graue Männlein.
Hat man Dich nicht verwieſen? ausgeſtoßen?

Grau Männlein.

Ganz recht; und mit Gefahr des Lebens komm'
Ich her, um Euch zu helfen. Sagt' ich's nicht?
Ihr braucht mich, lieber Herr!

Diethelm.

Ganz recht, ich brauche Dich.
Ich bin gleich Dir verwieſen, ausgeſtoßen.
Komm, komm, wir müſſen uns fortan geſellen,
Wir müſſen hin, wo Niemand mehr uns kennt.
Hinweg! —

Grau Männlein.

Ei lieber Herr, beſinnt Euch doch.
(Ausſorchend) So Schreckliches iſt Euch doch nicht begegnet? —

Diethelm.

Nicht Schreckliches?! — Mit welchem Unglück prahlſt,
Unſel'ger, Du, ſcheint meines Dir gering?
Hat je der Mann, dem Du mit voller Seele

Die höchſte Wonne zu verdanken hofftest,
Das heiligſte Geheimniß Deines Buſens
Zum Schimpf und Spott des Marktes ausgerufen;
Hat je das Mädchen, das Du glühend liebtest,
Nicht nur mit ſchnöder Kälte Dich verworfen,
Nein, tückiſch auch an Deinen Feind verrathen —
Dann erſt miß' Dich mit mir.

Grau Männlein (für ſich).

Ah, ſteht es ſo?
Erwünſcht! — (zuihm) Nur ſachte, junger Herr, das Alles
Iſt darum nicht ſo unerhört und ſchrecklich,
Weil's Euch betroffen, ſondern weil Ihr's duldet.
Ihr wieſet heute meinen Beiſtand ab,
Da ſeht Ihr nun, wohin es Euch geführt.
Ich wußt' es ja und hab' es Euch geſagt:
Ihr braucht mich, lieber Herr.

Diethelm (dumpf brütend).

Ich brauche Dich —
Ja — ja, — kann ſeyn. — Was kannſt Du für mich thun?

Grau Männlein.

Ich kann Euch Hülfe, kann Euch Rache bieten!
Die ſpröde Jungfrau, die Euch heut verſchmäht,
Soll morgen Euch in heißer Liebesgluth
Zu Willen ſeyn. Dann könnt Ihr ſie erhören,
Könnt ſie verſchmachten laſſen, — wie Ihr wollt.

Diethelm (auffahrend).

Das könnteſt Du?

Grau Männlein.

Ich will den ſtolzen Vater,
Der Euch beſchimpft hat, ganz zu nichte machen.

Diethelm.

Der ſtolze Mann gedemüthigt vor mir? —
Die kalte Schlange heiß in Liebe glühend? —
Ha, wenn Du das vollbringſt, mein halb Vermögen
Iſt Dein!

Grau Männlein.

Still, ſtill! Ihr ſeyd zu laut. — Folgt mir.
Zum letzten Mal betrete ich mein Haus.

(Tanzmuſik von Neuem.)

Wir wollen Rath und Mittel zubereiten,
Daß, wenn der Morgen jene Kerzen löſcht
Und dort die Luſtberauſchten ſchlafen legt,
Wir wach und nüchtern ſind, bereit zur Rache,
Und ihrer Keiner dort zur Luſt erwache.

(Er faßt ihn bei der Hand.)

Diethelm.

So muß ich denn, es bleibt mir keine Wahl;
Nur Dein Verſprechen bindet mich an's Leben.

(Indem grau Männlein ihn fortzieht, ruft Diethelm gegen das Haus.)

Ja wacht, und ſchwärmt und ſpottet meiner Qual,
Damit die Träum' Euch keine Ahnung geben:
Daß dieſe unheilſchwang're Freudennacht
Verderben über Euch und mich gebracht!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Das Innere der verfallenen Hütte, welche das graue Männlein bewohnt, wüſt und ausgeräumt. Zur Seite ein niedrer Heerd, an dem grau Männlein kauert, die Kapuze zurückgeſchlagen, den Kopf mit einem engen, grauen Käppchen bedeckt. Er rührt in einem Tiegel, der auf dem Feuer ſteht, einige Phiolen ſind ihm zur Hand. Auf der andern Seite der Bühne ein kleines Fenſter. Es iſt dunkel in der Hütte. An dem Tiſche, auf welchem die brennende Leuchte ſteht, dem Fenſter gegenüber ſitzt Diethelm auf einem Schemel, ſtützt den Kopf.)

Erſter Auftritt.

Diethelm.

Seyd Ihr noch immer nicht zu Ende, Meiſter?
Dort kommt der bleiche Morgen ſchon herauf
Und meine Sinne halten länger nicht.

Grau Männlein.

Nur ruhig!
Das Werk iſt bald vollbracht. Seyd auf der Hut
Daß Ihr des Zaubers Wirkung nicht zerſtört,
Habt Acht auf mich, erwehret Euch des Schlaf's.

Diethelm.

Seyd unbeſorgt, der ſüße, heil'ge Schlaf

Wird meine Augenlider nicht verſuchen,
Wohl lange Zeit nicht. (Er legt das Geſicht in beide Hände.)

Grau Männlein.

Still! der Trank gerinnt.

(Er rührt emſig im Tiegel, halb ſingend, vor ſich hinſprechend.)

Weiße Lilie, rother Leu,
Macht euch frei,
Euer Meiſter ſteht euch bei;
Seyd vermählt, wie Eins und Zwei
In der Drei
Unzertrennlich einerlei.

Diethelm (während deſſen).

Mir iſt ſo wüſt und toll bei dem Geſumme,
Als lauſcht' ich einem längſt verſcholl'nen Mährchen,
Das doch mein eig'nes Leben mir erzählte.

Grau Männlein.

Es wird gelingen. (zu Diethelm) Sagt mir, habt Ihr nicht
Von Eurer Liebſten eine Locke?

Diethelm.

Nein.

Grau Männlein.

Auch nicht
'Nen Ring, ein Tüchlein oder irgend etwas,
Das ſie an ihrem Leib getragen?

Diethelm.

Doch! —

Ich habe eine Schleife, die ſie ſelbſt
Für mich aus ihrem Haar gelöſt.

Grau Männlein.

Zeigt her!

Diethelm (ſie hervorziehend).

Was ſoll's damit?

Grau Männlein.

Verbrennen will ich ſie,
Den Liebestrank mit ihrer Aſche miſchen,
Dann iſt unfehlbar ſeines Zaubers Wirkung.

Diethelm.

Nein, nimmermehr! Das Liebſte, was ich habe,
Den Flammen übergeben? Nimmermehr!

Grau Männlein (ſcharf).

Ei, junger Thor, wenn Ihr nichts wagen wollt,
So könnt Ihr nichts gewinnen. Wenn die Schleife
Euch lieber, als das Mädchen ſelber iſt,
So ſtoß' ich meine Tiegel um. (höhniſch) Geht hin,
Macht Euch geduldig zum Geſpött der Stadt,
Und tragt, wenn Eure Liebſte Hochzeit macht,
Zu Eurem Troſt die Schleife am Barett.

Diethelm.

Hör' auf, hör' auf! — Kannſt Du es nicht vollbringen
Auch ohne das?

Grau Männlein (mürriſch).

Unwirkſam wird der Trank
Ohn' dieſe Sympathie.

Diethelm (drückt die Schleife an die Lippen; raſch).

So nimm ſie hin!

Grau Männlein (nimmt ſie).

Wie kindiſch Ihr Euch ſtellt! Ihr ſollt das Mädchen
Ja ganz und gar, mit allem Plunder haben,
Und ſperrt Euch um das Stückchen Band. Schaut her!

(Er zündet die Schleife an und läßt ſie auf eine Schale fallen.)

Diethelm.

Weh mir! Mit dieſem Angedenken geht
Die gold'ne Zeit der reinen, erſten Liebe,
Des argloſen Vertrauens zu dem Leben,
Im düſt'ren Flammengrab' auf ewig unter!

Grau Männlein.

Es iſt das Feuerzeichen unſres Sieges:
Der Phönix Eures Glückes wird geboren.

Diethelm.

Der Phönix ſteiget himmelan, mich zieht
Der heißerſehnte Sieg hinab zur Tiefe!

Grau Männlein

(hat die Aſche geſammelt und in den Tiegel geſtreut).

Nun muthig! Sprecht die letzte Formel nach.

Aſchengluth,
Flammenbrut,

Diethelm.

Aſchengluth,
Flammenbrut,

Grau Männlein.
Gießt in's Blut
Liebeswuth!
Diethelm.
Gießt in's Blut
Liebeswuth!
Grau Männlein.
Feuer in Feuer ruht,
Diethelm.
Feuer in Feuer ruht,
Grau Männlein.
Gleiches macht Gleiches gut.
Diethelm.
Gleiches macht Gleiches gut.
Grau Männlein.
Es iſt geſchehn!
Diethelm.
Ja wohl, um mich geſchehn!
Wie die verruchte Zauberformel hier,
So ſprach als Kind, auf meiner Mutter Knieen,
Ich Wort für Wort ihr die Gebete nach,
Die mich ihr frommer Mund gelehrt. — Weh mir,
Welch eine Wandlung!
Grau Männlein (emſig am Heerde beſchäftigt).
Horch! Es war hohe Zeit,
Den Zauber zu vollenden. Hört Ihr wohl?
So eben kräht der Hahn den Morgen aus.

Diethelm.

Sein Ruf gilt mir, wie er einſt Petrus galt,
Den Heiland hab' ich ſo wie er verleugnet.
Fortan ruft mir der Hahn allmorgenlich,
Und weinen werd' ich, weinen bitterlich!

Grau Männlein
(tritt zu ihm, ein Fläſchchen in der Hand).

Nun richtet Euch empor, ſeyd guten Muthes!
Der Trank iſt wohlgelungen, ſchaut wie klar!
Der könnte wohl ein Felſenherz bezwingen.
Nun wohl bekomm' es, nehmt! —

Diethelm (erhebt ſich, ſieht ihn entſchloſſen an, wirft einen ſchweren Geldbeutel auf den Tiſch).

Hier iſt Dein Lohn!
Behalte Deinen Trank, ich nehm' ihn nicht.
Ich will die Hand nicht zu dem Frevel bieten,
Er iſt Verrath an der Natur!

Grau Männlein.

Der Trank? —
Er iſt doch nichts, als ein natürlich Mittel,
Das unnatürlich ſpröde Herz der Jungfrau
Natürlich warmer Liebe aufzuthun.

Diethelm.

Ihr nennt es ein natürlich Mittel, daß
Ich durch geheimen Zwang ihr Herz gewinne?

Grau Männlein.

Und wenn Ihr nun durch Euer glatt Geſicht

Und Eure ſonſt'ge Trefflichkeit ihr Herz
Bezwungen hättet, wäre das etwa
Gering'rer Zwang, den Ihr ihm angethan?

Diethelm.

Vergeblich klügelt Deine glatte Zunge,
Sie beuget doch nicht das Verdammungs-Urtheil,
Das die verbot'nen Künſte trifft.

Grau Männlein.

Verboten?
Wer hat ſie denn verboten? Nur die Feigheit,
Die vor der Kühnheit der Magie erſchrickt,
Und der es grauſet, in den reichen Tiefen
Der wunderſtrömenden Natur zu ſchöpfen.
Der Eigendünkel nur verbietet ſie,
Der Alles, was ſein ſtumpfer Sinn nicht faßt,
Als eitel Trug und Lügenwerk verſchreit.
Doch ſeyd Ihr auch von jenen ſchlaffen Seelen,
Die jeglichem Verbot, ob weiſ', ob albern,
Sich gleich in knechtiſchem Gehorſam beugen?
(Mit heiſerem Lachen) Hat Euch der Bürgermeiſter doch verboten,
Sein Töchterlein zu lieben, — ſo gehorcht doch.
Was pflegt Ihr denn noch die verbot'ne Liebe?
Pfui, ſchämt Euch doch und ſtimmet Euer Herz
Geſchwind herab zu pflichtgemäßem Gleichmuth,
Die brünſt'ge Leidenſchaft iſt ja verboten.

Diethelm.

O! O!

Grau Männlein (ſcharf).

Ihr ſeyd ein ſchwaches, feiges Kind;
Nehmt Euer Gold zurück, wir ſind geſchieden.
Dies Fläſchchen, das Euch hoch beglücken ſollte,
Zu tauſend Scherben werf' ich es! (er holt zum Wurfe aus.)

Diethelm (hält ſeinen Arm).

Halt ein!

Grau Männlein.

Nein — ich beſinne mich. — Ein Liebestrank,
Der Magdalena Ulſinger gewinnt,
Der findet wohl noch einen andern Käufer.

Diethelm (entreißt ihm das Fläſchchen).

Entſetzlicher! Was haſt Du vor? Ich will
Ihn ſelbſt vernichten.

Grau Männlein.

Wie es Euch beliebt.
Der Handel iſt gemacht.
(Er ſteckt den Beutel ein; wendet ſich wieder zu ihm.)
Doch für den Fall,
Daß ihr den Trank dennoch benutzen wolltet,
Muß ich Euch ſagen, wie Ihr ihn gebraucht.

Diethelm.

Ich will es nicht!

Grau Männlein.

Nun, hören könnt Ihr's doch,

Steht's doch bei Euch, ob Ihr es nützen wollt.
Gießt ihn in welche Flüſſigkeit Ihr wollt,
Doch reicht ihn ſelber Magdalena dar, —
Das müßt Ihr ſchon zu machen wiſſen — dann
Wird der verächtlich ſpröde Stolz entweichen,
Nachgiebig wird ſie, ſanft und zärtlich werden,
Dann ſchmachtend nur an Euren Augen hangen,
Euch unterthan in glühendem Verlangen.

Diethelm.

Hör' auf! Hör' auf! Du bringſt mich um die Sinne!
Sag', kann der Trank ihr keinen Schaden bringen
An Leib und Leben?

Grau Männlein.

Meint Ihr, es ſey Gift?

Diethelm.

Das nicht. — Doch, hört' ich, duldet die Natur
Nie ungeſtraft, daß ihr Gewalt geſchieht.

Grau Männlein.

Seyd unbeſorgt, unſchädlich iſt der Trank.

Diethelm.

Wie willſt Du, daß ich Deinem Worte traue?

Grau Männlein (feierlich).

Ich ſchwör' es Euch bei dem, der Erd' und Himmel
Und Alles, was darinnen iſt, gemacht,
Der auch die Kräfte dieſes Zaubers ſchuf,
Daß er der Jungfrau keinen Schaden bringt.

Diethelm (aufathmend).

Dein Schwur iſt gut; — nun iſt mein Herz beruhigt!

Grau Männlein.

Was Ihr bedenklich ſeyd! — Doch macht Euch fort,
Es wird ſchon hell, man könnte Euch bemerken,
Auch meines Bleibens iſt hier länger nicht,
Ihr ſeht, all mein Geräth iſt ſchon geborgen.
Der Bürgermeiſter pflegt mit ſeiner Tochter
Des Morgens ſeinen Weinberg zu beſuchen,
Vielleicht iſt dort Euch eine Stunde günſtig.

Diethelm.

Wie ſoll ich nur, nach Allem, was geſchehen,
Den Anlaß finden?

Grau Männlein.

Ei, wie ungelenk!
Gebt vor: Ihr wollt verreiſen, Abſchied nehmen.

Diethelm.

Und wo kann ich mir wieder Raths erholen,
Wenn Eurer ich bedarf?

Grau Männlein.

Noch weiß ich nicht,
Wo ich mein Haupt heut niederlegen werde,
Da ich von hier vertrieben bin. Doch ſeyd
Nur unbeſorgt, ich gehe nicht von dannen,
Und finde Euch, wenn Ihr auch mich nicht findet.

Diethelm.

Ja, ja, verlaß mich nicht! — Auf Deinen Beiſtand

Iſt ja mein ganzes Leben nun geſtellt.
So will ich länger nicht bedenklich zagen,
Will Dir vertrau'n und Alles darauf wagen!
(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Grau Männlein (allein).

Laß ſehn, ob dein Vertrau'n die Probe hält,
Wenn anders, als du denkſt, der Würfel fällt.
Ich ſpiele ein verweg'nes, hohes Spiel,
Und kann nicht ſäuberlich mit dir verfahren,
Es gilt das Aeußerſte. — Sie treiben mich
Hinaus, fort, in die weite Welt. Ei ja,
Ich kann nicht fort, ihr Herren, ich bin alt,
Ich kann kein neues Leben mehr beginnen.
In dieſer Stadt war's endlich mir gelungen,
Mir volle Macht und Anſehn zu verſchaffen,
Das iſt die Ausbeut' meines ganzen Lebens,
Das iſt mein Sterbekiſſen. Wollt ihr mir
Es unter meinem lebensſatten Haupte
Hinwegziehn, muß ich, wie ein grimmes Thier,
Mit Zähnen und mit Klauen es vertheid'gen,
Eh' ich es laſſe, lieber darauf ſterben;
Mag auch die ganze Stadt darob verderben! —
Jedoch, noch kann ja Alles friedlich enden,

Wenn meinen kühnen Plan das Glück begünſtigt.
Der ſtolze Bürgermeiſter muß vernichtet
Zu mir, den er verdammt, um Hülfe flehen.
Wenn ich ihm dann die Hand der Rettung reiche,
Er demuthsvoll im Staube vor mir liegt,
Das undankbare Volk mir wieder huldigt,
Dann hab' ich meiner Rache g'nug gethan!
An's Werk! Die Stunden reifen meinen Plan'.

(Er nimmt die Leuchte vom Tiſche.)

Muß ich auch jetzt, geſcheucht wie Käuz' und Eulen
Vom Tageslicht, verſteckt im Dunkel weilen,
Mit Tag und Stunden wechſelt das Geſchick
Und wunderſtrahlend kehre ich zurück! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Verwandlung.

Der Weingarten des Bürgermeiſters. Links das zierliche Winzerhaus, einige Stufen führen zur Thür hinauf. Rechts eine Weinlaube mit Tiſch und Bank. Blumen umher. Im Hintergrunde die Gartenmauer mit offner Gitterthür. Es iſt heller Tag.)

Bürgermeiſter und Magdalena (kommen hinter dem Hauſe hervor).

Bürgermeiſter.

Wie friſch und ſtärkend geht die Morgenluft!
Wie haben alle Blumen, Gräſer, Blätter
Sich, von dem friſchen Sprüh'n des nächt'gen Regens

Erquickt, ſo kräftig, ſtraff emporgerichtet;
Und halten noch, wie ungeſtillten Durſtes
Die letzten ſchweren Tropfen gierig feſt,
Bis ſie der warme Strahl der Sonne trinkt.
Von jedem Weingeländer, das man ſtreift,
Entſchüttelt, wie in gold'nen Fabelgärten,
Sich eine Saat von ſchweren Demanttropfen;
Ein köſtlicher, wohl unſchätzbarer Segen. —
Es iſt ein fruchtbar Jahr. An allen Reben
Hängt voll und ſchwer die Hoffnung reicher Leſe,
Und bleibt die warme Sonne uns getreu,
So werden wir ein gut Gewächs bekommen,
Und aller Sorg' und Arbeit vollen Lohn.

(Er geht zur Laube.)

Komm, laß uns noch ein wenig ſitzen. Bald
Muß ich zur Stadt zurück, Du magſt noch bleiben,
Ich laſſe Dir den Thomas zur Begleitung.
Auf mich wirkt ſolch ein ſonnig, heitrer Morgen
So ſtärkend und erquickend, daß die Laſt
Und Müh' des Tages mir zum Spielwerk wird.
Verſuche, ob nicht auch Dein junges Herz
Von einem ſtillen Vormittag im Grünen
Zum alten Frohſinn ſich bekehren läßt.

Magdalena.

Wie gütig ſeyd Ihr, werther Vater!

Bürgermeiſter.

Ja,

Mein liebes Kind, es liegt mir recht am Herzen,
Dich froh zu ſehn, und darum folge immer
Dem väterlichen und erfahrnen Rathe.

Magdalena.

Habt Ihr Beſchwerde, daß ich unfolgſam
Mich Eurem Willen je gezeigt?

Bürgermeiſter.

Das nicht.
Du thuſt was ich verlange, doch ich wünſchte,
Daß Du es auch mit frohem Muthe thäteſt.

Magdalena.

Ich will mich ja bemühn, Euch zu gefallen.

Bürgermeiſter.

Ich glaube Dir, Du biſt ein gutes Kind.
Und wenn Du willſt, haſt Du Gelegenheit,
Durch die Erfüllung eines lang gehegten,
Recht lieben Wunſches gleich mich zu erfreuen.

Magdalena.

O nennt ihn mir, ſo iſt er ſchon erfüllt.

Bürgermeiſter.

Du haſt den jungen Stetten geſtern Abend
Bei dem Bankett geſehn, mit ihm getanzt,
Wie ſcheint er Dir?

Magdalena.

Ein feiner junger Mann.

Bürgermeiſter.

Sein Vater iſt mein alter Freund, Du weißt.
Er hat für ſeinen Sohn um Dich geworben.

Magdalena (erſchrocken).

Um mich?

Bürgermeiſter.

Du könnteſt Deines Vaters Alter
Mit Freuden füllen, wenn Du mir für Stetten
Das Jawort gäbeſt. — Nun?

Magdalena (beſcheiden).

Ich lieb' ihn nicht.

Bürgermeiſter.

Die wahre eheliche Liebe wächſt
Nur in der Ehe auf, die wilde Neigung
Im Brautſtand' iſt kein Bürge für das Glück
Jenſeit der Hochzeit; und wie oft ſind nicht
Die Ehen, die die Leidenſchaft geſchloſſen,
Zu Mißmuth und Entzweiung ausgeſchlagen!
So mein' ich, da der Freier Dir nicht mißfällt,
Er reich und angeſehn und wacker iſt,
Du dürfteſt dreiſt ihm Deine Hand vertrauen.
Der Hausfrau neue, ſchöne Pflichten werden
Dich wieder thätig, heiter, glücklich machen,
Und alle Mädchenträumerei verſcheuchen.

Magdalena (ſteht auf, ängſtlich).

Mein Vater, nein, Ihr treibt nur Euren Scherz

Ihr könnt im Ernſt mir ſolchen Rath nicht geben;
Dem ungeliebten Mann' ſoll ich mich frei'n?

Bürgermeiſter (aufſtehend).

Du wirſt ihn lieben, wenn er erſt Dein Gatte.

Magdalena.

Und auf die Möglichkeit hin ſollte ich
Mein Leben und was einer Jungfrau theurer
Und heiliger, unwiederbringlich opfern? —
Nein, ſcham- und ſittenlos müßt' ich mich nennen,
Wollt' ich mich einem Mann zu eigen geben,
Zu dem mein Herz mich nicht allmächtig zwingt.

Bürgermeiſter.

Die allzuſtrenge Tugend wird verdächtig.
Ich fürchte, in dem jungfräulichen Tempel
Wird ſchlecht verhehlter Götzendienſt getrieben.
Allein es ſey, ich thu Dir nicht Gewalt.
So lieb mir die Erfüllung meines Wunſches,
Da Du ihm nicht geneigt biſt, — ſteh' ich ab.

Magdalena (will erfreut ſeine Hand küſſen).

O, wie Ihr gütig ſeyd, mein theurer Vater!

Bürgermeiſter (entzieht ihr die Hand).

Doch hoffe darum nicht, daß ich geneigter
Mich den geheimen Wünſchen zeigen werde,
Die lauter, als ich es gedacht, in Dir
Den väterlichen widerſprechen. Ich
Will Deine Wahl durch keinen Wunſch fortan
Zu irgend eines Freiers Gunſt beſchränken.

Du ſollſt Dich nicht um Tyrannei beklagen.
Verſchenke Deine Hand an wen Du willſt
(Unwürdig, weiß ich, wirſt Du niemals wählen),
Nur Heinrich Diethelm nehm' ich aus; denn jeder
Gedanke, jede Regung ihm zu Gunſten
Iſt ein Vergehen —

Magdalena.

Sprecht nicht aus, mein Vater!
Ich habe dem Gebot mich unterworfen.
Und wollt Ihr wirklich freie Wahl mir gönnen,—
Laßt mich in's Kloſter gehn, mein lieber Vater!

Bürgermeiſter.

In's Kloſter?! — Wie?

Magdalena.

Laßt mich in heil'ger Stille
Durch fromme Andacht jede Regung tödten,
Die Euren Wünſchen nicht gemäß. Und wenn
Sich auch die Wange bleicht, das Auge trübt, —
Der heil'ge Schleier wird es ja verbergen.

Bürgermeiſter.

Nur zu, nur zu! Das iſt der Weiber Art,
Der ſtille Trotz mit ſanfter Duldermiene.
Geht es den Mädchen nicht nach ihrem Sinn,
Zeigt man ſich ihren Launen nicht gefügig,
So wollen ſie ſogleich den Schleier nehmen,
Durch ew'ge Trauer ihre Eltern ſtrafen.

Magdalena.

Mein Vater—

Bürgermeiſter.

Das iſt Lohn für Elternſorge!
Das die Erfüllung aller Hoffnungen,
Womit man thöricht, von der Wiege an,
Sich beim Gedeihen eines Kindes ſchmeichelt.
Den Troſt im Alter glaubt man zu erziehen,
Doch bei dem erſten Streit von Pflicht und Neigung
Zerrinnt das luft'ge Irrlicht Kindestreue,
Und einſam ſind wir in des Alters Nacht.

Magdalena.

Mein Vater! Vater, o wie ſeyd Ihr hart!

Bürgermeiſter.

Ich ſtelle, gütig wie noch nie ein Vater,
Die Wahl anheim ihr unter allen Freiern,
Nur einen nehm' ich aus, und dieſen einen,
Gerade dieſen, deſſen bloßer Anblick
In tiefſter Seele mir zuwider iſt,
Begehrt das Töchterchen, und da ich's weig're,
Will ſie von mir, in's Kloſter gehn. —

Magdalena.

Laßt ab,
Ihr drückt mlin Herz entzwei! O ſagt mir denn,
Warum, warum nur haßt Ihr Diethelm?

Bürgermeiſter.

Er
Iſt meines Feindes Sohn, und eines Feindes,
Der jede Freude meines Lebens mir
Geſtohlen hat. Wo irgend eine Hoffnung
Mir freundlich winkte, wurde ſie von ihm
Zerſtört. Vermögen, Achtung, Ehrenſtellen,
Nach ſeinem Tod' erſt konnt' ich ſie erwerben;
So lang' er lebte, ſcheuchte ſchon ſein Daſeyn,
Wie ein Geſpenſt, das Glück aus meiner Nähe.
Das Mädchen meiner erſten, einz'gen Liebe —
Er führt' ſie heim — und Heinrich iſt ihr Sohn. —
Er trägt die Züge des verhaßten Vaters;
Als er von Augsburg kam, entſetzt' ich mich,
Denn meinen Todfeind glaubt' ich auferſtanden,
Mir auch im Alter keine Ruh zu gönnen;
Und trefflich folgt der Sohn des Vaters Beiſpiel.
Mit eben dieſer frommen, offnen Stirne
Erſchleicht er heuchelnd Aller Liebe ſich,
Verführt das Einzige, was mir geblieben
Aus meines Lebens wildem Schiffbruch, Dich,
Mein einzig Kind; entfremdet mir Dein Herz,
Und haſſen ſollte ich den Buben nicht?
Ich ſollte ihn zu meinem Eidam wählen,
Damit ſein Anblick mich alltäglich martre,
Und tauſend widrige Erinnerungen
Mir ſtündlich in's Gedächtniß wieder rufe?

Damit ſogar in meiner Enkel Zügen
Ich immer wieder den Verhaßten fände?
Und wenn dereinſt ſich um mein Sterbelager
Zum letzten Scheidegruß die Meinen ſammeln,
Auch da noch meines Todfeind's gräßlich Bild,
Vielköpfig, wie die Hydra mich umſtarre
Und meinen letzten Athemzug vergifte?
Nein, eher ſoll — ! (Er hebt den Arm, wie zur Verwünſchung.)

Magdalena (ſtürzt an ſeine Bruſt, faßt ſeinen Arm).

Um Jeſu Chriſti willen,
Erbarmt Euch Eures Kindes, haltet ein!
O Vater, Vater! Laßt dem Herrn der Himmel
Den rächeriſchen Donnerkeil des Zornes,
Um Eurer Seele willen, übet Milde!
Was kann der Unglückſelige dafür,
Daß ſeiner Züge unfreiwill'ges Erbtheil
Ihm in der Wiege aufgebürdet iſt?
O Vater, warum haßt Ihr ein Geſchöpf
Um ſeine Bildung, die ihm Gott gegeben?

Bürgermeiſter.

Er iſt von Gott damit gezeichnet worden,
Auf daß ich ihn aus meinem Wege halte.
Verderblich iſt er mir und meinem Hauſe.

Magdalena.

Er ſoll ja unſer Leben auch nicht theilen.
Ich will ja nicht ſein Weib ſeyn, will ja nicht
In's Kloſter gehn, will immer bei Euch bleiben,

Bis an das Ende Eurer Tage, folgſam
Euch jeden kaum gehegten Wunſch erfüllen,
Und nichts zum Lohn dafür von Euch erflehen,
Als daß Ihr Heinrich Diethelm nicht mehr haßt.
Es geht ein ſchneidend Schwert durch meine Seele,
Wenn Ihr gering, verächtlich von ihm ſprecht;
Ich kann's nicht tragen, den von meinem Vater
Gehaßt, geringſchätzt und verfolgt zu ſehen,
Den ich von ganzer Seele achten muß.

(Sie wirft ſich an ſeine Bruſt.)

Bürgermeiſter.

So weit alſo hat er es ſchon gebracht,
Daß, aller Zucht und Ehrbarkeit vergeſſend,
Du die verbot'ne Liebe frei bekennſt?

Magdalena (ſich aufrichtend)

Mein Vater — kann denn eine edle Liebe
Die Weiblichkeit verletzen? Darf ich ſie
Euch nicht bekennen, weil ſie hoffnungslos?
Ich habe oft gehört, daß edle Männer
Ihr ganzes Leben einem einzigen
Gedanken hingegeben; — ſoll das Weib
Nicht auch an eine große, heilige
Empfindung, an das Urbild ihrer Seele,
Das Leben ſetzen dürfen? O mein Vater,
Ich will ja allem Erdenglück entſagen,
Das Liebe giebt; doch achtet das Gefühl,
Das ſich in Eures Kindes Herzen laut,

Mit Engelſtimmen als gerecht verkündet,
Und das die ew'ge Liebe ſelbſt entzündet.

Bürgermeiſter.

Welch ſündlich, aberwitziges Geſchwätz!
Mir geht der Kopf rundum von all dem Schwall.
Der Engel Stimmen meinſt Du zu vernehmen
Im buhleriſchen Pochen Deines Herzens?
Was Deinen Vater bis zu Tode kränkt,
Der ew'gen Liebe wird es zugeſchrieben!
Das ſind die Früchte dieſer neuen Lehren,
Das iſt des freien Denkens ſchleichend Gift,
Das Alles, was bisher als heilig galt,
Zu ſtürzen trachtet, zum Geſpött zu machen.
Ein Jeder will nur ſich fortan gehorchen,
Der Kirche, Obrigkeit, der Eltern Rechte
Sind aufgehoben, Alles ſchwimmt nun luſtig
Im freien Strome der Verwirrung fort,
Erlöſ't von allen Banden des Gehorſams. —
Will Gott der Herr in ſeinem großen Hauſe
Dem Satanas ein kurzes Reich vergönnen,
Er kann's in ſeiner hohen Weisheit thun.
Ich aber will, in meinem kleinen Hauſe,
Getreu auf Ordnung und Gehorſam halten.
So höre denn mein ernſt' Gebot: Du bleibſt
Nicht ehelos, Du gehſt auch nicht in's Kloſter;
Und wählſt in Mondenfriſt aus Deinen Freiern
Dir Deinen künft'gen Eheherren aus.

Magdalena (verzweifelnd).

Nein, Vater! nein, das könnt Ihr nicht gebieten!
Es iſt mein Tod, wenn Ihr zur Eh' mich zwingt!

Bürgermeiſter.

Sieh da! Sieh da! Du bieteſt noch 'was mehr!
Erſt war's das Kloſter, nun ſogar der Tod! —
Meint mich die Jungfer dadurch einzuſchüchtern?
Es ſtirbt ſich nicht ſo leicht an Weiberthränen. —
Was ich befohlen, iſt mein letztes Wort.
Gehorchen ſollſt Du oder — ! — Doch genug.
Du kennſt nun meinen Willen, füge Dich!
Du weißt, mein Sinn iſt unerſchütterlich. (Ab durch's Thor.)

Vierter Auftritt.

Magdalena, bald darauf Beata.

Magdalena (verzweifelnd).

O Herr der Welten, ſende deinen Engel
Zu deiner Magd hernieder, daß er mich
Erlöſe von dem Zwieſpalt meines Herzens.
Ich habe keinen Rath mehr. Iſt die Liebe,
An der mein Herz verblutet, keine Sünde, —
(Und o mein Gott, ſie kann es ja nicht ſeyn!)
So wende doch den harten Sinn des Vaters,
Daß er ſein armes Kind nicht ganz zertritt!

Beata (vorſichtig aus dem Hauſe ſchleichend).

Nun, Magdalenchen, ſag', wie ſteht es denn?
Ich hörte ja den Herrn recht zornig reden,
Galt mir das, liebes Kind? O ſag' mir doch,
Wie nahm er's auf, als Du für mich gebeten?

Magdalena.

Sey guten Muths, Beata, Gott wird helfen;
Noch habe ich von Dir nicht reden können.

Beata.

Von mir noch nicht? Mein Himmel! wovon denn?
Ach Kind, ach Kind, was ſoll denn aus mir werden,
Die ganze Nacht hab' ich kein Aug' geſchloſſen —

Magdalena.

Beruh'ge Dich, Dir will ich ſchon noch helfen!
O wüßte ich, wie mir zu helfen iſt!

Beata.

Nun ja denn, ich verlaſſe mich auf Dich. —
Doch ſag' mir nun, was tobte denn der Herr?

Magdalena.

Er will, ich ſoll in Mondenfriſt noch freien.

Beata.

Und wen?

Magdalena.

Ei wen ich will, nur Diethelm nicht.

Beata.

Ei, das iſt freilich ſchlimm. — Jedoch, am Ende —

Es giebt wohl auch noch andre junge Männer,
Die gar nicht zu verachten ſind.

Magdalena.

Beata!

Beata.

Ich meine nur, weil doch Herr Diethelm ſich,
Nach dem, was dieſe Nacht geſchehn, nicht mehr
Um Dich bemühen wird —

Magdalena.

Was iſt geſchehn?
Beata, ſprich!

Beata.

Der Thomas hat es mir
Vorher erzählt, daß er die Nacht um elf,
Gerade als Herr Diethelm Dich erwartet,
Mit Andres hat dem Herrn und vielen Gäſten
Hinunter auf die Gaſſe leuchten müſſen;
Wo ſie Herrn Diethelm insgeſammt verlacht,
Und Euer Vater ihn recht hart geſcholten.

Magdalena (vor ſich hin).

Vor allen Gäſten, öffentlich verhöhnt!
Es iſt zu viel, er kann es nicht ertragen!

Beata.

Nun ſiehſt Du wohl? Es wird doch nichts daraus.
D'rum rath' ich Dir, thu' Deines Vaters Willen.
Du haſt die Wahl ja unter ſchmucken Freiern.

Magdalena (auffahrend).

Dem kalten Tod leg' ich mich in die Arme,
Eh' eines Andern ich, als Heinrichs werde!

Beata (erſchrocken).

Ei Gott behüte und bewahre, Kind!
Was ſind denn das für gottlos böſe Reden?
Des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer,
D'rum denke an die Hochzeit, nicht an's Sterben.
Und ſieh, wenn Du Dich fügteſt, würde mir
Der Herr wohl auch nicht länger böſe ſeyn,
Und Alle würden wir am Ende glücklich.

Magdalena.

Kann ſeyn, kann ſeyn. — Ich weiß nicht, was ich denke,
Mir brennt der Kopf, es flirrt mir vor den Augen.
Willſt Du, Beata, wohl ein kühlendes
Getränk mir zubereiten? — Ich vergehe! —

Beata.

Von Herzen gern, ich weiß ſchon, wie Du's liebſt.
Und dann beſinne Dich und ſey vernünftig! (Ab in's Haus.)

Fünfter Auftritt.

Magdalena, bald darauf Diethelm.

Magdalena (ſetzt ſich in die Laube).

Du armer, armer Heinrich! Welche Qualen
Sind Dir um meinetwillen zubereitet!

Und nicht einmal den Troſt haſt Du, zu wiſſen,
Daß ich von ganzem Herzen mit Dir leide.

Diethelm (durch das Gartenthor eintretend).

Als trüge ich den Vorſatz eines Mordes
Mit mir umher, ſo zaghaft iſt mein Fuß.
Dies muß der Garten ſeyn. Werd' ich ſie finden?
Der Wunſch trieb mich hierher, und der Gedanke
An die Erfüllung macht mich beben. — Ha,
Da iſt ſie! — Wie der holde Anblick mir
Das ganze Herz mit Bitterkeit erfüllt!

Magdalena (blickt auf).

O Himmel! Heinrich hier! (Sie ſpringt auf.)

Diethelm (gemeſſen).

Erſchrecket nicht.
Befürchtet keine Unbeſonnenheit,
Ein tiefer Abgrund ſcheidet heut und geſtern.
Zum letzten Male ſoll mein Anblick Euch
Zu Unmuth und Feindſeligkeit erregen,
Ich komme nur, Euch davon zu befrei'n.

Magdalena (für ſich).

Wie hart er iſt! Kann er mich ſchuldig glauben?
(Zu ihm) Wie meint Ihr das?

Diethelm.

Ich will die Stadt verlaſſen.

Magdalena.

Verlaſſen!? — Wann?

Diethelm.

Noch heute, wenn mir nicht
Ein wicht'ges Unternehmen noch gelingt.

Magdalena.

So wünsch' ich Euch das beste Glück dazu.

Diethelm.

Wahrhaftig! wünschet Ihr?

Magdalena.

Wie sollt' ich nicht
Von Herzen Glück zu Euren Plänen wünschen?
Obschon das Reisen mir so eben auch
So lockend und so wünschenswerth erscheint,
Daß ich die Freiheit Euch dazu beneide.
Der Sinn erfrischt sich und das Herz erstarkt
Von Neuem, ja man findet Manches auch
Verändert und vergessen bei der Heimkehr.

Diethelm.

Ja, es verändert und vergißt sich Manches.
Auch das, was auf der Reise Herz und Sinn
Mit frischem, starkem Eindruck überdrang,
Bleibt doch nicht jeglichem Gedächtniß treu
Es wird daheim verändert und vergessen.

Magdalena.

Habt Ihr das an Euch selber wohl erfahren?
Ich weiß nur einer Reise zu gedenken,
Und diese eine wird in frischen Zügen
Lebendig stets mir vor der Seele bleiben.

Diethelm (mit kaum gezähmter Heftigkeit).
Gedenkt es Euch der sel'gen Reisetage?
Gedenkt es Euch, was sich seitdem verändert?
Magdalena (erschreckt).
Um Gott, wie seht Ihr wild!

Sechster Auftritt.

Vorige. Beata (aus dem Hause kommend, trägt einen Becher auf einem Kredenzteller.)

Beata.
Nun, liebes Kind,
Hier bin ich schon und denk', es soll Dir munden.
Denn Alles hab' — (bemerkt Diethelm) ach du mein —
(Schüchtern zu ihm.) Grüß Euch Gott! —
Ich wollte Magdalenchen nur —
Diethelm (rasch).
Vergönnt
Mir einmal noch, wie damals auf der Reise
Das Schenkenamt zu üben.
Magdalena.
Herzlich gern.
Diethelm
(hat Beata den Teller abgenommen, für sich).
Ist es nur Zufall, daß für meine Absicht
Sich Alles förderlich und günstig zeigt?

Beata (heimlich zu Magdalena).

Um Gotteswillen, Kind, ſchick' ihn doch fort,
Es giebt ein neues Unglück.

Magdalena.

Mag es kommen!
Ich kann ihn ohn' ein freundlich Wort doch nicht
Entlaſſen; ſoll er mich denn auch für lieblos,
Für kalt und fühllos halten? Nein, das darf
Er nicht.

Diethelm (für ſich).

Sie iſt in meine Hand gegeben.

Beata.

Dein Vater wird's erfahren.

Magdalena.

Mag er denn,
Ich wünſche keine Heimlichkeit.

Diethelm (heimlich das Fläſchchen hervorziehend).

Warum
Noch zögert meine Hand?

Magdalena (zu Beata).

So bleibe nur.

Beata.

Ich will nicht Theil an Deiner Thorheit haben,
Genug ſchon büß' ich meinen Fehl.

Diethelm (für ſich).

Ich darf
Die Gunſt des Augenblickes nicht verſcherzen.

(Er gießt den Inhalt des Fläſchchens verſtohlen in den Becher.)

Beata.

Du biſt ein trotzig, eigenſinnig Kind!
Ich geh' und waſche meine Händ' in Unſchuld.
(Ab in's Haus.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Beata.

Diethelm
(verbirgt das leere Fläſchchen in ſeinem Kleide).
So iſt's geſchehn! — (Pauſe.)

Magdalena.

Ihr habt das Schenkenamt
Auf unſrer Reiſe eifriger geübt.

Diethelm (thut einen Schritt gegen ſie).
Verzeiht —

Magdalena (zu ihm tretend).
Seht, — Ihr habt Euch verändert,
So bleich und finſter war't Ihr damals nicht.
(Sie nimmt den Becher, er wagt nicht ſie anzuſehn.)
Ich trinke Euch ein freundliches Valet,
Und auf ein ſtilles Herz zur Wiederkehr! (Sie trinkt.)

Diethelm (für ſich).
Sie trinkt! — Es rieſelt mir durch Mark und Bein!
Mein Herz erſtarrt vor ſeines Glückes Nähe! (Pauſe.)

Magdalena (ſetzt Becher und Teller auf den Tiſch).
Und wann kehrt Ihr zurück von Eurer Reiſe?

Diethelm.
Sobald ich reiſe, kehr' ich niemals wieder.

Magdalena.
Niemals?! — Iſt der Entſchluß nicht allzuraſch? —
Und bindet Euch denn nichts an dieſe Stadt?

Diethelm.
Ihr ſpottet mein! Was mich bisher gebunden,
Treibt mich mit Schlangengeißeln nun hinaus.

Magdalena.
O Ihr ſeyd ungerecht und hart! Ich kann,
Ich darf Euch ſo nicht ziehen laſſen! Glaubt
Mir, daß ich an dem Schimpf, der Euch geſchehen,
Unſchuldig bin. Beatens Ungeſchick
Bracht' Euer Blatt in meines Vaters Hände;
O warum warnte ſie Euch nicht!?

Diethelm (bitter).
Und Ihr,
Ihr habt es Eurem Vater nicht gegeben?
Ihn bittend: von dem überläſt'gen Freier
Euch endlich zu erlöſen?

Magdalena.
O abſcheulich!
Wer hat Euch das geſagt?

Diethelm.
Eu'r Vater.

Magdalena.

Er?!

(Sie bedeckt einen Augenblick die Augen, dann sieht sie ihn an, sanft kopfschüttelnd.)

Das hättet Ihr ihm doch nicht glauben sollen.

Diethelm (gespannt und warm).

So hattet Ihr mir eine andere
Erwied'rung meiner Bitte zugedacht?
Ihr hättet sie erhört?

Magdalena (verschämt).

Ich weiß es nicht,
Die Forderung war kühn.

Diethelm.

Was ist zu kühn
Für die Verzweiflung unglückseel'ger Liebe?
(dringender) Und wenn ich heut dieselbe Bitte wagte,
Sagt, stelltet Ihr Euch zu mir ein?

Magdalena.

Ich glaube,
Schon um Euch zu beruh'gen, thät' ich es.

Diethelm (glühend).

O wär' Euch wirklich meine Ruhe theuer,
Und wüßtet Ihr, zu welcher Raserei
Mich meine Leidenschaft getrieben hat, —
Ihr wüßtet auch das Wort, um sie zu bannen,
Ihr stündet nicht so kalt und wortkarg da.
Wenn Euer Herz auch nur ein Wiederschein

Des ungeſtümen Flammenmeer's erwärmte,
Das jede Nerv' und Ader mir durchſtrömt, —
Ihr zwänget dieſe jungfräuliche Scheu,
Und ſagtet Eure ganze Seele mir!

Magdalena.

O Grauſamer! Noch ſagen ſoll ich's Euch,
Wovon Ihr alle meine Fibern beben,
Wovon Ihr ganz mich überwältigt ſeht?

Diethelm (ihr näher tretend).

So ſtürzen endlich dieſe ſtarren Schranken?
So darf ich glauben, daß Du wirklich mein?!
(Er breitet die Arme aus.)

Magdalena.

Ihr ſollt mir glauben: Seele und Gedanken
Gehören unabwendbar Euch allein!
(Sie ſinkt an ſeine Bruſt.)

Diethelm (für ſich).

Ha, grauer Wundermann, Dein Trank war gut!
(Er umfaßt ſie heftig.)
Und iſt's denn wahr, daß ich Dich jetzt umſchlinge?
Iſt's wahr, daß nun Dein ſpröder Stolz erliegt?

Magdalena.

O denket darum nicht von mir geringe,
Daß Ihr ſo ſchnell die Mädchenſcheu beſiegt;
Zum ew'gen Abſchied' durft' ich's doch wohl ſagen,
Was längſt mein Herz ſo ſchmerzensſüß bewegt.
Auch konnte ich den Zwang nicht länger tragen,
Den mir des Vaters Strenge auferlegt.

Diethelm.

Mit Küſſen laß mich Deinen Mund verſchließen!
Aus meinen Augen trink Vergeſſenheit!
Des Augenblickes laß uns voll genießen,
Und mahne nicht an die vergang'ne Zeit!

Magdalena.

Nein, nein, ich habe gar ſo viel zu klagen,
Was ich gelitten, weil ich Euch geliebt.

Diethelm.

Ich will Dich um Vergang'nes ja nicht fragen,
Wenn ſich nur jetzt Dein ganzes Herz ergiebt.

Magdalena.

Ihr ſah't doch wohl, wie ich mit mir gerungen,
Da mich der Vater zwang, mich kalt zu zeigen.

Diethelm.

Wie? — dieſe ſpröde Kälte war erzwungen? —
Nur der Gehorſam ließ die Liebe ſchweigen?

Magdalena.

Wißt Ihr's denn nicht? Iſt das Euch neue Kunde?
Seit ich Euch kenne, hab' ich Euch geliebt.

(Sie legt die Hand auf ſeine Schulter, lehnt den Kopf daran.)

Diethelm

(wendet ſich ab, drückt die Fauſt gegen die Stirn; für ſich).

Vergiftet iſt mir nun auch dieſe Stunde,
Den Frevel hab' ich ohne Noth verübt!

Magdalena.

Ihr ſeht ſo finſter noch und unbeglückt.

Diethelm.

Vergieb, daß ich mich noch in Zweifeln quäle.

Magdalena.

Mir iſt, als wär' ich ſchon der Erd' entrückt,
So ſtill und ohne Wunſch iſt meine Seele. —
Nun laßt uns ſcheiden.

(Sie fährt mit der Hand über die Stirn.)

Diethelm.

Ich ſoll von Dir gehn?

Magdalena.

Seyd Ihr zum Abſchied denn nicht hergekommen?
Wir müſſen — weh! — wie iſt mir denn geſchehn?

Diethelm.

Du wankſt! (Er nimmt ſie in den Arm.)

Magdalena.

Mir wird ſo ängſtlich und beklommen.

Diethelm (erſchreckt).

Was iſt's, mein ſüßes Kind?

Magdalena.

Es wird mir trüber,
Und trüber vor dem Auge! Führt zur Bank
Mich hin!

Diethelm.

Gerechter Gott!

Magdalena (beruhigend).

Es geht vorüber.
Mich übermannte nur des Herzens Drang. (Sie ſitzen.)

Seyd nun getroſt. Verſprecht mir: nicht zu trauern,
Wenn ſtät das Schickſal unſrer Liebe grollt.
Sie wird ja doch das Leben überdauern —
Verſprecht mir — daß Ihr ruhig bleiben wollt.

(Immer aufgeregter.)

Und müßt' ich jetzt Dir ew'gen Abſchied ſagen,
Und ſtürb' ich jetzt — in Deinen Armen gleich —
Verſprich mir — Heinrich — Alles ſtill zu tragen —
Hörſt Du mich nicht?

Diethelm (in Todesangſt ſie anſtarrend).

O! O! — wie ſiehſt Du bleich! —

Magdalena.

Ein ſchön'rer Tag wird meine Wangen röthen,
Dann bin ich ewig — unzertrennlich Dein! —
Dann blühen — weh! — will mich die Wonne tödten?
Mir ſtockt das Herz! —

Diethelm (außer ſich).

Nein, Magdalena! Nein!
Ich will Dir Hülfe — (will aufſpringen.)

Magdalena (klammert ſich an ihn).

Nein, bleib hier! — (angſtvoll) o halt'
Mich, Heinrich! — Daß ich jetzt ſchon ſterben ſoll! —

Diethelm (ſchreiend).

Nein! Nein! Es iſt unmöglich!

Magdalena (zurückſinkend).

Kalt! — o kalt! —
Hilf Gott! o hilf! — mein Heinrich — fahre wohl!

Diethelm.

Nein, Magdalena! Nein, ich laß Dich nicht!
Du darfſt nicht ſterben! O, ſieh mich doch an! —
Ha, kalt und ſtarr! (zurückſchaudernd).
Verlöſcht das Augenlicht! —
O Allerbarmer! Was hab' ich gethan?!
(Er ſtürzt zu ihren Füßen nieder.)

Achter Auftritt.

Vorige. Beata (kommt aus dem Hauſe).

Beata.

Wer ruft denn hier ſo ſchrecklich? — Was iſt das?
Mein Kind — (vor dem Anblick zurückweichend, kreiſchend)
Ach himmliſche Barmherzigkeit!
Was iſt denn hier geſchehn?! — Zu Hülfe! Hülfe!
Hört mich denn Niemand? Thomas! Thomas! Hülfe!
Was fang' ich an?

Neunter Auftritt.

Vorige. Reinhold, bald nachher Thomas.

Reinhold (tritt durch's Thor ein).
Wer ruft denn hier um Hülfe?

Beata.

Ach lieber Mann, Euch ſchickt der liebe Gott!
O rathet mir! — Seht, meines Herren Tochter,
Ich weiß nicht, lebt ſie oder — (heulend) ach, mein Heil —

Reinhold (iſt hinzugetreten).

Ohnmächtig iſt ſie. Kommt und ſteht ihr bei!
Schämt Euch doch, Frau! Was jammert Ihr? Schafft Hülfe!
Reibt Ihr die Schläfe! — So! — Wer iſt der Mann?

Diethelm (richtet ſich mühſam auf).

Beata.

Ach, er kommt zu ſich. Sagt mir nur, Herr Diethelm —

Reinhold (eilt ihm beizuſtehn).

Herr Diethelm, wie?

Beata.

Was iſt denn meinem Kinde?

Diethelm (kalt).

Todt iſt ſie, todt!

Beata.

O heil'ge Urſula!

Reinhold.

Ei das verhüte Gott!
Vielleicht iſt Hülfe noch —

Diethelm (dumpf brütend).

Es iſt vergebens!
Sie iſt vergiftet.

Reinhold (erſchreckt).

Wie!

Beata (entſetzt).

Ach, du mein Heiland!
Vergiftet hat ſie ſich! — Das Unglückskind!
Das alſo wollten ihre Worte ſagen?

Dazu verlangte ſie von mir den Trank?
Da ſteht der Becher noch, (ſie nimmt ihn)
und ſeht, das Fläſchchen —
(ſie hebt das Fläſchchen auf, das aus Diethelms Kleide geglitten iſt, als er zu Magdalenens Füßen ſtürzte.)
Das war das Gift! —

Reinhold (nimmt ihr Becher und Fläſchchen, verbirgt beides in ſeinem Kleide).

Still, Frau! Wenn's ruchbar würde!
Ihr bringt ſie um das ehrliche Begräbniß!
Auf Hülfe denkt!

Beata.

Ach hätten wir nur noch
Das graue Männlein hier!

Diethelm (aus ſeiner Betäubung auffahrend).

Das graue Männlein!
(er will fort.)

Reinhold (hält ihn auf).

Was wollt Ihr denn? Seit geſtern iſt er fort
Und Niemand weiß, wohin.

Diethelm.

Ich find' ihn aus!
Und wenn er in den gottverfluchten Schlünden
Der Hölle ſich verbirgt, ich will ihn finden! (Er ſtürzt fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Das Zimmer des Bürgermeiſters. Die Abendröthe ſcheint durch's Fenſter. Der Bürgermeiſter, in Trauerkleidern, ſitzt am Arbeitstiſche, der mit Papieren bedeckt iſt.)

Erſter Auftritt.

Bürgermeiſter.

Es iſt umſonſt. — Der ſchmerz-empörte Sinn
Will dem gewohnten Joch der Thätigkeit
Sich noch nicht wieder fügen. Meine Kraft,
So hart geprüft in manchem Ungemach,
Erliegt vor dieſem fürchterlichen Schlage,
Der immer neu durch meine Seele bebt,
Und den ich immer noch nicht faſſen kann.

Zweiter Auftritt.

Beata, in Trauerkleidern, bald darauf Reinhold.

Beata.

Mein gnäd'ger Herr, der Bürger iſt nun da.

Bürgermeiſter.

Iſt er?

Beata.

Ach Herr! Seit ich den Mann gesehn,
Ist Alles wieder mir so deutlich worden. —
Ach, 's ist doch gar zu schrecklich! (Sie weint.)

Bürgermeister.

Ja, ja wohl!

Beata.

Herr, glaubt Ihr denn auch ganz gewiß nicht mehr,
Daß ich an Lenchens Tode schuldig bin?
Es quält mich gar zu sehr.

Bürgermeister.

Beruh'ge Dich!
Ich hab' es ja auch nie geglaubt. — Daß Du
Die unglückſel'ge Leidenschaft gefördert,
Die mir mein Kind getödtet — ich verzeih' es;
Du hast es ja aus Liebe nur zu ihr,
Wenn auch aus einer thörichten, gethan.
Geh, Alte, geh, laß mir den Mann herein.

(Beata öffnet die Thür, Reinhold tritt ein, sie geht hinaus.)

Reinhold (grüßend).

Gott tröste meinen gnäd'gen Herrn!

Bürgermeister.

Habt Dank!
Seyd mir willkommen, es verlangte mich,
Euch meinen Dank zu sagen für die Sorgfalt,
Die meinem armen Kinde Ihr geschenkt.
Ihr seyd doch wohl der Mann —?

Reinhold.

Ich bin es wohl,
Doch Herr, den Dank verdien' ich nicht. Ich konnte
Für Eure sel'ge Tochter nichts mehr thun,
Als ich hinzukam, war sie schon verschieden.

Bürgermeister.

Doch dank' ich Euch gar viel; Ihr habt mit Klugheit
Verborgen und verhehlt, was meinem Kinde,
Der Ehre meines Hauses Nachtheil —

Reinhold.

Herr,
Ich dachte, erst mit Euch davon zu reden,
Wenn Euer Kind begraben, und Ihr selbst
Erst ruhiger geworden; doch da Ihr
Schon davon wißt, so —

Bürgermeister.

Setzt Euch doch zu mir.

(Er rückt einen Stuhl zu seinem Sessel.)

Reinhold.

Ihr seyd sehr gnädig!

Bürgermeister.

Kommt, ohn' allen Zwang. —

(Sie setzen sich, es wird nach und nach dämmrig im Zimmer.)

Ihr habt den Becher und das Fläschchen?

Reinhold.

Ja!
Ich nahm es, daß es Niemand and're fände.
Sorgt, daß die alte Frau nicht davon plaudert,

Von meiner Zunge habt Ihr nichts zu fürchten;
So iſt die Ehre Eures Kindes und
Die Eure unbeſcholten vor der Welt.

Bürgermeiſter.

Ich dank' Euch, dank' Euch ſehr.

Reinhold.

Hier iſt der Becher —

Bürgermeiſter.

Zeigt her. — Dies alſo iſt der Todeskelch,
Den du geleert, mein unglückſel'ges Kind?! —
O warum haſt du deinem Vater das
Gethan?! —

Reinhold.

Hier iſt das Fläſchchen auch.

Bürgermeiſter.

Entſetzlich! —
Und unbegreiflich! — unbegreiflich mir!
Daß ſie mit ſolchem Vorbedachte ſchon
Zur fürchterlichen That ſich vorbereitet. —
Ich glaub' es nicht. — Dahinter ſchlummert noch
Ein ſchreckliches Geheimniß. — Sagt mir doch,
Ihr fandet ja den jungen Kaufherrn Diethelm
Bei meinem Kinde?

Reinhold.

Ja, Herr Bürgermeiſter,
Ich fand ihn tief erſchüttert und verſtört.
Von ihm erfuhren wir, ſie habe Gift.

Bürgermeiſter.

Wie wußte er davon?

Reinhold.

Sie mag wohl ſterbend
Es ihm geſtanden haben.

Bürgermeiſter.

Iſt er doch
Mitſchuldig wohl?

Reinhold.

Nein, nein, das iſt nicht möglich!
Er iſt ein redlich gottesfürcht'ger Mann.
Und ſagt mir nur, Herr Bürgermeiſter, was
Hätt' er für Abſicht dabei haben ſollen?

Bürgermeiſter.

Ich weiß nicht — Ihr habt Recht, es iſt unmöglich.
Zu ſolchem Gräu'l konnt' er ſich nicht verirren,
Wenn er auch mich zu haſſen Urſach hat.

Reinhold.

Und hättet Ihr geſehn, wie er erſchüttert,
Vom tiefen Schmerz ſo ganz vernichtet war;
Wie er verzweifelt fortgeſtürzt, als nur
Die Wärterin die Hoffnung äußerte:
Das graue Männlein könne wohl noch helfen.
Und ſäh't Ihr nun ihn, bleich und athemlos,
Bei Tag und Nacht, wie ein Wahnwitziger
Nach dem verſchwund'nen grauen Männlein ſuchen, —

Ihr glaubtet nicht, daß er im Stand' geweſen,
Das kleinſte Leid nur Eurem Kind' zu thun.

Bürgermeiſter.

Ich glaub' es auch nicht. — Warum tracht' ich noch,
Auf Andere des Unglücks Schuld zu wälzen,
Da ſie mit Recht auf meinem Buſen laſtet?

Reinhold.

Es geht Euch, Herr, wie allen Menſchenkindern,
Der Schmerz macht ungerecht. Wenn uns ein Unglück
Betroffen hat, ſo ſuchen wir umher
Nach einer Urſach, meinen dann zu wiſſen,
Wie wir dem Schlage wohl entgangen wären,
Wenn wir nur ſo und ſo gehandelt hätten,
Und klagen Andre und uns ſelber an.
So Freud' als Leid kommt nur vom Herrn der Welt,
Wir müſſen's dankbar nehmen, wie es fällt.

Bürgermeiſter.

Ja wohl, von ihm kommt Lohn und Züchtigung! —
(Ausbrechend) Ich bitt' Euch, Meiſter, wenn Ihr Kinder habt,
Thut ihrer Herzen Neigung keinen Zwang,
Wenn ſie nur tugendhaft und edel iſt.
Begehrt nicht, daß ſie denken, fühlen ſollen,
Wie es Euch ſelber gut und paſſend dünkt;
Ihr habt kein ſolches Recht an ihre Seelen! —
Ach, unſre Klugheit, unſre Selbſtſucht blendet
Uns gegen alles Einfache und Rechte!
Erſt wenn's zu ſpät, wenn Alles ſchon verloren,

Wenn vor des Unglücks rieſiger Geſtalt
Die eignen Pläne zwergenhaft verſchwinden,
Dann ſehen wir mit unbeſtoch'nem Blick,
Und bergegleich wälzt dann auf unſre Bruſt
Sich des Bewußtſeyns fürchterliche Wucht.

Reinhold.

Sprecht es herunter, Alles was Euch drückt.
Bin ich Euch fremd gleich, ein geringer Mann,
Und weiß nicht wie ein Beichtiger zu reden,
Doch findet Ihr ein treu mitfühlend Herz,
Auch ein verſchwiegenes in dieſer Bruſt;
Und Gott wird Eure bange Seele tröſten.

Bürgermeiſter.

Er tröſtet uns durch unſre eigne Liebe,
Die wir zu unſren Abgeſchied'nen trugen;
Doch giebt ſie uns den Troſt nur Maaß für Maaß,
Und nur wer recht geliebt, wird recht getröſtet.

Reinhold.

Wer darf wohl ſagen, daß er recht geliebt,
Wenn Einer von den Seinen, bleich und ſtill
Vor ihm im Sarge liegt? Schlägt nicht alsdann
Im Stillen Jeder an die Bruſt und ſpricht
Im Herzen: o du lieber, heil'ger Todter,
Ich hätte dich noch beſſer lieben ſollen!
Ich hätte manche ſchwere Stunde dir
Erſparen, manche gute ſchaffen können.
O kämeſt du doch wieder, lieber Todter,

Wie wollt' ich beſſer dich und heißer lieben! —
So ſprechen wir — und ach, mein lieber Herr,
Käm' er zurück, wir machten's doch nicht beſſer:
Der Menſch iſt ein gebrechlich, ſchwankes Ding.

Bürgermeiſter.

O kämeſt du doch wieder, liebe Todte!
Wie wollt' ich beſſer dich und heißer lieben!
Wie wollt' ich alle ſchweren Stunden dir
Mit Freudenfülle überreich vergüten! —
Es iſt zu ſpät — vorbei! — In's Leichentuch
Mag ich nun meinen beſſren Vorſatz legen,
Zu all den Gaben, die man den Verſtorb'nen
Mit in das Grab zu geben pflegt: wie jene
Ein unerſprießlich, eitles Angebinde.

Reinhold.

Habt Ihr nicht ſelbſt geſagt, Herr Bürgermeiſter:
„Die Liebe einet die getrennten Seelen?“
Nun denn, ſo weiß ja Euer Kind im Himmel
Doch auch von Eurer Sinnesänderung,
Und alle Engel theilen ſeine Freude.

Dritter Auftritt.

Vorige. Beata (kommt mit einem Armleuchter).

Beata.

Befehlt Ihr denn nicht Licht, mein gnäd'ger Herr?
Es iſt ja ſchon ſo dunkel.

Bürgermeiſter.

Setz' es nur
Dorthin, es thut mir an den Augen weh.

Beata

(ſetzt es auf den Arbeitstiſch, im Rücken des Bürgermeiſters).

Der Todtengräber iſt auch da, er fragt,
Ob Ihr noch etwas zu befehlen hättet.

Bürgermeiſter

(fährt mit der Hand über die Stirn, ſteht auf).

Ich wüßte nicht.

Reinhold (aufſtehend).

Euch ſteht ein ſaurer Gang
Auf morgen noch bevor.

Beata.

Ach denkt nur, Herr,
Der Mann war noch vor Schrecken ganz verſtört,
Er will das graue Männlein auf dem Friedhof
Geſehen haben.

Bürgermeiſter.

Was?

Reinhold.

Das graue Männlein?

Beata.

Er ſagt, er habe langſam um die Gräber
Es ſchleichen ſehen, und ſich ſo erſchrocken,
Daß er den Grabſcheit weggeworfen und
Davongelaufen ſey.

Bürgermeiſter.

Ich will ihn ſprechen.

Beata.

Die ganze Nachbarſchaft ſpricht von dem Fluch,
Mit dem das graue Männlein uns bedroht;
Gewiß es kehrt zu unſrem Unglück wieder. —
Der Todtengräber hat mir auch erzählt:
Daß er nun ſchon zwei Nächte nach einander
In dem Gewölbe des verfallnen Kloſters, —
Gleich hinter unſrer lieben Frauenkirche, —
Den hellen Schimmer wiederum geſehen,
Der allemal der Stadt ein Unheil bringt.

Bürgermeiſter.

Das graue Männlein wieder da? — Laßt mir
Den Rottenmeiſter kommen, daß ich ſorge,
Die Stadt von dieſer Plage zu befreien.

Reinhold.

Wollt Ihr Euch ſchon mit Amtsgeſchäften plagen,
Eh' Euer Kind Ihr noch begraben habt?

Bürgermeiſter.

Die tiefe Trauer meiner Seele kann
Von meinen Pflichten mich doch nicht entbinden,
Und keine Zeit und Stunde darf den Mann
In ſeinem Amte ſchwach und läſſig finden.

(Reicht Reinhold die Hand.)

Habt gute Nacht, wir ſehen bald uns wieder; —
Und wollet der Verſchwiegenheit gedenken. —

Reinhold.

Gott möge Schlaf auf Eure Augenlider,
Und ſeinen Troſt in Eure Seele ſenken!

(Beata leuchtet ihm hinaus, der Bürgermeiſter geht in's Nebenzimmer.)

Vierter Auftritt.

Verwandlung.

(Das Innere des verfallenen Kloſtergewölbes. Steintafeln mit Inſchriften in den Mauern. Im Hintergrunde führt eine verfallene Treppe zu einer engen, halb verſchütteten Pforte hinauf, die in's Freie geht. Von außen iſt ſie mit Strauchen und Geflecht faſt ungangbar verwachſen, von innen hat ſie eine offen ſtehende, eiſerne Gitterthür. In der Mauer des Hintergrundes befinden ſich, über Mannes Höhe vom Boden, einige Luken, mit Eiſenſtäben vergittert, durch welche, ſo wie durch die Pforte, das Mondlicht hereinſchimmert. Im Vordergrunde einige Steintrümmer. Zur Seite mehrere Tiegel, Phiolen, Bücher und dergleichen Geräthſchaften des grauen Männleins, ohne Ordnung zuſammengehäuft, dabei ſteckt ein leuchtender Kienbrand in der Mauerſpalte. Man hört den Wind ſauſen.)

Grau Männlein

(geht außen bei den Luken vorüber, biegt das Geſtrauch vor der Pforte auseinander, drängt ſich hindurch und ſteigt mühſam die Stufen herab. Tief Athem ſchöpfend).

Ich bin geborgen. (Sich ſchüttelnd) Hu! der Wind geht kalt!
Durchrüttelt bis auf's Mark die alten Glieder;
Noch kann ich ſicher ein Paar Stunden ruhen,
Der Aberglaube hütet dieſe Thür.
Und wenn des Bürgermeiſters Schnüffelhunde
Sich in den Bau des alten Fuchſes wagten, —
(mit heiſerem Lachen) Es wäre luſtig, wenn ſie es verſuchten,
Sie ſollten wunderliche Ding' erleben.

(Huſtet) Doch, 's hat nicht Noth, ich kann gemächlich ruh'n.
(Er nimmt den Kienbrand aus der Mauer und ſchüttelt die Kohlen ab.)
Du mußt fein loh und luſtig brennen, daß
Dein Schimmer mir das Wunder vorbereitet,
Das morgen vor der Welt geſchehen ſoll.
(Er hat den Brand wieder aufgeſteckt, zieht einige eiſerne Werkzeuge aus ſeinem Kleide, wirft ſie zu dem übrigen Geräth.)
Die Arbeit iſt gethan, und vorbereitet
Genau mein großes Werk, es kann nicht fehlen.
Nur Ruhe, Ruhe! — nur ein Stündchen Ruhe!
(Er kauert ſich daneben auf einen Stein.)
Uf, uf! — Das Alter iſt ein ungetreuer
Geſelle, wo es Müh' und Arbeit gilt,
Er hält nicht aus. (Gähnt) 'S wird auch nicht lange dauern,
So fällt der ganze morſche Bau zuſammen. —
Ich ſpür' es, wie die Katz' das Ungewitter,
'S iſt nicht mehr lange hin.
(Er kauert ſich ganz zuſammen, wickelt ſich in den Mantel.)
So gilt es denn
Die Friſt zu nützen, um nicht ſtill im Winkel
Wie eines Bettlers Lämpchen zu verglimmen.
Woll'n ſehen, ob — (er murmelt unverſtändlich im Einſchlafen)

— — — — — — — — — —

Dann ruf' ich: nieder Ulfinger!
Auf deine Knie vor mir! Haha — haha —
(das heiſere Lachen wird zum Huſten.)
Auf immer dann — geprieſen — hochverehrt!
(Er ſchläft ein, der Wind ſauſ't.)

Fünfter Auftritt.

Diethelm (erſcheint außen an einer Luke, bückt ſich, ſieht auf die Bühne herab).

Gefunden, endlich! (Er verſchwindet.)

Grau Männlein (regt ſich im Schlafe, murmelt).

— — — — —

Diethelm (windet ſich durch das Gebüſch vor der Pforte, kommt die Stufen herab; halblaut).

Er iſt es — dort, — und hat mich nicht bemerkt. —
Er regt ſich nicht. — So hab' ich endlich dich?
So bin ich nicht vergebens wie ein Bluthund,
Bei Tag und Nacht, auf deiner Spur gelaufen!
Du ſollſt nicht mehr entrinnen, (er zieht einen Dolch)
eh' du's denkſt,
Hat das Verderben ſchon dich überraſcht!
(Mit geſchwungenem Dolche eilt er auf ihn zu, ſtutzt.)
Er ſchläft! — er ſchläft! — Herrgott, er kann noch
ſchlafen!
Und ich — ſtill, ſtill! — ich ſollte jetzt ihn tödten,
Jetzt, da die ſchwarze Kunſt ihn nicht beſchützt.
Jetzt da er wehrlos? — ſchlafend? — pfui, wie feige!
Er ſoll mich ſehn! — Vielleicht will er auch beten.
(Er packt und rüttelt ihn.)
Wach auf! Wach auf! Dein Henker iſt gekommen!

Grau Männlein (ſchreckt auf).

Ah! Ah!

Diethelm.

Auf, auf! Zur Stunde des Gerichts!

Grau Männlein (gefaßt, freundlich).

Ei ſieh, Herr Diethelm. — Sagt, was ficht Euch an?
Was wollt Ihr denn?

Diethelm.

Ermorden will ich Dich!

Grau Männlein.

Ermorden! — Ei — Ihr ſeyd recht guter Laune.

Diethelm.

Meinſt Du? — Fürwahr, ich habe guten Grund.
(Schreit ihn an) Giftmiſcher! Weißt Du nicht, daß Magdalena
Geſtorben an dem Trank, den Du mir gabſt?

Grau Männlein.

Geſtorben? — an dem Trank? — Ja, Herr, dann iſt
Es Eure Schuld, dann habt Ihr mich belogen.

Diethelm.

Ich Dich belogen?

Grau Männlein.

Ihr habt mir geſagt,
Das Mägdlein lieb' Euch nicht, ſey kalt und ſpröde,
D'rum gab ich Euch den Trank, die Gluth zu wecken.
Wenn ſie nun d'ran geſtorben, iſt es klar,
Sie hat Euch ſchon geliebt, eh' ſie getrunken,
Und vor der doppelt heißen Liebesgluth
Iſt ſie erlegen. — Warum habt Ihr nicht
Euch vorher beſſer unterrichtet? — Geht,

Ihr habt das arme Mägdlein umgebracht,
Geht, büßt es ab! Geht, geht! Und laßt mich ſchlafen.

Diethelm.

Ha, lügneriſcher Bube! Meinſt Du mich
Mit einem Mährchen leicht nach Haus zu ſchicken?
Du haſt Dich jämmerlich an mir verrechnet.
Für einen Schwächling haſt Du mich gehalten,
D'rum ſchien ich Deiner Rach' ein tauglich Werkzeug.
Sieh, ſieh! wie ſchnell ich Deiner Schul' entwachſen,
Sieh, ſieh! wie ſchnell Du mich zu Grund gerichtet!
Zum erſten Morde haſt Du mich verführt,
Den zweiten übe ich ſchon an Dir ſelbſt.
Auf Meiſter, auf! Bereite Dich zum Tode,
Ich will mein Probeſtück an Dir verſuchen!

Grau Männlein

(hat lauernd vor ſich hingeſehen, da Diethelm ihn jetzt heftiger packt wendet er raſch das Geſicht ihm zu, ſieht ihn ſcharf an).

Diethelm.

Was glotzeſt Du mich an mit Deinen kalten
Hyänenaugen? Denkſt Du mich zu lähmen
Mit dieſen ſtarren Blicken? Zweifelſt Du,
Daß ich's vollbringen werde?

Grau Männlein.

Ja. — Ich weiß
Sogar gewiß, Ihr werdet's bleiben laſſen,
Weil's Euch bekannt, daß Ihr verloren ſeyd,
Wenn Ihr die Hand nur regt, mich zu verletzen.

Diethelm.

Verloren bin ich zeitlich ſchon und ewig,
So ſetz' ich denn mein elend Leben dran,
Das Scheuſal von der Erde zu vertilgen,
Dem Niemand ſich bis jetzt zu nah'n gewagt.
Darum bereite Dich zum Tode! Denk'
An Gott, von dem Du abgefallen biſt,
Aus deſſen Hand Du tückiſch mich geriſſen,
Denk' an die Frevel, die Du, mit dem Böſen
Im Bunde, an der Menſchheit ausgeübt.
O denke nur an Magdalenens Mord,
So ohne Beiſpiel iſt ja dies Verbrechen,
Daß es zu heißer Reu' Dich zwingen muß;
Vielleicht, daß dann um dieſe eine Regung
Der ew'ge Richter Dich nicht ganz verwirft!

Grau Männlein.

So laßt mich los, daß ich zur Seite gehn
Und ſtille beten kann.

Diethelm.

Und deine Künſte,
Dein hölliſches Geräth zu Hülfe nehmen,
Dich zu befreien? Nein! Der Himmel hat
Dich wehrlos und im Schlaf' mir überliefert,
So kommſt Du lebend nicht aus meiner Hand.
Auf Deine Knie! Bereue! Du mußt ſterben!

Grau Männlein.

Wahnwitziger! Laßt los und hört, ich habe
Nichts zu bereu'n.

Diethelm.

Nun ſo erbarme ſich
Der Allerbarmer Deiner Seele! Stirb! (Er führt den Stoß.)

Grau Männlein (lacht ihm gellend ins Geſicht).

Haha!

Diethelm (ſtutzt).

Grau Männlein (kichernd).

Ihr werdet's doch nicht thun, denn ehe
Des Dolches Spitze meine Haut berührt,
(ſcharf) Fällt Euch der Arm vom Rumpf! —

Diethelm.

Ich will's verſuchen,
Was Deine Kunſt vermag!
(Er will ihm den Dolch in die Kehle ſtoßen).

Grau Männlein (hält ſeine Hand).

Halt ein!

Diethelm (mit ihm ringend).

Umſonſt!

Grau Männlein.

Hör' an!

Diethelm.

Zu ſpät!

Grau Männlein (dem der Dolch dicht an der Kehle).

Das Mägdlein iſt nicht todt!!

Diethelm (ſtutzt).

Was ſagſt Du?

Grau Männlein.

Magdalena lebt!

Diethelm.

Sie lebt?!

Grau Männlein.

Laßt mich nur los! — Es war kein Gift, das ſie
Empfangen, ein betäubendes Getränk nur,
Das ſie in todtenähnlich ſtarre Ohnmacht
Verſenkt.

Diethelm (läßt ihm Luft).

So würde ſie erwachen? — Leben? Wirklich?
(Läßt den Dolch fallen) Scheuſal, wenn Du mich jetzt belügen könnteſt,
Das wäre — nein, das kannſt, das kannſt Du nicht!
Nicht wahr, nicht wahr, Du haſt es nicht gelogen?
Sie wird erwachen, ſie iſt nicht geſtorben?
O ſey barmherzig, ſage mir die Wahrheit!

Grau Männlein.

Wenn bei des nächſten Morgens Lichte, ehe
Die Glocke Neun ſchlägt, nicht die todte Jungfrau
Geſund und lebend aus dem Sarge ſteigt,
So magſt Du mich mit tauſend Martern tödten.

Diethelm.

So iſt es wahr?! — Und in der neunten Stunde?

Grau Männlein.

Ich hab's genau berechnet.

Diethelm (läßt ihn völlig los).

Ew'ger Gott!

Das iſt die Stunde, da man ſie begräbt!

Grau Männlein.

Das ſoll man nicht. Sey ſtill, laß mich gewähren,
Verrathe nichts, vertraue mir, ſo ſoll
Das Mägdlein leben und Dein eigen ſeyn.

Diethelm.

Ich Dir vertrauen, Lügengeiſt? Das Werk
Der Nacht, das Deine Todesangſt verrathen,
Soll an das Licht, noch eh' die Stunde wechſelt. (Er will fort.)

Grau Männlein (hält ihn).

Wahnſinniger! Willſt Du mein Werk zerſtören?

Diethelm (ihn fortſchleudernd).

Ich will's, beim ew'gen Gott! (Er eilt nach der Thür.)

Grau Männlein.

Wohlan, verſuch's!

(Er ſtürzt ſich auf die Seite und zieht eine Schnur, die an der Wand herabhängt, die Gitterthür ſchlagt zu, in dem Augenblicke, da Diethelm durch die Pforte will.)

Diethelm.

Ha! Was iſt das?

Grau Männlein (kalt).

Du ſiehſt, wir ſind gefangen.

Diethelm.

Noch nicht! Noch nicht! Der Himmel giebt mir Kraft!

(Er rüttelt wüthend die Gitterthür.)

Grau Männlein.

So prüfe ſie an dieſen Eiſenſtangen!
Es iſt umſonſt, wir bleiben in der Haft.

(Der Morgen dämmert durch Thür und Luken.)

Diethelm (verzweiflungsvoll an den Eiſenſtäben reißend).

Ich muß, ich muß hinaus! — Gieb Kraft den Armen,
Herr Gott! Laß doch das Eiſen ſich erbarmen! —
Hört mich denn Niemand? — Hülfe! — Kommt her-
bei! —

Grau Männlein (hat den Kienbrand von der Mauer genommen).

In öde Luft verhallt Dein Angſtgeſchrei.

(Er rollt mit dem Fuße den Stein hinweg, auf dem er geſeſſen, eine ſtark mit Eiſen beſchlagene Fallthür wird ſichtbar. Man vernimmt von einer fernen Trompete ein geiſtliches Lied.)

Horch auf, der Thürmer bläſt ſein Morgenlied,
Der Tag bricht an, der meine Rache ſieht.
Du willſt Dein Lieb aus meiner Hand nicht haben,
So ſoll man ſie lebendig denn begraben!

Diethelm.

Ha Teufel! (Er ſtürzt die Treppe herab, auf ihn zu.)

Grau Männlein

(hebt die Fallthür auf und ſchleudert, im Hinabſteigen, Diethelm den Brand entgegen).

Weiche!

Diethelm (ſtutzt).

Ha!

(Die Fallthür ſchlägt über grau Männlein zu, man hört unten ſchwere Riegel davorſchieben.)

Diethelm (entſchloſſen).

Ich muß ihm nach!
Dies muß ein Ausgang ſeyn.

(Er faßt den Ring der Fallthür, reißt aus allen Kräften daran.)

Es kommt der Tag
Schon bleich herauf; nach wenig Stundenſchlägen
Wird man lebendig in das Grab ſie legen!
Barmherz'ger Gott! (Er ſinkt in die Knie.)
Die Riegel widerſtehn!
Umſonſt! — Ich fühle meine Kraft vergehn —
Es dunkelt vor den Augen — nein! — Nein! — Nein! —
Ich darf jetzt nicht ermatten!

(Er ſinkt zurück auf den Stein, er umfaßt ihn.)

Ha! Der Stein! —
Ja dieſer Stein — ja ſo wird mir's gelingen —
Vor ſeiner Wucht muß Pfort' und Riegel ſpringen.

(Er rafft ſich auf, bemüht mit brechender Kraft den Stein hoch zu heben, um damit die Thür zu zerſchmettern.)

Nur eine Stunde gieb mir Rieſenſtärke,
Du ſtarker Gott! — Nur zu dem Rettungswerke!
Wenn es vollbracht, — dann weih' mich dem Verderben,
Noch eh' ſie mich geſehen — will ich ſterben —
Hilf Gott!

(Der Stein rollt aus ſeinen Händen kraftlos auf den Boden, Diethelm ſinkt ohnmächtig auf die Fallthür nieder.)

O! — Magdalena! —

(Er rüttelt matt an dem Ringe der Fallthür.)

O! — Vergebens! —

Erbarme deiner — ſich — der Herr des Lebens!

(Das Lied des Thürmers tönt fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Der Friedhof der Frauenkirche, zur Seite die Pforte. Im Hintergrunde der Dom mit großem Portale, breiten Stufen. Grabhügel, Kreuze und Grabsteine auf der Bühne. Vorn zur Seite ein Grabstein, mit einer Metallplatte bedeckt, auf welcher eine ausgestreckte weibliche Gestalt, mit gefalteten Händen, in erhabner Arbeit abgebildet ist. Mitten auf der Bühne ein offnes Grab. Es ist heller Morgen. Durch die hohen bunten Fenster des Domes schimmert Kerzenlicht. Man hört den Gesang des Todtenamtes aus der Kirche.)

Libera me domine de morte aeterna,
In die illa tremenda, quando coeli movendi sunt et terra,
Dum veneris judicare saeculum per ignem.
Requiem aeternam dona ei domine!

Erster Auftritt.

(Während des Gesanges steigt der Todtengräber aus der Gruft, spricht zu seinem Knechte, der noch darin beschäftigt ist.)

Todtengräber.

Nun komm' heraus, 's ist breit und tief genug,
Des Kaisers Tochter brauchte es nicht besser.
Es ist nun einmal so der Menschen Grille,
Je höher auf der Erde sie gestanden,
Je tiefer wollen sie darunter liegen;

Nun meinethalb'. Komm' nur, das Todtenamt
Wird bald zu Ende ſeyn; wir wollen auch
Ein Ave für die arme Seele ſprechen.

(Der Knecht iſt heraufgeſtiegen.)

Komm' in die Kirche. — Nun, was iſt Dir denn?

Knecht (ſcheu).

Mir war, als polterte es dicht bei mir.

Todtengräber.

Was polterte?

Knecht.

Ich weiß nicht, Meiſter, — aber
Mir war, als ob's im Grabe dort rumorte.

(Er zeigt auf das Grab mit der Metallplatte.)

Todtengräber.

Biſt Du bei Troſt? Am hellen, lichten Tage,
Und in dem Grab' der frommen Frau Aebtiſſin?
Der Schreck von geſtern ſteckt Dir in den Gliedern.

Knecht (zieht ihn von dem Grabe hinweg).

Wahrhaftig nein, — da hört' ich es ſchon wieder! —
Und ſeht nur, ſeht! — Das Bild der Frau Aebtiſſin
Bewegt ſich ja —

Todtengräber.

Bei meiner armen Seele!
Es ſpukt am hellen Morgen!

Knecht.

Wieder! Wieder!

Todtengräber.

Sie hebt ſich! — Sieh, — die Todtenhand zerbricht
Den Deckel ihres Grabes —

Beide (die Roſenkränze faſſend).

Alle gute Geiſter!

Todtengräber.

Die Gräber thun ſich auf!

Knecht.

Der jüngſte Tag
Iſt da!

Das graue Männlein
(reckt ſich aus der geöffneten Metallplatte empor).

Beide.

Das graue Männlein!

Grau Männlein (droht ihnen).

Beide.

Weh!

(Sie entfliehen durch die Pforte.)

(Die Metallplatte hat ſich der Länge nach in der Mitte geſpalten, dergeſtalt, daß das Bild der Aebtiſſin, an der einen Hälfte feſt, den Spalt bedeckte. Grau Männlein öffnet die Flügel der Platte, gleich einer Thür in Angeln, ſteht jetzt in der Oeffnung der Gruft.)

Grau Männlein.

Es iſt gelungen! Dank den klugen Nonnen,
Die dieſen Weg bereitet; Dank dem Zufall,
Der mich ihn finden ließ. Wie gute Dienſte
Er mir auch ſchon gethan, heut ſoll er mir
Ein Weg des Sieges ſeyn. — Der Tröpfe Schrecken

Steckt, wie ein Fieber, nun die Menge an
Und gläubig wird ſie dann mein Wunder finden.
(Es ſchlagt halb.) Die Zeit iſt da. Laßt eure Klagen ſchweigen!
Heut will ich euch mit Freud' und Segen ſchrecken,
Denn eure Todte werd' ich auferwecken!

(Er ſteigt wieder hinab, ſchließt die Platte über ſich. Der Geſang des Todtenamtes geht zu Ende. Die Flügelthüren des Portales werden geöffnet. Das Innere der Kirche iſt ſchwarz behangen, der Sarg ſteht in der Mitte, ringsum brennende Kerzen auf hohen Leuchtern.)

Zweiter Auftritt.

(Der Pfarrer, zwei Miniſtranten, Chorknaben mit Kreuz und Rauchfaſſern, der Bürgermeiſter, viele Leidtragende, zum Theil mit den Abzeichen verſchiedener Zunfte, Reinhold, Beata, Volk, welche den Sarg umſtehen, kommen nun, in geordnetem Zuge, den zwei Häſcher mit beflorten Stäben anführen, mit dem Sarge auf den Friedhof heraus. Orgelmuſik. Der Sarg wird vor der Gruft niedergeſetzt. Die Menge ſammelt ſich in einem Halbkreiſe umher, ſo daß der eine Flügel deſſelben dem Grabe mit der Metallplatte die Rücken zukehrt. Der Deckel des Sarges wird abgehoben, darin liegt Magdalena, bleich, weiß gekleidet, mit jungfräulichem Kranze geſchmückt. Die Orgel ſchweigt.)

Bürgermeiſter (tritt zum Sarge).

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,
Der Name des Herrn (ſeine Stimme bricht) ſey gelobt!

(Er ſinkt auf die Knie, das Geſicht, in den gefalteten Händen, an den Sarg gelehnt.)

Geſang.

De profundis clamavi ad te domine!

(Der Todtengräber und ſein Knecht ſind zurückgekommen, treten zu Reinhold und Beata, welche auf der Seite, der Metallplatte gegenüber, ſtehen, und ſprechen während des Geſanges eifrig zu ihnen. Grau Männlein öffnet wie vorher die Metallplatte, richtet

ſich langſam aus dem Grabe empor; da ihn Niemand bemerkt, läßt er die Platte ſacht zufallen und kauert ſich ſtill auf das vordere Ende des Grabmales hin. Der Todtengräber, im Geſpräch mit Reinhold, tritt einen Schritt vor, das Grabmal ſehen zu können, das der Halbkreis der Singenden ihm verdeckt, zeigt mit dem Finger darauf hin und ruft entſetzt)

Todtengräber.

Da iſt er wieder!

Reinhold.

Ja, bei meiner Seele!

Volk (aufmerkſam werdend).

Das graue Männlein! Seht, das graue Männlein!

(Der Ruf geht von Mund zu Munde, die dem Grabmale gegenüberſtehen, hören auf zu ſingen, nach und nach Andre, der Geſang geräth in Unordnung, diejenigen, welche dem grau Männlein den Rücken zuwenden, werden am ſpäteſten aufmerkſam, ſehen ſich um, hören auf zu ſingen und fliehen auf die andre Seite mit dem Rufe:)

Das graue Männlein! Wehe! (Pauſe.)

Pfarrer (zu grau Männlein).

Wie wagſt Du es, unſeliger Verbrecher!
Die Wohnungen des Friedens zu entweihen?
Wenn Du dem milden Spruche der Verbannung
Dich widerſetzen, Dein verfall'nes Haupt
Dem Henkerbeile überliefern willſt,
Warum verſtörſt Du noch die Todten? — Weiche
Im Namen Gottes! — Hindre mich nicht länger,
Der Du im Bündniß mit dem Böſen ſtehſt,
Mein Segensamt an dieſer Todten zu
Vollziehen!

Todtengräber.

Seht, er regt ſich nicht.

Reinhold.

Er ſchweigt.

Beata.

Er wagt dem frommen Vater ſelbſt zu trotzen!

Bürgermeiſter

(hat ſich aufgerichtet, feſt und ruhig zu den Häſchern).

Beſetzt die Pforte! Schickt zum Rottenmeiſter,
Er ſolle kommen, wie ich ihm geheißen!

(Ein Bürger geht ab, die Häſcher treten an die Pforte, kreuzen ihre Stäbe davor.)

Reinhold (zum Bürgermeiſter).

Was wollt Ihr thun?

Bürgermeiſter.

Was meines Amtes iſt.

(Zum grauen Männlein, das unbeweglich daſitzt.)

Haſt Du gemeint, ein ſchwankend Rohr in mir
Zu finden, das des Herren Hand geknickt,
Und das nun machtlos, Deinem Höllentrotz,
Und Deinen Künſten Raum gewähren würde? —
Die Axt iſt an die Wurzel mir gelegt,
Hier liegt entblättert meines Lebens Blüthe,
Allein noch ſteht der Baum und bis er fällt,
Soll Sicherheit in ſeinem Schatten wohnen
Und Recht und Ordnung unter ſeinen Aeſten.
Der Tod iſt hinter Dir! Und weil man denn
Dich für unnahbar hält, ſo will ich ſelbſt — (er will auf ihn zu.)

Pfarrer.

Bedenkt, Herr Bürgermeiſter!

Reinhold und Beata.

Wagt Euch nicht!

Todtengräber, Volk u. ſ. w.

Nein, nein, Herr Bürgermeiſter, bleibt zurück!

Bürgermeiſter.

Wie? Soll ich für das Heil der Stadt, das mir
Vertraut, für meines Kindes Ruh' im Sarge,
Nicht unter'm Schutz des Kreuzes wagen dürfen? —

(Er entreißt dem Chorknaben das große Kreuz.)

Ich ſchwing' es ſelbſt, das heilige Panier!
Laßt ſehn, ob Satans Kunſt davor beſteht!

(Er hebt das Kreuz hoch in einer Hand, die andre ſtreckt er aus, grau Männlein zu ergreifen.)

Reinhold

(wirft ſich knieend ihm in den Weg, ihn aufhaltend).

Um Jeſu willen, wagt nicht Euer Leben!

Beata (hängt ſich an ihn).

Er thut ein Leides Euch!

Alle Andre (ihn aufhaltend).

O bleibt doch! Bleibt!

Grau Männlein (richtet ſich auf).

Laßt ab mit Eurem kindiſchen Beſchwören,
Ich bin kein böſer Geiſt. Hört Alle an!
Du Nikolaus Ulſinger, hör' an!
Du haſt mich jetzt und immerdar verfolgt,
Und dennoch komm' ich, um Dir wohlzuthun.

Dein Töchterlein, das dort im Sarge liegt,
Will ich zu neuem Leben auferwecken,
Wenn Du Dich beugeſt vor dem guten Geiſte,
Der mächtig iſt in meiner Wiſſenſchaft;
Und reuig ſühneſt, was Du mir gethan.

Bürgermeiſter.

Mein Kind! Mein Kind ſoll lebend auferſtehn!?

Beata.

Mein Lenchen leben?

Alle.

Sollt es möglich ſeyn?

Grau Männlein.

Sobald Du thuſt, was ich begehrte, ſoll
Sie lebenswarm aus dieſem Sarge ſteigen
Und Dir allein ihr neues Leben danken.

Bürgermeiſter (ſchlägt die Hände vor's Geſicht).

Allmächt'ger Gott!

Alle.

Ein Wunder ſoll geſchehn!

Beata.

Ach Herr, verſprecht doch Alles, was er will,
Daß wir nur unſer Lenchen wiederkriegen!

Pfarrer (dringend zum Bürgermeiſter).

Erwäget wohl, was er begehrt, und was
Er Euch gewähren kann. Bedenket Euer
Und Eures Kindes Seelenheil, das Ihr
Dem Satan ſelber in die Hände liefert,

Wenn Ihr es zugeſteht, daß ſeine Kunſt
Zu einem Schein von Leben ſie erwecke.
Denn wahres Leben wieder zu verleihn
Vermag der ew'ge Gott des Lichts allein.

Grau Männlein.

Wie, Nikolaus Ulſinger, Du zauderſt?
Mißgönn'ſt Du Deinem Kind des Lebens Licht?

Bürgermeiſter

(aus heftigem, innerem Kampfe ſich aufrichtend).

Ich zaudre nicht! Hebe Dich weg von mir,
Verſucher! Nimmer fall' ich vor Dir nieder,
Dich anzubeten, nimmer geb' ich Dir
Ob meines Kindes Leib und Seele Macht!

Grau Männlein (bebend).

Sprichſt Du im Wahnſinn, Mann? Beſinne Dich!
In Deiner Hand iſt Deines Kindes Leben!
Du wirfſt es von Dir? tödteſt Deine Tochter
Zum zweitenmale?

Bürgermeiſter.

Schweig! — Ich hab' entſchieden!
(Er tritt zum Sarge) Schlaf ruhig, Kind, ſchlaf, meine Magdalena!
Ich möchte wohl Dein Auge wiederſehen,
Ob es mir freundlich und vergebend blickt;
Doch nicht um ſolchen Preis. Ich will die Laſt
Auf meinem Herzen bis an's Ende tragen,

Bis ich vor Gottes Aug' Dich wiederſehe.
Schlaf, Magdalena! Schlaf, mein ſüßes Kind!
(Er beugt ſich über ſie.)

Grau Männlein (außer ſich).

Zum letztenmale, Vater, ſoll Dein Kind
Begraben werden, oder ſoll es leben?

Bürgermeiſter (richtet ſich auf).

Laß ab von mir! (zum Pfarrer) Hochwürd'ger, macht ein Ende.

Grau Männlein (wüthend).

Nun denn, ſo grabt ſie ein! Ihr wollt es ſo.

Pfarrer.

So legt den Deckel auf und ſtimmet an.

Grau Männlein.

Deckt zu! deckt zu! Und ſcharrt nur, ſcharrt ſie ein!
Es kommt ein Tag, da ſollſt Du es bereu'n.

Pfarrer (ſtreckt die Hand gegen ihn).

Im Namen Gottes, ſtör' uns länger nicht!
(Der Sarg iſt wieder geſchloſſen, der Geſang beginnt von Neuem.)

De profundis etc.

Diethelms Stimme (von unten).

Begrabt ſie nicht!

Grau Männlein (zuſammenfahrend).

Ha, was ſoll das?

Reinhold, Todtengräber, Knecht.

Wer ruft?

Diethelms Stimme (näher).

Begrabt ſie nicht! Halt ein!

Grau Männlein (ſchreit).

Vermaledeit!!

(Er will ſich über die Platte des Grabmals werfen, in demſelben Augenblicke wird ſie aufgeſtoßen. Der Geſang verſtummt.)

Alle.

Was iſt das?

Reinhold.

Ha, die Gräber berſten!

Alle.

Seht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Diethelm ſteht hoch aufgerichtet in der offnen Fallthür, bleich, mit verwirrtem Anzuge, breitet die Arme gen Himmel.

Diethelm.

Licht! Licht! Der Herr hat mir geholfen!

Grau Männlein (kratzt mit der Hand in ſeine Scheitel.)

Satan!

Todtengräber, Volk, Knecht.

Ha, welch ein Wunder!

Reinhold, Beata.

Seht, Herr Diethelm iſt's!

Diethelm.

Begrabt ſie nicht! Begrabt die Jungfrau nicht!
Sie iſt nicht todt!

(Er ſteigt von dem Sockel herab und reißt den Deckel vom Sarge.

Bürgermeiſter, Volk, Todtengräber, Knecht.

Nicht todt?!

Reinhold, Beata.

O all' ihr Heiligen!

Diethelm (auf grau Männlein deutend).

Geſtanden hat er's unter meinem Dolche;
Es war kein Gift, nur ein betäubendes
Getränk, das ſie empfangen hat.

Reinhold, Todtengräber, Knecht und Andre.

Kein Gift?

Was heißt denn das?

Beata.
O heil'ge Urſula!
Pfarrer.
So würde ſie erwachen?

Bürgermeiſter (zugleich).

Ha, welch ein Labyrinth von Troſt und Zweifel!

Grau Männlein.

Haha! Du Thor! Ich habe Dich belogen.
Todt iſt ſie, todt! Macht fort und ſcharrt ſie ein!

Diethelm.

(ergreift raſch grau Männlein bei beiden Händen).

Haſt Du es ſchon vergeſſen, wie Du bebteſt,
Als ich den Dolch auf Deine Bruſt geſetzt?

Beata, Todtengräber, Volk (entſetzt).

Er faßt ihn an!

Reinhold, Knecht (erſtaunt).

Und es geſchieht ihm nichts!?

Diethelm.

Seht her, Ihr Bürger, ſeht, das iſt das Schreckbild,
Vor dem Euch graut', ein zitternd, ſchwacher Greis.
Nur Eure Furcht war ſeine Wunderkraft. —
In ſeiner Höhle ſuchte ich ihn auf (immer ſchneller ſprechend),
Da hat er es in Todesangſt geſtanden,
Daß Magdalena lebt. Ich wollte fort,
Es zu verkünden, doch er ſchließt mich ein,
Entflieht durch eine Fallthür, — grauer Thor!
An meinen Kräften haſt Du Dich verrechnet,
Denn es gelang mir doch mit Gottes Beiſtand,
Die Fallthür zu zerſchmettern und ich folge
Auf ſeiner Spur durch lange, dunkle Gänge,
Ich höre Grabeslieder, finde Licht —

Bürgermeiſter.

Und wirklich lebt mein Kind und wird erwachen?

Diethelm.

Noch eh' es Neun ſchlägt.

Pfarrer.

Das muß bald geſchehn.

Diethelm.

Wach auf, mein ſüßes Herz! Wach auf! die Stunde
Der Auferſtehung iſt gekommen! Hörſt Du
Denn nicht? Die Stimme Deiner Seele ruft
Aus Deines Liebſten Bruſt, wach auf! Wach auf!
Und nimm die ſchwere Schuld von meinem Herzen!

Pfarrer.

Sie regt ſich nicht.

Beata (um ſie beſchäftigt).

Ach nein, kalt, Alles kalt!

Diethelm.

O Magdalena, thu' die Augen auf!
Entwinde Dich dem Winterſchlaf des Todes
Und laß auf Deinen bleichen Wangen wieder
Das Morgenroth des neuen Lenzes glühen.
Dein Oſtertag iſt da, wach auf, wach auf!
O meine Magdalena, wache auf! (Er wirft ſich über den Sarg.)

Reinhold.

Es iſt umſonſt!

Beata.

Kein Leben.

Bürgermeiſter.

Sie iſt todt!

(Die Thurmuhr ſchlägt Neun.)

Alle.

Es ſchlägt! Es ſchlägt!

Pfarrer.

Hört! die Entſcheidungsſtunde!
Auf Eure Kniee, betet zu dem Herrn,
Er hält die Waage über Tod und Leben!

(Alles kniet nieder, betet ſtill, es ſchlägt aus.)

Grau Männlein (ſeitwärts, allein ſtehend).

Es iſt vorbei. — Ich hab' verſpielt. — Ein Thor,
Wer ſeines Namens Zauber überlebt.

Wer nichts mehr gilt, hat ſeinen Lauf vollbracht,
Legt ſich zum Schlafen nieder. — Gute Nacht! —

(Er geht zurück, kauert ſich auf das Grabmal nieder, zieht die Kapuze über den Kopf und hüllt ſich in ſeinen Mantel. Pauſe.)

Beata.

Ach du mein Heiland!

Bürgermeiſter, Diethelm.
Ha, was iſt's?

Alle.
Nun, was giebt's?

Beata.

Ich glaube,
Sie regt die Hand.

Pfarrer.

Laßt mich — (er nimmt die Hand).

Beata.

Ja ja, das Herz,
Es ſchlägt. (Weinend) Ach mein herzliebſtes Kind!

Bürgermeiſter.

Der Athem
Bewegt die Bruſt.

Diethelm.

Sie lebt!

Alle.

Sie lebt!

Pfarrer.

Nur ſtill!
Laßt erſt das zarte Leben ſich erſtärken.

Bürgermeiſter (halblaut für ſich).

O ew'ger Gott!

Diethelm (eben ſo).

Du Urquell aller Gnaden!

Bürgermeiſter (die Arme gegen Diethelm ausbreitend).

Hieher! Hieher, mein Sohn, an meine Bruſt!

Diethelm.

Ein Sünder liegt voll Reu' an Eurem Herzen,
Vergebung! Vater meiner Magdalena!

Beata.

Die Augenwimper zucken!

Pfarrer.

Sie erwacht!

(Er ſpricht heimlich mit einem der Miniſtranten, dieſer geht in die Kirche.)

Magdalena (athmet tief auf).

Ah! — Liebe Beta — biſt Du da? — Wo bin ich?
Mein Vater — Heinrich — Hand in Hand? — Bin ich
Im Reich' des ew'gen Friedens, daß ich Euch
Verſöhnt und freundlich ſehe?

Bürgermeiſter.

Nein, Du lebſt,
Du lebſt, mein Kind, damit ich Alles
Vergüten könne, was ich Dir gethan.

Magdalena.

Was ſprecht Ihr denn, mein Vater? — Heil'ge Jungfrau!
(Ihre Lage begreifend.) So war ich wirklich todt? (Sie ſteht auf.)

Beata (ſie unterſtützend).

Wir glaubten's nur.

(Der Sarg wird hinweggeſchafft.)

Bürgermeiſter.

Der Haß, der zur Verzweiflung Dich getrieben,
Er iſt in heißen Thränen ausgetilgt
Aus meiner Bruſt. Komm, meines Feindes Sohn,
Den Todten und den Lebenden Vergebung!
Nimm ſie denn hin und ſey mein lieber Sohn!

Diethelm (wirft ſich zu Magdalenens Füßen).

O wie ertrag' ich das!

Magdalena (an ihres Vaters Halſe).

Mein lieber Vater!

(Bewaffnete haben die Pforte beſetzt, die Häſcher kommen zum Bürgermeiſter, der Knecht läuft ihnen vor.)

Knecht.

Der Rottenmeiſter iſt gekommen.

(Man ſieht grau Männlein eine heftige Bewegung machen und enger in ſich zuſammenfallen.)

Pfarrer

(da er den Burgermeiſter mit Diethelm und Magdalena beſchäftigt ſieht).

Wohl,

Führt den Verbrecher fort.

Knecht (zu den Häſchern).

Ei, ſcheut Euch nicht.

Er iſt nicht mehr zu fürchten. (Zu grau Männlein) Heda, Ihr!
Steht auf, Ihr ſollt in Thurm! Hört Ihr? Steht auf!

(Er rüttelt ihn, grau Männlein fällt über das Grabmal hin.)

Reinhold, Todtengräber und Andre.

Ha! Was iſt das?

Knecht (erſchrocken).

Ich glaube, er iſt todt.

Todtengräber (tritt hinzu).

Fürwahr!

Reinhold (der hinzugetreten).

Seht die Phiol' in ſeiner Hand!

Pfarrer.

Er hat den Tod daraus geathmet. Bringt
Ihn ſtill hinweg. Er hat ſich ſelbſt gerichtet,
Der Herr ſey ſeiner Seele gnädig!

(Die Häſcher tragen grau Männlein fort.)

Diethelm (erſchüttert).

Amen!
So ſtarb der Einz'ge, der von meinem Frevel
Gewußt, und dennoch kann ich ihn nicht länger
In meiner Bruſt verbergen, nicht verſchweigen,
Was meinen Erdenhimmel mir verſchließt.
(Laut) So wiſſet denn — ich reichte Magdalenen
Den Trank, der ſie beinah in's Grab gebracht —

Bürgermeiſter.

Unglücklicher! Was ſagſt Du?

Alle.

Ha, entſetzlich!

Diethelm (zum Bürgermeiſter).

In jener Nacht, da Ihr ſo hart mit mir
Verfahren ſeyd, von Lieb' und Rach' entbrannt,

Von Magdalena ungeliebt, verſpottet
Mich glaubend, meiner nicht mehr mächtig,
Fand mich das graue Männlein. Er bot mir
'Nen Liebestrank, die Spröde zu bekehren,
Ich nahm ihn an, ich reichte ihr ihn dar, —
Das Andre wißt Ihr.

Pfarrer (kopfſchüttelnd).

Wohl ein ſchwerer Frevel!

Bürgermeiſter.

Bedenket auch, daß meine Feindſchaft ihn
Zum Aeußerſten getrieben hat, ich hetzte
Ihn ja gewaltſam hin zur Sünde, — nein,
Mein Sohn, Du biſt ſo ſtrafbar nicht, als ich.

Diethelm (beugt ſich auf ſeine Hand).

O Eure Großmuth iſt des Himmels Troſt!

(Orgelmuſik aus der Kirche, die Thüren werden geöffnet, man ſieht das Innere von der Trauerbekleidung befreit, feſtlich, hell, geſchmückt.)

Bürgermeiſter (zu Magdalena).

Mein Kind, Du ſchweigſt? Haſt Du kein Wort für ihn?

Magdalena.

O wenn ſein Feind ihm ſo zu Gunſten ſpricht,
Wie meint Ihr, daß die Liebe reden ſoll?

(Legt Diethelms Hand an ihr Herz, ſieht ihn an.)

Ihr habt nicht recht gethan; — doch, armer Heinrich,
Wie viel mußt Du dabei gelitten haben?!

Diethelm.

Du kannſt verzeihn?

Magdalena.

Was nur die Liebe fehlte,
Das ſollte nicht die Liebe auch verzeihen?

Diethelm.

Nein, nein! Darf ich, mit ſolcher Schuld beladen,
Mein Aug' zu Dir, dem reinen Engel, heben?

Bürgermeiſter.

Ja, lieber Sohn, Du darfſt. Der Gott der Gnaden
Hat uns verſöhnt, er wird uns auch vergeben.
Trieb uns die Schwachheit auch von Gottes Wegen,
Er lenkte alle Noth zu unſrem Segen;
So laßt uns denn im Lieben und Verzeih'n
Dem Urquell aller Liebe ähnlich ſeyn!

(Er wendet ſich, mit Diethelm und Magdalena, in die Kirche zu gehen, der Pfarrer tritt ihm vor mit den Chorknaben, unter der Kirchthür warten ihrer die Miniſtranten. Alles bewegt ſich der Kirche zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Gunst des Augenblicks.

Luſtſpiel in drei Akten.

1835.

Personen.

Kommerzienrath Waal.
Elise, seine Nichte.
Ernestine, ihre Gesellschafterin.
Landrath Brückner.
Herr von Kiel.
Martin, Gärtner.
Reitknecht des Landraths.
Ein Bauer.
Ein Bedienter.

Die Handlung geht auf Elise's Landgute vor.

Erſter Akt.

(Gartenſaal. Im Hintergrunde eine offene Glasthüre, eine Seitenthüre. Links ein Sopha, davor ein runder Tiſch mit Taſſen. Der Landrath ſitzt im Vorgrunde und lieſt, den Griffel in der Hand, in ſeinem Taſchenbuche.)

Erſter Auftritt.

Landrath, gleich darauf Erneſtine.

Landrath (leſend).

„Und naht ſich uns, wonach wir heiß verlangen,
„Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
„So nah' dem Ziel, ſind wir ihm doppelt fern.“

Ja ja, wer nicht hellen Auges in die Sonne ſehen kann, wer im Momente der Entſcheidung das vorüberrauſchende Glück nicht dreiſt bei den Haaren zu ergreifen vermag, dem wird das Leben nie gelingen. (Er ſieht wieder in das Taſchenbuch.)

(Erneſtine iſt durch die Seitenthür eingetreten, hat ein Körbchen mit zugeſchnittenem Kuchen auf den Tiſch geſtellt und iſt, ohne Abſicht den Landrath zu belauſchen, hinter ſeinen Stuhl getreten.)

Erneſtine. Iſt dies das Reſultat Ihres frühen Spazierganges?

Landrath (ſich betroffen umwendend). Ah — Erneſtine. (Er ſteckt das Buch ein.)

Erneſtine. Guten Morgen, Herr Landrath, — o verſtecken Sie nicht ſo ſchnell, ich ſah Sie früh im Park gehen, dann ſtehen und ſchreiben, gewiß wieder ein poetiſcher Erguß, mit dem Sie wahrlich nicht ſo neidiſch ſeyn ſollten.

Landrath. Ein paar unbedeutende Einfälle —

Erneſtine. Aber meinem Fräulein werden Sie die Verſe doch zeigen?

Landrath. Fräulein Eliſe? — behüte.

Erneſtine. Kommt Sie vielleicht darin vor?

Landrath (verlegen). In dem Gedichte? — Wo denken Sie hin! — Aber ich habe etwas Intereſſanteres für Sie! (zieht einen Brief hervor.)

Erneſtine (freudig). Ein Brief von Willnow?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel (erſcheint in der Mittelthür).

Landrath (giebt ihn ihr). Von Ihrem Bräutigam, er kam geſtern mit anderen Papieren von meinem Gute. Wollen Sie nicht leſen?

Erneſtine. Wenn Sie erlauben, nur einen Blick hinein! (ſie erbricht den Brief.)

Hr. v. Kiel. Guten Morgen, Herr Landrath! guten Morgen, ſchönes Kind! (er nimmt das Kuchenkörbchen vom Tiſche, geht damit wieder ab; im Abgehn) Gut geſchlafen? (er pfeift dem Hunde.)

Erneſtine (faltet den Brief wieder zu). Ich danke Ihnen, Herr Landrath!

Landrath. Wollen Sie den Brief nicht ganz leſen? Ich ſtöre nicht.

Erneſtine. Nein, nein, ich habe ihn überflogen, er iſt wohl — das Andere leſe ich doch lieber ſtill für mich.

Landrath. Wiſſen Sie denn, daß Willnow's Angelegenheiten ſich nach ſeinen Wünſchen fügen? Er wird das Vorwerk, dazu meine ganze Rechnungsführung übernehmen und ich kann ihm ſo einen eignen, wenn auch beſcheidnen Heerd bauen, an den er dann wohl bald die hübſche Hausfrau führen wird.

Erneſtine. Wie ſoll ich Ihnen danken, Sie edler Mann? Ich weiß, daß Sie unſer Glück durch manche Opfer erbauen.

Landrath. Nicht doch, Willnow iſt ein tüchtiger und treuer Menſch, es iſt ja mein Vortheil, ihn an mich zu feſſeln.

Erneſtine. O wehren Sie doch dem Ausdrucke meiner Dankbarkeit nicht, vergönnen Sie mir vielmehr, auch etwas für Ihr Glück zu wirken.

Landrath. Für mein Glück?

Erneſtine. Ich muß mich in die Geheimniſſe Ihres Herzens drängen, verzeihen Sie es mir, aber ich kann Ihre Pein, die Spannung des ganzen Hauſes nicht mehr müßig mit anſehen, ich muß mich darein miſchen. — Erklären Sie ſich doch endlich gegen mein Fräulein.

Landrath. Was ſagen Sie?

Erneſtine. Glauben Sie mir, Sie wagen nichts dabei.

Landrath. Liebes Kind, Sie ſetzen da etwas voraus, das —

Erneſtine. Herr Landrath Sie wollen mir doch Ihre Liebe zu Eliſe nicht ableugnen?

Landrath. O mein Gott, wer liebte ſie nicht?

Erneſtine. Und wer mehr als Sie? — Nur auf zehn Minuten laſſen Sie die ſcheue Zurückhaltung fahren und wir ſind alle glücklich, ich unausſprechlich, denn ich werde dann von meinen Wohlthätern nicht getrennt.

Landrath. Ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit täuſcht Sie, Sie prophezeien, was Sie wünſchen und vergeſſen alles, was der Erfüllung entgegenſteht.

Erneſtine. Fürchten Sie Ihren Nebenbuhler? O faſſen Sie doch nur ein wenig Vertrauen zu Ihrem Werthe.

Landrath. Zu meinem Werthe? — Du lieber Gott! Da ſehn Sie, auf wie ſchwachen Füßen Ihre Hoffnungen ſtehen.

Erneſtine. Sie zweifeln wirklich —?

Landrath. Man kommt.

Erneſtine. Ich muß weiter mit Ihnen reden.

Hr. v. Kiel (kommt zurück, ſetzt das halb geleerte Körbchen auf den Tiſch).

Erneſtine. Haben Sie im Garten gefrühſtückt, Herr von Kiel?

Hr. v. Kiel. Nicht ich, der Phylax. Er ſprang ſo freundlich an mich heran, ſah aber ſo flau und nüchtern aus, daß ich ihn nothwendig etwas reſtauriren mußte.

Erneſtine. Das iſt nicht übel!

Hr. v. Kiel. Ah ſieh da, Fräulein Eliſe.

Dritter Auftritt.

Eliſe (durch die Seitenthür). Der Kommerzienrath (mit vielen Zeitungen). Der Bediente (bringt Kaffee und entfernt ſich wieder). Erneſtine (nimmt hinter dem Tiſche Platz und ſchenkt ein). Landrath. Hr. v. Kiel.

Eliſe. Guten Morgen, meine Herren!

Kommerzienrath. Guten Morgen! guten Morgen! (Begrüßungen.)

Hr. v. Kiel. Wie haben Sie geſchlafen, mein Fräulein, nach dieſen Tanzſtrapazen?

Eliſe. O vortrefflich, obſchon mir noch im Schlafe der Kopf rundum ging.

Kommerzienrath (zum Landrath). Liebſter Vetter, nur einen Blick hab' ich in die Parlaments-Debatten gethan, ſteht alles wieder anders, alles anders.

Hr. v Kiel. Ja ja, dem dicken Oberamtmann ſchien auch der Kopf rundum zu gehen; vom Tanze nun wohl nicht. —

Eliſe (lachend). Seine Frau war in großer Noth, wie ſie ihn nach Haus ſchaffen werde.

Kommerzienrath (zum Landrath). Sage Ihnen, nicht acht Tage hält ſich das Miniſterium noch, nicht acht Tage, denken Sie an mich.

Eliſe. Wollen wir uns nicht ſetzen? —

(Eliſe und der Kommerzienrath ſetzen ſich auf das Sopha, der Landrath auf einen Stuhl Eliſen gegenüber. Hr. v. Kiel nimmt eine Taſſe und ſteht damit an Eliſens Seite an das Sopha gelehnt, man frühſtückt.)

Eliſe. Und wie gefiel Ihnen denn der Flor unſerer Landdamen?

Hr. v. Kiel. Ganz artig, wahrhaftig, über meine Erwartung; bis auf einige Toiletten aus längſt vergeſſenen Modejournalen. Ich wäre ganz à mon aise geweſen, hätten Sie nicht unter dieſen Wieſenblümchen geſtrahlt. Ihre Tournüre, Ihre Toilette freilich rücken Einem immer den höchſten Maaßſtab vor.

Eliſe. O ſo muß ich bedauern, daß meine Vortrefflichkeit Ihr Vergnügen geſtört hat.

Hr. v. Kiel. Im Gegentheil, ſie hat ihm den pikanteſten Reiz verliehen, ich fand die Ueberzeugung beſtätigt, daß die Königin meines Herzens alle Reiche der Anmuth und Schönheit beherrſcht.

Eliſe. Ah! das hat Sie auch wohl bei der Aufführung des geſtrigen Cotillons ſo begeiſtert? — Die

Touren machen Ihnen viel Ehre, Herr von Kiel, Sie hatten vortreffliche Einfälle.

Hr. v. Kiel. Es waren electriſche Blitze, die ich durch die Fingerſpitzen meiner rechten Hand von meiner Tänzerin empfing.

Eliſe. O Sie ſind heut zu galant. Wie ſchön ſind aber dieſe Sommerbälle! Man tanzt bei offenen Fenſtern, geht nach dem Tanze zur Erquickung in die laue Sommernacht hinaus, während aus den hellen Fenſtern Muſik und Geſchwirr herunter ſchallen. Wie ſchade, Vetter, daß Sie nicht mit uns gefahren ſind, das hätte Ihnen gewiß gefallen.

Landrath. Sicherlich. — Indeß — es waren wohl viele fremde Leute dort?

Eliſe. Fürchten Sie ſich denn vor fremden Geſichtern?

Landrath. Ich meine nur, wenn man ohne gemeinſames Intereſſe ſich an einander vorüberdrängt, voll Müh' ſich gegenſeitig zu unterhalten — dann nichts Geſcheidtes hervorbringt, — ſo ängſtigt und quält man ſich und trennt ſich verdrießlich und gelangweilt.

Eliſe. O Vetter, Sie machen eine klägliche Beſchreibung von unſern Luſtbarkeiten.

Hr. v. Kiel. Es gehört zu Allem Talent; auch zu Genuß und Vergnügen.

Eliſe. Und was thaten Sie denn den langen Abend über?

Landrath. Ich hatte Papiere von meinem Gute erhalten und war mit Rechnen und Verfügen vollauf beſchäftigt; dann fielen auch beim Ordnen meiner Papiere Ihre Briefe mir in die Hände. —

Erneſtine. Darüber haben Sie wohl ſo lange geſeſſen? Ich ſah noch Licht in Ihrem Zimmer als ich Nachts aufwachte.

Landrath (verlegen). Ich mochte mich wohl etwas vertieft haben, die älteſten Erinnerungen hatten mich wie mit einem goldnen Netze überſponnen. Ich dachte unſrer früheſten Kinderzeit, als während des Krieges Frau von Kiel und meine Mutter ſich mit uns hierher zu der Ihrigen geflüchtet hatten, und wir drei ein ganzes Jahr in heitrer Spielgenoſſenſchaft verlebten, das muß eine ſchöne Zeit geweſen ſeyn. — Als vor drei Jahren unſer Briefwechſel ſich entſpann, war mir's doch, als ob die Erinnerung dieſer Kindertage mich wie die erſte Frühlingsluft anwehte.

Eliſe. Unſer Briefwechſel hatte einen traurigen Anlaß.

Landrath. Der Tod Ihrer vortrefflichen Mutter hatte mich ſo ergriffen, daß es mir Bedürfniß war, an Sie zu ſchreiben.

Kommerzienrath. Kinder, Kinder, laßt die Todten ruhn, bringt nicht gleich ſo triſte Gedanken in den hellen Morgen hinein.

Eliſe. Warum, lieber Onkel, ſollten wir nicht an

jedem Tage unſrer geliebten Todten gedenken? Mir wird der Tag darum nicht trüber. Und Erinnerungen ſind meine liebſten Genoſſen, heitre und trübe; ich weiß nicht welche ich lieber habe.

Landrath (lebhaft, ohne Eliſe anzuſehn). Sie ſind ja auch das Einzige, was wir vom Leben davontragen. Die Zukunft gehört uns nur in Träumen an, die Gegenwart verrinnt ſchon unter unſern Händen zur Vergangenheit, ſo ſind — (er ſtockt, da er bemerkt, daß Eliſe ihn aufmerkſam anſieht), ſo iſt — ſo beſteht unſer wahres Eigenthum — darin —

Eliſe (freundlich ergänzend). In der Erinnerung.

Landrath. Ja, in der Erinnerung.

(Hr. v. Kiel iſt gelangweilt um den Kaffeetiſch herum nach der Mitte der Bühne gegangen, hat ſich dort neben den Landrath geſetzt und ſchaukelt mit dem Stuhle. Erneſtine geht zu ihm, eine Taſſe, Zucker und Milch auf dem Theebrette in der einen, das Kuchenkörbchen in der andern Hand.)

Erneſtine (halblaut zu Hrn. v. Kiel). Warum ſprechen Sie denn niemals mit, wenn etwas Ernſthaftes geredet wird?

Hr. v. Kiel (ebenſo, indem er ſich bedient). Weil es grenzenlos ennüyant iſt; wir wollen von Ihren ſchönen Augen reden, Sie ſollen ſehn, da geht mir der Faden nicht aus.

Erneſtine. Ich bitte, nehmen Sie.

Landrath (im Geſpräch fortfahrend). Ich habe gewiß keinen Umſtand aus unſerer Kinderzeit vergeſſen.

Eliſe. Erinnern Sie ſich wohl meines weißen Täubchens, das ich ſo lieb hatte?

Landrath. Wie ſollte ich nicht? —

Eliſe. Wiſſen Sie wohl, Herr von Kiel, Sie wollten es einmal von mir haben und da ich es Ihnen nicht anvertrauen mochte, ſchlugen Sie mich mit einer ſtachlichten Ruthe blutig.

Hr. v. Kiel. O, that ich das?

Erneſtine. Ja und der Herr Landrath prügelte Sie deshalb ſo ſehr.

Hr. v. Kiel. Woher wiſſen Sie denn das?

Erneſtine. Mein Fräulein theilt mir bisweilen angenehme Jugenderinnerungen mit.

Landrath (gutmüthig ihm die Hand reichend). Das ſind ſo Jugendſtückchen.

Hr. v. Kiel. Bitte, bitte! Aber erinnern Sie ſich auch, Fräulein Eliſe, wie das Täubchen Ihnen einmal von der Hand flog und der Herr Landrath, als Sie es wieder haben wollten, danach lief, aber dabei in die Pfütze fiel, daß er als Mohr wieder aufſtand? Man hatte lange an ihm zu waſchen. (Eliſe lacht.)

Landrath (verlegen). Ja, ich hatte von jeher Unglück.

Hr. v. Kiel. Das ſind ſo Jugendſtückchen.

Erneſtine (heimlich zu ihm). Wiſſen Sie immer nur Schlimmes von Ihrem Nächſten zu ſagen?

Hr. v. Kiel (ebenſo). Er iſt nicht mein Nächſter, Sie ſind es und von Ihnen weiß ich auch ſo viel Liebes zu ſagen! — (er hält ſie am Arm, ſie windet ſich los, laut) Mamſell

Erneſtine! (ſie ſteht ſtill) ich habe noch keinen Kuchen.— (Sie reicht ihm das Körbchen von Weitem, ſetzt ſich dann wieder hinter den Tiſch, ſtellt das Körbchen in des Landraths Nähe.)

Kommerzienrath (leſend). Die ſagen ſich da wieder ſchöne Sachen.

Hr. v. Kiel. Wer — wir?

Kommerzienrath. Die Deputirten in der Kammer — wie auf dem Fiſchmarkt ſchimpfen ſie ſich — und lachen ſich aus — es iſt prächtig! —

Landrath. Wie oft haben die Erinnerungen an dieſe heitren Scenen mich nachher in der finſtern Kloſterſchule beſchäftigt, ſie ſchienen mir einem Fabellande anzugehören. Und ſpäter bei meinem grämlichen Oheim — (die Taſſe in der Hand, greift er in den Kuchenkorb.)

Eliſe. Sie haben ein trübes Leben hinter ſich.

Landrath. Vielleicht auch vor mir.

Eliſe (nimmt lächelnd den Korb). Lieber Vetter, der Korb iſt leer. Erneſtine!

Landrath. Ja ſo, ich bemerkte es nicht.

Eliſe (zu Erneſtine, welche zu ihr gekommen iſt). Es fehlt an Kuchen.

Erneſtine (halblaut). Ja freilich, Herr von Kiel hat zuvor den Hund damit gefüttert.

Eliſe (ebenſo). Immer haſt Du etwas auf ihn zu ſagen.

(Erneſtine zur Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige (ohne Erneſtine).

Kommerzienrath (der Erneſtinens Aeußerung gehört). Den Hund? den Phylax? — Er iſt doch nicht hier im Salon?

Eliſe. Bleiben Sie doch ſitzen, lieber Onkel, es iſt nichts.

Hr. v. Kiel. Der Phylax war vorhin im Garten, ſoll ich ihn holen?

Kommerzienrath. Nein doch! Nein doch! Was ſoll die Beſtie unter Menſchen? Warum iſt er nicht an der Kette?

Eliſe. Beruhigen Sie ſich doch, er kommt nicht herein.

Kommerzienrath. Ich wollte mir's auch verbitten.

Eliſe (zum Landrath). Sagen Sie geſchwind, Vetter, macht Erneſtine ſich keine eitle Hoffnungen? Sie glaubt, Willnow werde in Kurzem verſorgt ſeyn.

Landrath. Meine geſtern erhaltenen Papiere haben dieſe Hoffnung beſtätig . Es iſt alles geordnet, nach der Erndte kann er Anſtalt zur Hochzeit treffen.

Eliſe. Sie machen das Glück eines lieben Mädchens.

Kommerzienrath (leſend). Da, da haben wir's! — Seht Ihr! — Schon wieder ein Unglück durch einen

tollen Hund geſchehen. Eliſe, ich bitte Dich, ſtehn denn die Hofhunde bei uns unter gehöriger Aufſicht?

Eliſe (lachend). Ja doch, lieber Onkel!

Kommerzienrath. Lache nicht, Mädchen, ich ſage Dir, ein Unglück iſt bald geſchehen. Ich gehe gern jedem Hunde aus dem Wege, im Sommer gar, auf funfzig Schritte ſchon. — Iſt's nicht unverantwortlich, hat der Schlingel, der Martin neulich dem Phylax den Schweif gekappt, wie ſoll man ihm nun anſehn, ob er geſund oder toll iſt?

Hr. v. Kiel. Ach das iſt delizios!

Eliſe (lachend). Wir wollen eine Kommiſſion niederſetzen, die täglich über den Hundeverſtand auf unſrem Hofe Bericht abſtatten ſoll.

Kommerzienrath. Ach geh, mit Dir iſt nicht vernünftig zu reden.

Eliſe. O nicht böſe ſeyn, Onkelchen.

Hr. v. Kiel. Die jetzige Hitze macht die Sache freilich bedenklich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erneſtine (kommt zurück und tritt zu Eliſe).

Eliſe. Liebe Erneſtine, ſo eben hat mir der Landrath beſtätigt, was Du mir geſtern ſagteſt.

Erneſtine. Nicht wahr? Und ſeit heut iſt mein Glück vollkommen.

Eliſe. Nun ſo wollen wir ernſtlich an Deine Ausſteuer denken, und uns zeitig mit dem Gedanken vertraut machen, daß wir uns im Herbſte trennen müſſen.

Erneſtine. Trennen? Sie können das ſo gelaſſen ausſprechen und ich möchte meinem Glücke entſagen, wenn ich an eine Trennung denke.

Eliſe. Meinſt Du, Erneſtine, daß ſie mir ſo leicht wird?

Erneſtine. O muß es denn ſeyn? ſoll ich nicht hoffen dürfen, meines Glückes in der Nähe meiner Wohlthäter froh zu werden?

Eliſe. Thörichtes Mädchen, das Vorwerk von Veltin liegt zwanzig Meilen von Federsheim.

Erneſtine (aufgeregt). Ach, wenn doch meine heißen Wünſche alles Ferne und Fremde vertilgen und alle, die ich liebe, in dem Schooße meines Glückes vereinen könnte!

(Eliſe und der Landrath ſchweigen verlegen. Pauſe.)

Kommerzienrath. Na, mein Kind, mir ſcheint, Sie reden ein wenig confuſe.

Erneſtine. Verzeihen Sie mir, Freude und Traurigkeit haben mich ſo verwirrt! (ſie geht weinend in den Hintergrund.)

Hr. v. Kiel. Wenn Sie verlegen um ein remplacement für Mamſell Erneſtine ſind, ſo wird meine Mutter gewiß —

Eliſe. Ich danke, dafür iſt geſorgt! (ſteht auf.)

Kommerzienrath (ebenfalls). Nicht ſo, Herr von Kiel, heut Abend dürfen wir Ihre Frau Mutter erwarten?

Hr. v. Kiel. Heut Abend oder morgen früh.

Eliſe. Es iſt alles zu ihrem Empfange bereit; nun auf Wiederſehen, meine Herren! (ab.)

Hr. v. Kiel (ſie begleitend). Wie ungeduldig wird meine Mutter ſeyn, die Tochter ihrer Freundin nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn! (er verbeugt ſich und geht durch die Mitte ab.)

Kommerzienrath (hat ſeine Zeitungen zuſammengepackt). Wollen Sie ein paar Blätter hier behalten, liebſter Vetter? Stehn ganz curioſe Sachen drin, nur Schade, daß das Beſte immer in der nächſten Nummer widerrufen wird. (Der Landrath nimmt die Zeitung. Der Kommerzienrath geht ab.)

Sechster Auftritt.

Landrath. Erneſtine.

Erneſtine. Jetzt müſſen Sie ſich entſchließen, Herr Landrath, Ihr Glück, das meines Fräuleins, das meine ſteht auf dem Spiele. Sie hörten, Frau von Kiel kommt vielleicht noch heute an, ſie wird alles anwenden Eliſe für ihren Sohn zu gewinnen. Sie wiſſen, daß Eliſens Mutter ſtets gewünſcht, ihre Tochter mit dem Sohne ihrer liebſten Freundin verbunden zu ſehn, das wird ſie be-

nutzen. Dazu treiben die derangirten Umſtände der Familie ſie, die reiche Heirath durchzuſetzen.

Landrath (aufgeregt). Das alles iſt es ja, was mich Tag und Nacht nicht ruhen läßt. Eliſe iſt für mich, vielleicht für ſich ſelbſt verloren! Ich bin in einer ſchrecklichen Lage!

Erneſtine. So enden Sie, Herr Landrath, erklären Sie ſich, und alle Gefahr iſt gebrochen.

Landrath. Ihre Sicherheit bringt mich vollends zur Verzweiflung, ſie ſpiegelt mir ein Glück vor, auf das ich gar keine Ausſicht habe.

Erneſtine. Trauen Sie doch dem Blicke eines Mädchens, Sie haben nichts zu fürchten.

Landrath. Seyn Sie ſtill, um Gotteswillen, ich möchte gefaßt bleiben. Glauben Sie nur nicht, daß ich überall ſo ſcheu und zaghaft bin, wie vor Eliſe.

Erneſtine. Was denken Sie, Herr Landrath?

Landrath. Wie ein geſcholtener Schulknabe ſteh ich da, wenn ich zu ihr reden ſoll, wenn ſie mich mit den klaren muntern Augen anſieht. Ach und dazu der Fluch der Lächerlichkeit, der mich von Kindheit an verfolgt. — Wie oft war in dieſen zehn Wochen ſchon mein Herz auf der Zunge, und gerade im entſcheidenden Augenblicke kam dann etwas dazwiſchen, oder ich machte etwas Ungeſchicktes, Eliſe lachte und ich konnte mich vor Beſchämung Tage lang nicht wiederfinden.

Erneſtine. So ſollten Sie ihr ſchreiben.

Landrath. Daran hab' ich wohl auch schon gedacht, aber nein, es wäre feige und unmännlich; Elise würde auch gewiß darüber spotten.

Ernestine. Sie denken zu arg von ihr. Wie wäre es denn, wenn Sie ihr das Gedicht gäben, das Sie heut früh gemacht? Gewiß bezieht es sich auf sie, und daran knüpft sich dann wohl ein innigeres Gespräch.

Landrath. Hm, es ist nichts an den Versen.

Ernestine. O nicht zur Unzeit bescheiden!

Landrath. Nun, ich will es sogleich sauber abschreiben lassen.

Ernestine. Warum? Von Ihrer Hand hat es doppelten Werth.

Landrath. Wo denken Sie hin, ich schreibe so schlecht! — Aber das ist alles nichts, auf Umwegen verliere ich meinen Muth vollends, ich muß der Gefahr gerade entgegen gehn und sage frei heraus, was mein Herz belastet.

Ernestine. Herrlich, herrlich! Jetzt sind Sie in der rechten Fassung, ich melde Sie meinem Fräulein auf der Stelle! (will fort.)

Landrath (hält sie; erschrocken). Was wollen Sie thun? Mein Gott, so schnell? — Ich muß mich doch sammeln — vorbereiten. —

Ernestine. Was bedarf es dazu der Vorbereitung?

Landrath. Ich muß doch — bedenken — und

dann — ſo wie ich bin — ich — ich muß mir doch einen Frack anziehen. —

Erneſtine. Einen Frack? Mein Gott, welche Förmlichk — —

Landrath. Aber in zehn Minuten komme ich wieder, dann muß es ſich entſcheiden. (er nimmt ſeinen Hut und ſetzt ihn, beim Abgehen durch die Mitte, auf.)

Erneſtine (ihm nach). Ich laſſe Sie nicht aus den Augen.

Siebenter Auftritt.

Kommerzienrath (aus der Seitenthür nach der Mittelthür gehend).

Eliſe (bleibt in der Seitenthür ſtehen).

Kommerzienrath. Nein, liebes Kind, laß mir die Zeitungen noch liegen, ich will nur das Treibhaus revidiren, der Martin iſt gar zu nachläſſig. (Kehrt an der Thür um) Iſt denn der Phylax nun wohl angekettet?

Eliſe. Gewiß, ich habe es Friedrich aufgetragen.

Kommerzienrath (geht). Nun denn — daß mir die Blätter nur liegen bleiben.

Eliſe. Es ſoll ſie keine Hand anrühren. (ſie will die Thür ſchließen.)

Kommerzienrath (kehrt wieder um). Ach, hör' einmal, Kind, etwas Wichtiges, faſt hätt' ich es vergeſſen. (Eliſe iſt zu ihm in den Vorgrund gekommen.) Was willſt Du denn

Frau von Kiel ſagen? Haſt Du dich über ihren Sohn entſchloſſen? Wie iſt es?

Eliſe. Onkel, rathen Sie mir, ihn zu heirathen?

Kommerzienrath. Ich Dir rathen? — Kind, ich rathe zu nichts; die Heirath iſt der wichtigſte Schritt im Leben, da nehme ich keine Verantwortung auf mich, den mußt Du allein bedenken und auf eig'ne Gefahr thun, Du biſt ja ein verſtändiges Mädchen.

Eliſe. Ach nein, Onkel, zum Heirathen fehlt mir noch aller Verſtand, ich weiß auch gar nicht, ob ich ihn jemals bekommen werde.

Kommerzienrath. Nun Kind, gefällt Dir Herr von Kiel nicht?

Eliſe. O — er gefällt mir ſchon —

Kommerzienrath. Nun, das wäre Numero eins — er liebt Dich, das ſagt er täglich hundertmal, alſo — aber ich rathe zu nichts, überlege Dir es.

Eliſe. Ach Onkel, beim Ueberlegen kommt gar nichts heraus, davon wird man immer unſchlüſſiger. Ich denke mir, ſo ein Entſchluß zum Heirathen, der muß wie Blitz und Schlag kommen, ſo daß man gar nichts mehr überlegen kann.

Kommerzienrath. Ja Blitz und Schlag! Und dann donnert das Gewitter durch den ganzen lieben Eheſtand nach, ich kenne das. Sage nur, was Du Frau von Kiel antworten willſt? Das iſt eine Frau, wenn man der nicht ſogleich ſagen kann, ſo und ſo, und das und

das, und damit abgemacht, ſo ſchwadronirt ſie Einen in Grund und Boden. — Willſt Du es mit ihrem Sohne verſuchen?

Eliſe. Verſuchen? was reden Sie von verſuchen, Onkel? — So ein verſuchsweiſer Eheſtand iſt wie eine Giftprobe an einem Patienten, bekömmt es ihm nicht, ſo ſtirbt er auch gleich daran.

Kommerzienrath. Ja ja, — ſchlimm, ſchlimm! — Freilich, es mag liebenswürdigere Männer geben als Herr von Kiel.

Eliſe. Liebenswürdig iſt er ſchon, aber — wird er es auch als Ehemann bleiben? Iſt er ſo zuverläſſig in Allem als — —

Kommerzienrath. Als etwa der Landrath — meinſt Du nicht?

Eliſe. Freilich, vertrauen kann man dem gewiß.

Kommerzienrath (eifrig). Gewiß, gewiß. Das iſt ein zuverläſſiger Mann, ein tüchtiger Oekonom, ſo jung und ſchon Landrath. —

Eliſe (maulend). Ach, was hab' ich davon?

Kommerzienrath. Was, Du —? Ja freilich, Du haſt nichts davon, ganz recht. O glaube auch ja nicht, daß ich Dich für ihn ſtimmen will, Du mußt allein wiſſen, was Du zu thun haſt; ich rede dem Vetter Adolph bei Dir nicht das Wort.

Eliſe. Das brauchen Sie auch nicht; denken Sie, ich weiß es nicht, daß er ein vortrefflicher Menſch iſt?

Kommerzienrath (eifrig). Gewiß vortrefflich! Und für einen Landmann wie fein gebildet, in ſchönen Wiſſenſchaften erfahren.

Eliſe. O, er macht ſelbſt Verſe und hat das tiefſte Gefühl für alles Schöne und Große —

Kommerzienrath. So? So? — Na höre, Kind, am Ende liebſt Du den?

Eliſe. Was fällt Ihnen ein, Onkel, wie kann man einen Mann lieben, der noch nie ein Wort von Liebe geſprochen hat?

Kommerzienrath. So? — Kann man das nicht? — Na, das verſtehe ich nicht. — Aber freilich, man behauptet, die beſten Ehen würden unter unähnlichen Naturen geſchloſſen, und wenn man ſo bedenkt: der Vetter iſt ernſt, Du munter, er ſchweigſam, Du — —

Eliſe. Ich eine Plappertaſche.

Kommerzienrath. Ach was — ich meine, er iſt verſtändig —

Eliſe. Und ich unverſtändig, das wollten Sie doch ſagen? —

Kommerzienrath. Nein, nur unbeſonnen wollt' ich ſagen, und meine, ſo eine Melange von dieſen Eigenſchaften gäbe eine gute dauerhafte Compoſition. Herr von Kiel dagegen —

Eliſe. Der taugt ſo wenig als ich, meinen Sie?

Kommerzienrath. O Mädchen, ſey nicht ſo vorlaut, Du machſt mich ganz verdreht.

Eliſe. Nun, wenn an uns beiden nichts iſt, ſo hätten wir uns im Eheſtande nichts vorzuwerfen, könnten uns mit einander tröſten.

Kommerzienrath. Ich ſage ja nichts gegen Herrn von Kiel, er iſt ein liebenswürdiger Cavalier, meinetwegen, ich rede keinem das Wort, Du ſiehſt ja, ich bin ganz parteilos. Es iſt Deine Sache, bedenke Du das Ende, ich waſche meine Hände in Unſchuld, Du ſollſt mir einmal keine Vorwürfe machen können. Ich rathe zu nichts, überlege Dir Alles, übereile Dich ja nicht, aber heute noch mußt Du Dich entſchließen; denn kommt Frau von Kiel und Du weißt noch nicht, was Du willſt, ſo giebt es Spektakel, das ſag' ich Dir! (ab durch die Mitte.)

Achter Auftritt.

Eliſe (allein).

Da bin ich ſchön berathen! Dazu iſt er nun mein Oheim und Vormund? Er zieht den Kopf aus der Schlinge und ich werde wohl in der Falle ſtecken bleiben. — Wer giebt mir nun Rath? — Mein Herz? — Ach das dumme Ding ſchwatzt ſo vieles durcheinander, was alles nicht zu brauchen iſt. — Wir armen Mädchen ſind doch recht beklagenswerthe Geſchöpfe. Nähen und ſtricken, kochen, plätten, tanzen und Muſik machen, das alles lehrt man uns mit großem Eifer, aber über die Hauptſache, über

die Männer und die Art, mit ihnen auszukommen, läßt man uns ganz unwiſſend; und das iſt doch im Grunde die Aufgabe unſres Lebens. Da ſitzt man nun und wartet, bis es einem der Herren gefällig iſt, ſich um uns zu bemühen, und dann ſoll es auch ſogleich der Rechte ſeyn. Der eine ſchwatzt uns den ganzen Tag vor, was wir nicht hören mögen, der Andre verſchweigt uns ſein Leben lang, was wir ſo gern wiſſen möchten. — Nun und eine alte Jungfer will man auch nicht gern werden. — Ach man ſollte die Männer alle abſchaffen oder uns auch einige Rechte über ſie geben; (ſtampft mit dem Fuße) wahrhaftig, mit dem Heirathen muß eine Aenderung vorgenommen werden! (Ab.)

Neunter Auftritt.

(Erneſtine und der Landrath (im Frack, den Hut auf dem Kopfe, durch die Mitte).

Erneſtine. Verweilen Sie nur einen Augenblick, ich rufe mein Fräulein, um dieſe Zeit kommt Niemand in den Salon, Sie werden ungeſtört ſeyn; nur Muth, Muth, Herr Landrath, ſo zwingen Sie Ihr Glück! (Ab zur Seite.)

Zehnter Auftritt.

Landrath (allein).

Ja Muth! Muth! — Da hat ſie Recht, jetzt gilt es. Element! ich werde doch wohl fünf Minuten lang vor ihr

Muth und Faſſung behalten können! — — Wie wollte ich doch beginnen? — ja — wahrhaftig ich habe es ſchon wieder vergeſſen. — Was fang' ich nun an? — Das iſt eine ſchöne Geſchichte! — Ich muß etwas Neues erſinnen — mein Gott! und ſie kann jeden Augenblick kommen. (Er geht umher.) Liebe Couſine — ach warum unſ'rer ohnehin ſo entfernten Verwandtſchaft erwähnen, das ſieht aus, als wollte ich mich darauf ſtützen — beſſer: liebes Fräulein — nein, nein, das klingt wieder kalt. — Alſo, liebe Couſine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes Herz ausſchütten, hören Sie mich freundlich an — ach wenn ich erſt ſo weit wäre! Dann iſt alles gewonnen — wenn ich nur einmal im Zuge bin, dann iſt mir nicht mehr bange, aber das Anfangen, das verwünſchte Anfangen! — Alſo — (ſich überhörend) liebe Couſine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes Herz ausſchütten, hören Sie mich freundlich an. Liebe Couſine, ich muß Ihnen einmal mein ganzes Herz — mein Gott, da kommt ſie ſchon!

Elfter Auftritt.

Landrath. Eliſe (aus der Seitenthür).

Eliſe. Nun da bin ich lieber Vetter, was ſoll ich?

Landrath. Liebe Couſine, ich muß — (für ſich) was ſie ſoll? — wie kann man ſo querfeldein fragen?

Eliſe. Es iſt ja eine große Ehre, die Sie mir erzeigen.

Landrath. Eine Ehre? — Verſtehe ich Sie? —

Eliſe. Nun es iſt mir wenigſtens neu, daß Sie einmal Verlangen nach meiner thörichten Unterhaltung tragen.

Landrath. Sie ſcherzen. — (Für ſich.) Die ewigen Spöttereien! Wie ſoll ich wohl jetzt anfangen?

Eliſe (nach kleiner Pauſe). Hat Erneſtine ſich vielleicht geirrt?

Landrath (für ſich). Jetzt iſt ſie gar nicht in der Stimmung.

Eliſe. Haben Sie mich nicht rufen laſſen?

Landrath. Rufen laſſen, — wie möchte ich das wagen? (für ſich.) Wie komme ich los? (laut.) Ich kam hierher, um — — (er ſieht verlegen zur Seite.)

Eliſe. Um etwas zu ſuchen?

Landrath. Ich? wie? —

Eliſe. Sie ſahen ſo umher.

Landrath. Ich? — Ja, allerdings, ich ſuche —

Eliſe. Und was?

Landrath. Meine — meinen Hut. —

Eliſe (erſtaunt). Ihren Hut?

Landrath (preſſirt). Ja ja, ich hatte ihn doch — —

Eliſe. Iſt es der, den Sie auf dem Kopfe haben?

Landrath (erſchrocken). Ich? auf dem — (er faßt hin)

Ach mein Gott, welche Ungeſchicklichkeit! (für ſich) Das iſt entſetzlich! (nimmt den Hut ab.)

Eliſe (lacht in das Schnupftuch).

Landrath. Ich bin ſo zerſtreut — verzeihen Sie (raſch ab).

Zwölfter Auftritt.

Eliſe. Gleich darauf Erneſtine.

Eliſe (lachend). Nun das muß ich ſagen, mein guter Vetter wird mit jedem Tage geſchickter; iſt es nicht wahrhaft fabelhaft, ſo zerſtreut zu ſeyn!

Erneſtine. Aber Fräulein, was lachen Sie denn? Wo iſt denn der Landrath geblieben?

Eliſe (immer lachend, voll Verdruß). Er ſucht ſeinen Kopf, da er nun ſo glücklich geweſen, den Hut zu finden —

Erneſtine. Mein Gott, was iſt denn geſchehen?

Eliſe. O die Geſchichte iſt drollig genug; er empfängt mich ſtotternd, ſieht verlegen umher und da ich ihn frage, was er ſuche, antwortet er: ſeinen Hut, den er ſchon die ganze Zeit über vor mir auf dem Kopfe hatte.

Erneſtine. Und hat Ihnen nichts geſagt?

Eliſe. Was ſollte er da noch ſagen? Er lief beſchämt davon und was er von mir wollte, ſoll ich noch erfahren.

Erneſtine. Es iſt zu arg!

Eliſe. Luſtig iſt es, höchſt luſtig. Daß doch die geſcheidten Menſchen ſo grenzenlos albern ſind!

Erneſtine. Sie haben ja Thränen in den Augen.

Eliſe. Nun freilich vom Lachen, das ſiehſt Du ja. (fährt mit dem Tuche über die Augen.)

Erneſtine. Ach Fräulein, iſt es wohl recht, bei dem Unglücke des armen Landraths zu ſpotten und zu lachen?

Eliſe. Unglück? — Du haſt recht, er iſt zu beklagen.

Erneſtine. Er iſt auch nur Ihnen gegenüber ſo ungeſchickt.

Eliſe. So? — Haſt Du das erfahren?

Erneſtine. Willnow kann nicht genug rühmen, mit welcher Umſicht und Feſtigkeit er ſein Amt verwalte. Alle Männer haben Reſpect vor ihm.

Eliſe. Und er vor den Frauen, bis zur Sprachloſigkeit.

Erneſtine. Er iſt doch ſehr beredt, wenn ein Gegenſtand ſein Intereſſe in Anſpruch nimmt.

Eliſe. Ich ſcheine kein ſolcher Gegenſtand zu ſeyn.

Erneſtine (lächelnd). Hm, das wiſſen wir wohl beide beſſer. — Bedenken Sie auch ſeine einſame beſchränkte Erziehung.

Eliſe (unmuthig). All unſre Fehler kommen von unſrer Erziehung, aber dieſe Entſchuldigung nimmt man

nirgends an. — Wie liebenswürdig war er in ſeinen Briefen! Drei Jahre lang kannte ich ihn ſo, ich dachte ihn mir als das Muſter eines Mannes; wie ungeduldig, ordentlich mit einer Art von ſcheuem Reſpect erwartete ich ſeinen Beſuch. — Endlich kommt er an, — mit der alten Tante, die er zu uns begleitete — ich ſtehe mit pochendem Herzen vor der Thür, der Kutſchenſchlag wird geöffnet, er will mit freudeglühendem Geſichte raſch ausſteigen, ſtößt aber ſo heftig gegen die Kutſchendecke mit dem Hut, daß er ihm bis auf die Naſe über das Geſicht rutſcht und er ſich gar nicht wieder herausfinden kann. Nun Du kennſt meine unglückliche Lachluſt, ich platzte los und der arme Menſch wußte vor Verlegenheit nicht wohin. Das war nun unſre erſte Begegnung.

Erneſtine. Wieder der Unglückshut; hätte er ihn doch ſogleich in's Feuer geworfen!

Eliſe. Bei Tiſche erſt ſah ich ihn wieder. Er ſaß mir gegenüber und ſtarrte mich an. Ich wollte mein dummes Lachen wieder gut machen und war ſehr freundlich gegen ihn, aber ſo oft ich ihn anredete, wurde er blutroth und ſtotterte vor Verlegenheit.

Erneſtine. Nun Fräulein, ich dächte, das wäre ſchmeichelhaft genug und die gute Sorte von Männern, welche den Frauen gegenüber verlegen ſind, wird ſehr rar.

Eliſe. Gewiß, mein Vetter iſt eine Rarität. Unglücklich für mich, daß ich ſo verſteinernd, wie das Meduſenhaupt, auf ihn wirke. — Wenn er nicht bei mir

iſt, und ich denke an ihn — wenn er mir zufällig einmal einfällt — ſieh, dann ſteht ganz das edle, vergeiſtigte Bild vor mir, wie er in ſeinen Briefen mir erſchien; ſind wir beiſammen, ſo iſt es mir oft, als wäre er derſelbe nicht, ſo abgemeſſen ſteif, kalt und blöde — er iſt wie der Klotz des Meleager, der das Leben des abweſenden ſchönen Jünglings bedeutet.

Erneſtine (bedeutend). Und wenn Sie den Klotz von den Flammen haben verzehren laſſen, ſo iſt auch die ferne ſchöne Geſtalt mit ihm vernichtet.

Eliſe. Was meinſt Du — Du ſprichſt, als ob ich ihn intereſſire.

Erneſtine. O gehn Sie, Fräulein! machen Sie dem Scharfblicke unſres Geſchlechts keine Schande, das wußten Sie am erſten Tage ſeines Hierſeyns ſchon, daß er Sie liebt.

Eliſe. Mich? Welch ein Einfall! Und warum hätte er denn noch nie ein Wort dafür gefunden?

Erneſtine. Hm! Herr von Kiel ſagt Ihnen ſtündlich, daß er Sie liebt, deshalb glauben Sie ihm doch wohl nicht?

Eliſe (piquirt). Warum ſollte ich es nicht glauben? Weil er lebhaft, munter, unterhaltend iſt, ſoll er darum unempfindlich ſeyn? — Er bemüht ſich doch um mich, erſchöpft ſich in Aufmerkſamkeiten, und wenn ich auch ſeinen Schmeicheleien nicht glaube, ſo müßte ich doch kein Mädchen ſeyn, wenn ſie mich nicht amüſiren ſollten,

und was er mir tauſendmal verſichert, wird doch wenigſtens einmal wahr ſeyn.

Erneſtine. Sie ſind ſchlimm gelaunt.

Eliſe. Ich wüßte nicht woher?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. Noch nicht Toilette gemacht? Mein Gott, was bringt Sie denn heut ſo ganz aus der Norm? Ich wollte Ihnen ſo eben einen Spaziergang proponiren.

Eliſe. Und müßte ich dazu geputzt ſeyn?

Hr. v. Kiel. Gewiß nicht, auch ungeſchmückt führe ich Sie triumphirend durch Ihres Oheims Blumengarten und alle Blüthen werden beſchämt die Köpfe ſenken.

Erneſtine (zu Eliſe). Haben Sie mir noch etwas aufzutragen?

Eliſe. Ich wüßte nicht.

Hr. v. Kiel (zu Erneſtine, die abgehen will). Mamſell Erneſtine iſt nicht von der Partie?

Erneſtine. Verzeihen Sie, ich bin noch beſchäftigt. (Ab.)

Hr. v. Kiel. Mamſell Erneſtine wird es wohl vorziehen, mit dem Herrn Landrath ſpazieren zu gehn.

Eliſe. Wie das?

Hr. v. Kiel. Haben Sie denn nicht bemerkt, welch

ein beſondres tendre ſie für ihn hat? Und er, vor dem Frühſtück ſah ich, wie er ihr ein Briefchen zuſteckte.

Eliſe. Von ihrem Bräutigam, ich weiß.

Hr. v. Kiel. Ach Bräutigam, man kennt das.

Eliſe. Sie hörten ja, er verheirathet ſie an ſeinen Verwalter.

Hr. v. Kiel (leichtfertig). Nun ſo will er das droit du seigneur vielleicht bei ihr geltend machen.

Eliſe (unbefangen.) Was iſt denn das für ein Recht?

Hr. v. Kiel. Hm, Sie kennen es nicht? (für ſich) Die liebe Unſchuld!

Eliſe. Man ſagt uns ja ſo wenig von Rechten, weil wir den Männern gegenüber immer rechtlos ſeyn ſollen.

Hr. v. Kiel. Sie haben wohl noch keine franzöſiſche Oper geſehn?

Eliſe. Niemals.

Hr. v. Kiel. Ach, damit wird Ihnen überhaupt eine neue Welt der Erkenntniß aufgehn. Das iſt die wahre Schule des eleganten Geſchmackes. Außerdem was hätte die Reſidenz, die große Welt nicht für Reize Ihnen zu bieten, da Sie Geiſt, Witz und alle Gaben beſitzen, um in ihr zu glänzen. Wahrhaftig, es iſt ein Frevel, daß ſolche Eigenſchaften ſich auf dem Lande vergraben. — Wollten Sie ſich doch nur entſchließen, den Thron im Reiche der Anmuth des Geiſtes und der Eleganz einmal

einzunehmen, zu dem die Natur Sie berufen; wollten Sie es nur einmal verſuchen.

Eliſe. Nun denn, um auf ihre Thorheiten einzugehen. (Sie nimmt den nächſten Stuhl und ſetzt ſich in die Mitte der Bühne.) Hier iſt mein Thron, ich ſitze, bereit, die Huldigungen der ſchönen Welt anzunehmen.

Hr. v. Kiel. Und hier liegt ſie zu Ihren Füßen. (Er kniet.)

Eliſe. O ſtehen Sie auf, iſt Ihre ſchöne Welt nicht ſchöner, ſo danke ich ab. Laſſen Sie doch Ihr Reich der Anmuth und der Eleganz einmal reden, was ſagt es, iſt es der Langeweile werth, es zu beherrſchen?

Hr. v. Kiel. Was begehren Sie? In Ihrer Gegenwart zu Ihnen ſollte es reden? Es drängt ſich ſtumm um Ihren Thron und lauſcht auf Ihre Worte, man buhlt um einen freundlichen Blick, um eine gütige Miene von Ihnen.

Eliſe. Ich ſoll alſo allein reden? Das wird eine ſehr anſtrengende Regierung werden, auch eine ganz außerordentliche, denn heut zu Tage will ein jeder mitreden.

Hr. v. Kiel. Zu Ihren Füßen werden alle Radicale ſich zu Abſolutiſten bekehren. — Hier fragt man um Ihr Urtheil über die neuſte Oper, den beliebteſten Roman.

Eliſe. Ich habe ihn nicht geleſen.

Hr. v. Kiel. Was thut's! Sie ſprechen das Urtheil, man fordert Ihnen keine Gründe ab.

Eliſe. Ah, nun fange ich an, meine Legitimität zu empfinden.

Hr. v. Kiel. Hier muſtern die Damen emſig Ihre Toilette, was Sie heut tragen, gilt morgen als neueſte Mode. — Sehn Sie, nun lichtet ſich das Gedränge um Sie her, der Prinz tritt hinter Ihren Stuhl (er thut es) und flüſtert ſeine Huldigungen in Ihr Ohr.

Eliſe. Zeige ich nun die Regentin oder die Unterthanin?

Hr. v. Kiel. Durch eine angenehme Miſchung von beiden würden Sie Ihrem Reiche den vornehmſten Unterthan gewinnen. Und nun ſehen Sie hier (er ſpringt auf die andre Seite des Stuhles) die Schaar von Gardelieutenants und Legationsſekretairen, die ſich um einen Tanz für den nächſten Carneval, um eine einzige Extratour im Cotillon bemühen. Bemerken Sie die alte Garde von fernſchmachtenden Geheimeräthen, Gelehrten und verdienten Militairs. Jung und Alt richtet die Blicke auf Sie, man glaubt an Sie, man ſchwört bei Ihnen, Sie werden angebetet, wahrlich vor Ihrem Throne fehlt nichts als ein Betſchemel — wir müſſen ihn holen. (Er läuft nach der Fußbank.)

Eliſe. O pfui, Ihre Poſſen werden frevelhaft!

Hr. v. Kiel (ſtellt die Fußbank neben ihren Stuhl): So laſſen Sie ihn für einen Courſchemel gelten, auf dem ich im Namen der ganzen männlichen Bevölkerung Ihnen

nach Ritterſitte courteſire, wenn Sie dies ſüße Vorrecht mir vergönnen. (Er ſetzt ſich zu ihren Füßen.)

Eliſe. Sie laſſen ſich das Courmachen wenigſtens ſauer werden.

Hr. v. Kiel. Möchte es Ihnen nur dadurch ſüß erſcheinen, möchten Sie mir es vergönnen, alle Huldigungen der Welt, im Brennpunkte meines Herzens geſammelt, Ihnen darbringen zu dürfen. Die Regenten können nun einmal nicht die ganze Welt beglücken, wenn meine Königin ſich begnügen wollte, das Glück der ganzen Welt auf ihren ergebenſten Ritter auszuſchütten und dieſe zarte weiße Segenshand zum ſüßeſten Bande ihm zu reichen. (Er hat ihre Hand ſchmeichelnd genommen.)

Eliſe. Regenten laſſen ſich nicht gern die Hände binden, (ſie ſteht auf) ich ziehe mich in's Privatleben zurück. (Sie entſchlüpft ihm nach dem Canapee.)

Hr. v. Kiel (nimmt ihren Stuhl, ſpringt ihr nach und ſetzt ſich ihr gegenüber). Um da ungehindert zu gewähren, was die Majeſtät verbietet, nicht wahr, liebenswürdige Eliſe?

Eliſe. Nicht doch, ich ſteige ja vom Throne, um freier zu ſeyn, nicht gebundener.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Landrath (in der rechten Hand einen Blumenſtrauß, in der linken ein Blatt Papier).

Landrath (für ſich, im Eintreten). Auf jeden Fall muß ich mein kindiſches Benehmen wieder gut machen. —

Sie iſt nicht allein — Herr von Kiel bei ihr — verwünſcht! Was thut's, ich wage es.

Eliſe (bemerkt ihn). Ah ſieh da, lieber Vetter —

Hr. v. Kiel (ſteht auf und zieht ſich etwas zurück).

Landrath. Ich habe um Entſchuldigung zu bitten, daß ich vorher Sie ſo plötzlich verließ.

Eliſe. O nicht doch —

Landrath. Ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß es mir heut in der Frühe gelungen iſt, wirklich alle die Gattungen von Feldblumen zu finden, welche wir vorgeſtern zuſammenzählten.

Eliſe. Ei, da haben Sie ſich ja auf recht ſchäferliche Weiſe bemüht.

Landrath. O die Müh' war ſehr gering, ich hing dabei ſo meinen Gedanken nach, die ich zugleich — (er ſtockt, zuckt mit dem Blatte in der Hand).

Eliſe. Setzen Sie mir Ihr Geſchenk nicht herab, bitte, geben Sie mir den Strauß!

Landrath (geht haſtig auf ſie zu, um ihr den Strauß zu reichen, bemerkt die Fußbank nicht, welche ſtehen geblieben, ſtrauchelt darüber und fällt auf das linke Knie).

Eliſe. Ach Gott! (Sie ergreift ſeine rechte Hand, ihn zu halten, empfängt dabei den Strauß) Haben Sie ſich weh gethan?

Landrath (ſteht raſch auf, läßt das Papier fallen und hält ſich das linke Knie mit der Hand bedeckt). O nein.

Hr. v. Kiel (iſt dem Landrath zur Linken getreten). Dieſe Kniebeugung, Fräulein, haben Sie wohl nicht allein der Galanterie des Herrn Landraths zuzuſchreiben.

Eliſe. Aber Sie halten ſich noch das Knie, die Contuſion iſt doch nicht bedeutend?

Landrath. Gewiß, es hat gar nichts auf ſich.

Hr. v. Kiel. Aber warum halten Sie denn das Knie noch immer?

Landrath (heimlich). Mein Gott, was ſoll ich machen? (er ſagt ihm etwas ins Ohr.)

Hr. v. Kiel (lachend). Ach ſo!

Eliſe. Was iſt's? Mein Gott, Vetter, Sie ängſtigen mich, ſoll ich zum Arzt ſchicken?

Hr. v. Kiel (lachend). Beruhigen Sie ſich, Fräulein, es iſt ein ganz äußerlicher Schaden. (Er hat ihm ſein Schnupftuch um das Knie gebunden.) So, nun iſt der erſte Verband an die Wunde gelegt, völlig heilen kann ſie nur der Schneider.

Eliſe. Ach ſo! (Sie lacht in ihr Tuch.)

Landrath. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

Hr. v. Kiel (klopft ihm auf die Achſel.) Ja ja, kuriren Sie ſich aus, liebſter Landrath.

Eliſe (bringt kaum vor Lachen hervor). Ich ſehe Sie doch bald wieder?

Landrath. Gewiß, gewiß. (Schlagt ſich vor die Stirn) O! (Geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne den Landrath.

(Indem Eliſe dem abgehenden Landrath ſich zuwendet, hebt Hr. v. Kiel das Blatt auf und überlieſt es; ſtößt die Fußbank aus dem Wege.)

Eliſe. Man muß geſtehen, ausgeſuchteres Unglück, als mein Vetter, kann nicht leicht ein Menſch haben.

Hr. v. Kiel. Ja wohl, Ungeſchick iſt Unglück. Ein klein wenig Geiſtesgegenwart und savoir faire im rechten Augenblicke würde ihm über all ſolche Calamitäten hinweg helfen.

Eliſe. O prahlen Sie nicht ſo ſehr, wer weiß, ob Ihr savoir faire ſich unter ſchwierigen Umſtänden bewährte.

Hr. v. Kiel (auf das Blatt in ſeiner Hand blickend, als ob er einem Plane nachſänne). Fordern Sie mich nicht heraus, ich könnte Ihnen ſonſt ein Pröbchen davon geben.

Eliſe. Nur her damit!

Hr. v. Kiel (mit leichter Verbeugung). Zu rechter Zeit und Gelegenheit. (Er ſpielt mit dem Papier in der Hand, um ihre Aufmerkſamkeit darauf zu lenken) Vielleicht gelingt mir mehr, als ich ſelbſt denke.

Eliſe. Was haben Sie denn da?

Hr. v. Kiel. Das? O das iſt nichts, eine Art Rückſtand von den Huldigungen vor Ihrem Throne, ein paar werthloſe Verſe. (Er ſteckt das Blatt in die Bruſttaſche).

Eliſe. Wie? Seit wann beſchäftigen Sie ſich mit Verſen?

Hr. v. Kiel. Seit ich auf dem Lande und bei Ihnen bin.

Eliſe. Zeigen Sie doch.

Hr. v. Kiel. Sie ſind in der That nicht würdig, von Ihnen gekannt zu ſeyn.

Eliſe. Laſſen Sie das mich entſcheiden.

Hr. v. Kiel. Nun ſo erlauben Sie, daß ich ſie Ihnen vorleſe. (Er lieſt.)

„In Wonnethau gebadet lauſcht im Thale
Die Blume ſtill dem erſten Sonnenſtrahle,
Der Luſt verheißend auf in Oſten glüht.
So bebt das Herz in freudevollen Schlägen,
So jauchzt es hoffnungsvoll dem Glück entgegen,
Das ihm am fernen Horizont erblüht.

Doch wenn die Sonnenroſſe höher ſteigen,
Dann muß das Blumenauge ſtill ſich neigen,
Und welken vor des Mittags glüh'ndem Stern.
Und naht ſich uns, wonach wir heiß verlangen,
Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
So nah dem Ziel, ſind wir ihm doppelt fern."

Eliſe. Allerliebſt! — Sie ſetzen mich in Erſtaunen. — Nehmen Sie mir's nicht übel, aber das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Hr. v. Kiel. Ich mir auch nicht, aber was machen Gelegenheit und Umſtände nicht aus uns.

Eliſe. O geben Sie, ich muß die Verſe beſitzen.

Hr. v. Kiel. Sie erzeigen ihnen zu viel Ehre.

Eliſe. Und Sie zu wenig. (ſie empfängt das Blatt) Aber das iſt nicht Ihre Hand?

Hr. v. Kiel. Nein, es iſt von einer zierlicheren als der meinigen copirt. Sie wiſſen, wie gern die Beſcheidenheit des Dichters ihn in Inkognito kleidet.

Eliſe. Wahrhaftig, Sie werden mir ganz neu. Verſe, die ich nie von Ihnen vermuthet, Beſcheidenheit, die ich nie an Ihnen bemerkt.

Hr. v. Kiel (verbeugt ſich.) O ich bin noch in meiner Entwicklung begriffen. Sie entdecken wohl nach und nach noch manches an mir, das Ihres Beifalls würdig iſt.

Eliſe. Aber erklären Sie mir, wie kommen nur Sie zu dieſen Verſen?

Hr. v. Kiel (betreten.) Wie ich —

Eliſe. Dieſe zarte, ſchüchterne Geſinnung —

Hr. v. Kiel (gefaßt.) Mein Gott, ſind dieſe Verſe nicht ein treuer Abdruck der Stimmung, in welche Ihre Grauſamkeit mich verſetzt? Von Ihrer Güte und Freundlichkeit ſtets verführt, glaube ich mich oft der Erfüllung meiner Wünſche nah, und dann ſchlägt Ihre Unempfindlichkeit mich wieder ganz darnieder. „So nah dem Ziel, bin ich ihm doppelt fern.“ Werden Sie dies grauſame Spiel noch lange mit mir treiben? Werden Sie dieſe Sprödigkeit niemals ablegen, die Sie auf Ehre nicht kleidet?

Eliſe (hat die Augen auf das Gedicht geſenkt, das ſie in den

Handen kniffi). Ei nun, wenn Sie fortfahren, ſo neue Eigenſchaften herauszukehren, können Sie ſchon noch einmal liebenswürdig werden und wer weiß —? ach was ſchwatze ich da! (wendet ſich abzugehen.)

Hr. v. Kiel (folgt ihr). O fahren Sie fort, das iſt das ſüßeſte Geſchwätz, das jemals über dieſe ſüßen Lippen kam! (Beide ab.)

Zweiter Akt.

(Garten. Rechts ein Gartenhaus mit einer Thür und zwei Fenſtern. Links aufgehäuftes Gartengeräth.)

Erſter Auftritt.

Kommerzienrath. Martin (etwas angetrunken, kommen hinter dem Gartenhauſe hervor).

Kommerzienrath. Der Unfug währt nun ſchon volle acht Tage, es iſt wirklich unerhört! Tagtäglich ſind die beſten Blumen abgeriſſen, zerknickt, die neuen Beete an der Mauer zertreten. —

Martin. Ja die Menſchheit iſt heut zu Tage gar zu nichtswürdig.

Kommerzienrath. Die ſeltenſten Exemplare von der Eſtrade ſind nun wieder verſtümmelt.

Martin. Man müßte den Hund in den Garten laſſen, damit er einmal den Spitzbuben in die Beine faßte.

Kommerzienrath. Des Nachts, ja des Nachts

kann er ihn hereinlaſſen, aber am Tage, wenn ich in den Garten gehe, ſoll er an der Kette liegen, verſteht er?

Martin. Ja die Blumen werden auch wohl bei Tage abgeriſſen, man kann doch nicht immer aufpaſſen.

Kommerzienrath. I warum denn nicht? — Weil man auch zu Zeiten im Wirthshauſe ſeyn muß, nicht? —

Martin. Zu Zeiten muß man freilich, ja, iſt auch nöthig, aber nicht immer, nicht immer, Herr Kommerzienrath, das thut nicht gut.

Kommerzienrath. Na, Martin, es wäre mir lieb, er bliebe ganz fort, ſonſt erzürnen wir uns noch einmal deshalb.

Martin. I wir werden doch nicht.

Kommerzienrath. Ich will nicht ſagen, wie er mir jetzt eben wieder vorkommt, aber nüchtern nicht, nüchtern nicht.

Martin. Nein nüchtern nicht, das kann man gewiß nicht ſagen, nüchtern muß man auch niemals ſeyn. Ich ſage immer, ein ungefrühſtückter Menſch iſt zu gar nichts nütz.

Kommerzienrath. Na, na, wir wollen nicht weiter davon reden, aber bedenk er das Ende — und lau're er mir dem Blumendiebe auf, das ſage ich ihm.

Martin. Ja, Herr Kommerzienrath, und wenn wir ihn attrapiren, ſoll er ſo viele Kalaſche kriegen, als er ſchon Blumen abgeriſſen; und das iſt eine ganze Menge.

Kommerzienrath. Immer iſt er mit ſeinem Kalaſchen bei der Hand, ich will das nicht, ich haſſe die Thätlichkeiten. Bringe er nur heraus, wer der Dieb iſt, dann werde ich ſchon weiter ſorgen. (links ab.)

Zweiter Auftritt.

Martin. Gleich darauf Hr. v. Kiel.

Martin. 'S iſt gut, Herr Kommerzienrath. (beſchäftigt ſich bei dem Gartengeräth.) Das iſt ſo ein Herr, der verſteht viel wie man wirthſchaften muß. Ich möchte wohl wiſſen, wie man durch die Welt kommen ſollte, ohne die gehörigen Püffe und Schmiſſe. Durch dieſe alte, abgenutzte, ſchäbige, verſoffene Welt! (er wirft die Werkzeuge durcheinander.)

Hr. v. Kiel (von rechts). He Martin! laßt doch den Gartenknecht die Scheibe in dem Weingange aufſtellen, wir wollen wieder ein wenig ſchießen.

Martin. Schön, gnädiger Herr! (will gehn) Da fällt mir ein, ich ſoll Ihnen ein Briefchen geben von Mamſell Karline aus dem Kruge.

Hr. v. Kiel. Was? An mich? Von Mamſell Karoline? Was fällt euch ein?

Martin. Ja wie ich ſage. (hat es aus der Taſche gezogen) Da iſt es. Sie werden ſie ja doch kennen, ich habe Sie ja ſchon ein paarmal im Kruge bei ihr geſehn.

Hr. v. Kiel. Ich war wohl einmal zufällig da.

Martin. Ja, ich bin auch immer zufällig da.

Hr. v. Kiel (hat den Brief genommen, für ſich). Wie kann die dumme Lieſe nur an mich ſchreiben? (laut) Was ſoll ich denn damit? Was will ſie denn?

Martin. Na, das wird wohl drin ſtehen.

Hr. v. Kiel. Gewiß eine Bettelei.

Martin. Sie ſagte, ich ſollte es Ihnen heimlich geben, daß es Niemand ſähe; na das hab' ich gethan.

Hr. v. Kiel. Ja ja, es wird eine Bettelei ſeyn, man kennt das ſchon. (ſteckt den Brief ein.)

Martin. Na, das hat die Karline wohl nicht nöthig. Ihr Vater iſt ein Mann —

Hr. v. Kiel. Ein Mann, der, wie ich höre, ſchon ein Weilchen mit der Pacht reſtirt, ein Saufaus wie mancher Andre, der nichts mehr hat.

Martin. Ein Saufaus, der nichts hat?

Hr. v. Kiel. Nun ja, eine hübſche Tochter hat er.

Martin. Eine hübſche Tochter, das iſt wahr, aber knapp ſchenkt ſie ein, ſehr knapp. Da lob' ich mir den Alten. Und daß er nichts hat, ab, das kann man nicht ſagen.

Hr. v. Kiel. Nun was hat er denn?

Martin. Eine Menge große, dickbäuchige Bouteillen mit doppeltem und einfachem Kümmel, Nelken, feinem Citronen —

Hr. v. Kiel (lachend). Ach ſo, nun ſchon gut.

Martin. Anis, feinem Offizier, ſpaniſchem Bitter —

Hr. v. Kiel. Gut gut, hört nur auf.

Martin. Ja ich werde aufhören. (Pauſe.)

Hr. v. Kiel (für ſich). Was er nur immer noch da ſteht? Verdammt, wenn der Kerl etwas merken ſollte! (laut.) Es iſt doch wieder ſehr heiß heut.

Martin. Sehr heiß, erſchrecklich ſehr.

Hr. v. Kiel. Ihr ſeht auch recht trocken und durſtig aus.

Martin. Sehr durſtig, abſcheulich durſtig.

Hr. v. Kiel (greift in die Taſche). Da wäre es wohl gut zu begießen?

Martin. Ja, gießen muß ein ordentlicher Gärtner fleißig, immer gießen.

Hr. v. Kiel (giebt ihm Geld). Da begießt auf meine Geſundheit. Und da die Wirthstochter doch nicht will, daß man von ihrem Bettelbriefe wiſſen ſoll, ſo haltet reinen Mund.

Martin. Den Mund rein halten? ja, i ja, das kann ich ſchon thun. (fährt ſich phlegmatiſch mit dem Aermel über den Mund.)

Hr. v. Kiel. Nichts ausplaudern ſollt Ihr; das Maul halten!

Martin. Ja ſo, nun verſteh' ich —

Hr. v. Kiel. Nun ſo packt Euch, und laßt die Scheibe aufſtellen.

Martin. Das werd' ich thun. (im Abgehn.) Nur immer hübſch deutlich reden! (geht links ab.)

Dritter Auftritt.

Hr. v. Kiel (allein).

Daß ſo ein dummes Mädchen gar keine Rückſichten nimmt! An mich zu ſchreiben und durch den betrunkenen Tölpel den Zettel zu ſchicken, es iſt zu arg! Was will ſie nur, kann ſie nicht warten, bis ich heut Abend zu ihr komme? (er beſieht den Brief.) Was für Papier, ich glaube von einer Zucker- oder Kaffeedüte! Und welche Krakelfüße! (er öffnet und lieſt.) „Wenn Sie mir wirklich gut ſind, ſo bringen Sie mir heut Abend wieder ſolch' ſchönes Bouquet mit. Ich habe mit Wittmeiers Friederike gewettet, daß ich morgen früh in der Kirche wieder den allerſchönſten Strauß haben würde, bitte, bitte, laſſen Sie mich nun nicht im Stich.“ Welche rührende ländliche Schreibfehler, das iſt der famöſeſte Liebesbrief, den ich in meinem Leben geſehn habe! Was es doch für verſchiedene Arten von Ehrgeiz giebt! Setzt das Mädchen alles daran, mit einem Strauß aus dem Schloßgarten zu paradiren, — und in der Kirche! — Es iſt zu arg, die Freigeiſterei reißt auch unter den Wirthstöchtern ein. —

Nun Kind, Blumen ſollſt du haben, der Herr Kommerzienrath zieht ja für dich die ſeltenſten Exemplare.

Vierter Auftritt.

Hr. v. Kiel. Der Landrath (in andern Kleidern, in einem Buche leſend, tritt von der Rechten auf).

Hr. v. Kiel. Ah Herr Landrath! Nun, völlig wieder hergeſtellt? Wollen wir nicht unſerer Scheibe nun einige Wunden ſchlagen? Ich hole ſogleich die Piſtolen.

Landrath. Erlaſſen Sie mir's, Herr von Kiel, ich bin nicht ſonderlich dazu geſtimmt.

Hr. v. Kiel. Ah, Sie fürchten wohl heut gegen mich zu verlieren.

Landrath. Wie könnte ich? Sie wiſſen ja ſelbſt, wie ſelten Sie treffen.

Hr. v. Kiel. Ja ich kann auch nicht ſo langweilig zielen wie Sie, ich ſchlage an, drücke ab, dann muß die Kugel ſitzen.

Landrath. Sie ſitzt aber nicht, ſie geht vorbei.

Hr. v. Kiel. Heut wird ſie's nicht thun. Kommen Sie doch, was ſoll man denn ſonſt hier vor Langerweile anfangen?

Landrath. Ich kann darüber nicht klagen.

Hr. v. Kiel. Ja Sie ſchleppen ſich auch mit Bü-

chern umher, das iſt nicht mein Guſto. Nun kommen Sie, liebſter Landrath.

Landrath. Meinetwegen.

Hr. v. Kiel. Ich habe die Scheibe ſchon im Weingange aufſtellen laſſen.

Landrath. So nah' dem Schloſſe? Sie wiſſen, daß Fräulein Eliſe das Schießen fürchtet.

Hr. v. Kiel. Ei, ſie muß ſich daran gewöhnen.

Landrath. Ich weiß nicht, ob Sie ein Recht haben, meine Couſine zu erziehen, ich maße mir es nicht an; dort werde ich nicht ſchießen.

Hr. v. Kiel. Nein, Sie ſind doch der ſcrupulöſeſte Menſch von der Welt! Nun gut, ich laſſe die Scheibe hinter in den Park tragen, wo wir geſtern ſchoſſen und hole Sie hier ab. (geht links ab.)

Fünfter Auftritt.

Landrath. Gleich darauf Eliſe.

Landrath. Wie ſchnell fertig mit allen Dingen und wie ſtets zufrieden mit ſich ſelbſt. Was hilft mir's wieder, daß ich die Scheibe ſicherer treffe, er ſchießt doch im Leben überall den Vogel ab. Wahrhaftig, ich gerathe in Verſuchung, ihn zu beneiden. — Ah Eliſe!

Eliſe (rechts auftretend). Sieh da, lieber Vetter, ſchon

zurück? — Haben Sie auch wohl gethan zu reiten, ſo bald nach Ihrem Falle?

Landrath. O den habe ich längſt vergeſſen.

Eliſe. Sie ſagen das ſo bezüglich. Sollte ich ihn auch ſo ſchnell vergeſſen, da doch Ihre Aufmerkſamkeit für mich ihn veranlaßt?

Landrath. Sie meinen das Ueberbringen des Blumenſtraußes? — (für ſich erfreut.) Wahrhaftig, ſie trägt ihn an der Bruſt!

Eliſe. Es war ſehr freundlich von Ihnen.

Landrath. Es iſt — viel freundlicher von Ihnen, daß Sie ihn ſo hoch ehren.

Eliſe. Wie ſollte ich nicht? Die allerliebſten Blümchen, und wie würzig ſie noch immer duften! (ſie hat den Strauß von der Bruſt genommen und athmet den Duft.

Landrath (für ſich). O wenn ſie wüßte, wie mein ganzes Herz jetzt ringt, ſich ihr zu öffnen!

Eliſe. Hier iſt es doch recht erfriſchend kühl. (ſie ſetzt ſich auf einen Gartenſtuhl am Hauſe). Ich ſoll Erneſtine hier erwarten, wir haben einige häusliche Anordnungen zu treffen. Aber ich ſtöre Sie wohl? Sie wollen leſen.

Landrath. O nicht doch, ich — erwarte Herrn von Kiel, wir wollen wieder nach der Scheibe ſchießen.

Eliſe. Doch nicht hier? Dann lauf ich davon!

Landrath. Nein, nein, Herr von Kiel läßt ſchon die Scheibe hinten im Park aufſtellen.

Eliſe. Ah das iſt ſehr aufmerkſam von ihm. Er ſchießt wohl gut?

Landrath. Nun — o ja — mitunter.

Eliſe. Ueberhaupt kommen nach und nach bei ihm Talente zum Vorſchein, die ich ihm nie zugetraut hätte. Denken Sie nur, er dichtet auch.

Landrath. Herr von Kiel?

Eliſe. Ja. Hier habe ich ein Gedicht von ihm, das mir außerordentlich gefällt. Sie ſind ein Kenner, ich möchte wohl wiſſen, wie es Ihnen zuſagt. (ſie zieht es hervor.)

Landrath. Ich bin begierig.

Eliſe (lieſt).

„In Wonnethau gebadet lauſcht im Thale
„Die Blume ſtill dem erſten Sonnenſtrahle,
„Der Luſt verheißend auf in Oſten glüht.
„So bebt das Herz in freudevollen Schlägen,
„So jauchzt es hoffnungsvoll dem Glück entgegen,
„Das ihm am fernen Horizont erblüht.“

Landrath (wie verblüfft). Und dies Gedicht iſt von Herrn von Kiel?

Eliſe. Ja freilich, iſt's nicht hübſch?

Landrath. Er hat es Ihnen ſelbſt als ſeine Arbeit gegeben?

Eliſe. Dieſen Morgen. — Hören Sie nur weiter.

„Doch wenn die Sonnenroſſe höher ſteigen,
„Dann muß das Blumenauge ſtill ſich neigen,

„Und welken vor des Mittags glühn'dem Stern.
„Und naht sich uns, wonach wir heiß verlangen,
„Dann bebt das Herz, geblendet und voll Bangen,
„So nah' dem Ziel, sind wir ihm doppelt fern."

Landrath (für sich). Nein, diese Frechheit geht doch zu weit!

Elise. Nun was sagen Sie dazu?

Landrath. Es ist unglaublich!

Elise. Nicht wahr? — Ich hätte ihm das nimmermehr zugetraut.

Landrath. Ich wahrlich auch nicht, das nicht!

Elise. Nun so sagen Sie doch wie Ihnen das Gedicht gefällt?

Landrath. Mir? — Das Gedicht an sich?

Elise. Nun freilich, ist es nicht allerliebst?

Landrath. Je nun, es ist die Arbeit eines Dilettanten.

Elise. Allerdings, es wird auch für nichts andres ausgegeben. Aber ich finde die Empfindung darin so zart, so warm und innig —

Landrath (freudig). Wahrhaftig, Elise, finden Sie das?

Elise. Sie nicht?

Landrath. Nun ja — es ist gewiß, einem übervollen Herzen sind diese Verse entströmt, wenn sie auch in der Fassung ungeschickt — —

Eliſe. Was kümmert mich das? Die innere Wärme läßt mich leicht das äußere Ungeſchick vergeſſen.

Landrath (entzückt). Wirklich, Eliſe, iſt das ſo?

Eliſe. Wie können Sie zweifeln? Darum freut es mich recht, bei Hrn. v. Kiel dieſe Zartheit und Innigkeit zu entdecken.

Landrath (verletzt). Bei Herrn von Kiel, ja ſo, weil Sie bei Herrn von Kiel ſie entdecken, darum freut es Sie?

Eliſe. Und um ſo mehr, da ich ihm in dieſer Beziehung mißtraue. Geſtehen Sie auch nur zu, Vetter, daß die Verſe nicht ſo ganz ſchlecht ſind.

Landrath. So ganz ſchlecht vielleicht nicht.

Eliſe. Nein, ſogar gut, ſehr gut, ganz vorzüglich.

Landrath. Das iſt gewiß viel zu viel geſagt.

Eliſe. O gehn Sie, Vetter, Sie ſind neidiſch.

Landrath. Neidiſch? das könnte ſeyn, aber wenn Sie wüßten, was mich abhalten muß, die Verſe gut zu finden —

Eliſe (eifrig). Ich weiß es nur zu gut, Sie ſind im Herzen Hrn. v. Kiel feind, und darum wollen Sie ihm gar keine Geſchicklichkeit, keine einzige gute Eigenſchaft zugeſtehn.

Landrath (bitter). Sie haben den Grund ausnehmend ſcharfſinnig aufgefunden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Erneſtine (von der Linken kommend).

Erneſtine. Das Obſt iſt beſtellt, Fräulein, nun fehlt es nur an Blumen zur Tafel.

Eliſe. Die werde ich beſorgen (ſie will gehn. Da ſie den Landrath finſter und abgewandt ſtehen ſieht, bleibt ſie noch.) Sind wir doch wirklich in unſrem kritiſchen Eifer ganz biſſig geworden; ja ja, rezenſiren macht immer böſes Blut. — Komm her, Erneſtine, Du ſollſt entſcheiden. Wir ſtritten über ein Gedicht von Kiel.

Erneſtine. Von Herrn von Kiel? — ein Gedicht? Ich ſchwöre im Voraus, daß es nichts taugt.

Eliſe. Siehſt Du? auch wie ein Rezenſent, der immer im Voraus weiß, ob ihm etwas gefallen ſoll, oder nicht.

Erneſtine. So laſſen Sie nur hören und der Höllenrichter verleihe mir Unparteilichkeit.

Eliſe (lieſt). „In Wonnenthau gebadet lauſcht im Thale“

Erneſtine. Was iſt das? (ſieht mit in's Blatt.) „Die Blume ſtill“ — und dies Gedicht hätte Hr. v. Kiel gemacht?

Eliſe. Er hat mir es ja ſelbſt gegeben.

Erneſtine. Und als ſeine Arbeit?

Eliſe. Nun freilich!

Ernestine. Aber Herr Landrath, was sagen Sie denn dazu?

Elise. Er hält es für eine unbedeutende Dilettanten-Arbeit.

Ernestine (zum Landrath). Aber haben Sie denn nicht gesagt —?

Landrath. Lassen wir doch die Sache ruhen.

Ernestine. Ruhen? O ja, das wäre schön, im ganzen Schlosse muß diese Betrügerei ausposaunt werden.

Landrath. Ich bitte, schweigen Sie doch.

Ernestine. Nein, das ist zu arg!

Elise. Aber sage, was ficht Dich an?

Ernestine. So wissen Sie denn, Herr von Kiel hat Sie belogen.

Elise. Ernestine!

Ernestine. Er hat das Gedicht nicht gemacht, sondern der Herr Landrath, diesen Morgen im Park; ich habe es schon vor dem Frühstück in seinem Taschenbuche heimlich gelesen. (Pause.)

Elise (beschämt). Von Ihnen ist das Gedicht?

Landrath. Ja denn — da die unbedeutenden Verse nun einmal so viel Redens gemacht; ich brachte sie Ihnen heut mit den Blumen und muß das Blatt wohl dabei verloren haben.

Elise. Also von Ihnen —?

Ernestine. Ist das nun nicht ein wahres Schel-

menſtück? Aber Fräulein, daß Sie dem Gedichte nicht ſogleich angeſehen haben, daß —

Eliſe (mit erzwungener Munterkeit). Du haſt Recht, Erneſtine, das iſt unverantwortlich und ich muß Ihnen allerdings meinen kritiſchen Scharfblick ganz und gar gefangen geben. Was werden Sie nun von mir denken? — Ein recht arger Schelm iſt Kiel freilich, aber (lachend) geſchickt hat er es doch angefangen, das muß ich geſtehen, je mehr ich mich des Vorganges erinnere.

Erneſtine. Aber Fräulein —

Eliſe. Der Spaß iſt wirklich zum Todtlachen! hätteſt Du nur geſehen, wie ſchlau er alles drehte. — Und Sie, Vetter, daß Sie auch gar nichts ſagten —

Landrath. Wie konnte ich?

Eliſe (immer gezwungen lachend, um ihr Weinen zu verbergen). Ließen mich immerfort ſtreiten. O gehn Sie, Sie wollten mich foppen, wollten den Spaß völlig machen.

Landrath. Ich?

Eliſe. Nun Sie haben es erreicht, das iſt wirklich das luſtigſte qui pro quo, das ich noch erlebte. — Aber mich ſo aufzuziehen! Nun warten Sie, warten Sie! Und Kiel, der abſcheuliche Böſewicht, der ſoll es büßen! (geht lachend links ab.)

Siebenter Auftritt.

Landrath. Erneſtine.

Landrath. Büßen ſoll er es? — Mit ſchelmiſchen Fächerſchlägen wohl, wenn nicht —

Erneſtine. O wie der fatale, ſchmeichleriſche Menſch ſie doch ſchon umſponnen hat!

Landrath. Das iſt ja auch alles ganz natürlich. Seine Spitzbübereien ſind amüſant, alles was ich thue, iſt ſo wie zum Geſpött und Gelächter eingerichtet. Die Schuld iſt mein, warum wage ich mich in einen Wettkampf, dem ich nicht gewachſen bin? Ich hätte niemals daran denken müſſen, bieher zu kommen, da ich mich nicht als unverſchämter Sansfaçon geriren kann.

Erneſtine. Lieber Herr Landrath —

Landrath. Nach Veltin gehöre ich, unter meine Mäher; die Erndte iſt vor der Thür, und ich Thor verliere hier die Zeit, um mir eine Kränkung nach der andern zu verſchaffen.

Erneſtine. Ach um's Himmelswillen, denken Sie nur nicht an's Abreiſen! Halten Sie aus und entreißen Sie mein Fräulein dem Elende, das ſie umſtricken will.

Landrath. Wenn ſie die Warnungen ihres eignen Herzens überhört, ich habe kein Recht, ſie zu meiſtern, und meine Hoffnungen gebe ich auf.

Erneſtine. O nein, nein, verſündigen Sie ſich

nicht ſo an Ihrem und Eliſens Glücke. Rechten Sie nicht ſo ſtreng mit einem Mädchen. Ihr Lachen ſo eben war gewiß nichts als ein Behelf, ihre Rührung zu verbergen. Ich kenne ja jede Regung ihres Herzens, ich weiß, daß ſie nur mit Ihnen glücklich werden kann.

Landrath (nimmt ihre Hand). Sie gutes, liebes Mädchen, wie glücklich werden Sie meinen braven Willnow machen.

Erneſtine. Sie werden es noch vielmehr an Eliſens Seite ſein. (weinend) O geben Sie ſie nicht auf, Sie liefern ja dadurch ſelbſt ſie ihrem Verderber aus.

Landrath (ihre Hand drückend). Mein gutes Kind, ſeyn Sie doch ruhig. Ihre warme, rührende Anhänglichkeit reißt Sie zu weit. (ſtreichelt der Weinenden die Wange) Faſſen Sie ſich nur, es wird vielleicht noch Alles gut.

Achter Auftritt.

Hr. v. Kiel (tritt links auf, das Futteral mit den Piſtolen in der Hand.) Vorige.

Hr. v. Kiel. Glück zur Operation, Herr Landrath! Bedaure, daß ich ſtöre.

Landrath. Ohne Urſach, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. In ſo zärtlichen Annäherungen iſt man ungern geſtört. Soll ich wieder gehen?

Erneſtine. Herr von Kiel, Sie ſind beleidigend.

Landrath. Aendern Sie Ihre Reden, Herr von Kiel; mit der Ehre eines rechtlichen Mädchens darf man nicht ſo leicht umgehen, als mit gefundenen Verſen.

Hr. v. Kiel. Gefundenen Verſen? — Ah ſo! (lacht laut) Ja der Spaß war delizios! Ich merke, Herr Landrath, ich bin ſo unglücklich, Ihnen immer die beſten Pointen wegzufangen. Aber wenn Sie wollen, laſſe ich Sie allein. Nur glauben Sie mir, es iſt ein kleines ſprödes Kätzchen, (er legt ihr den Arm um die Taille) Sie werden auch nicht weit mit ihr kommen.

Erneſtine (bedeckt die Augen mit den Händen). Abſcheulich!

Landrath (macht ſeinen Arm los). Sie ſind unverſchämt!

Hr. v. Kiel. Was unterfangen Sie ſich, Herr Landrath?! —

Landrath. Nichts, als was Ihr Betragen von mir fordert.

Erneſtine. Laſſen Sie, Herr Landrath, ich danke Ihnen für Ihre Vertheidigung, aber meine Genugthuung für dieſe ſchändlichen Schmähungen werde ich bei meinem Fräulein ſuchen.

Hr. v. Kiel (ſpöttiſch). Das wird der Herr Landrath nicht zugeben, weil ſonſt die ſüßen Vertraulichkeiten, von denen ich ſo eben Zeuge war, dabei auch zur Sprache kommen müßten.

Landrath. Ihr Betragen iſt völlig unwürdig, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. Herr Brückner, Sie werden Ihre Ausdrücke auf der Stelle zurücknehmen.

Landrath. Machen Sie Ihr Betragen gegen dies junge Mädchen wieder gut.

Erneſtine (heftig). Das will ich nicht. Herr von Kiel kann mir weder Ehre nehmen, noch Ehre geben. (zu ihm) Aber Sie ſollen ſehen, mein Herr, daß man auch ein Mädchen nicht ungeſtraft beleidigt. Wenn alle Andere Ihre Impertinenzen hinnehmen, ſo ſollen Sie an mir eine ſchlimme Gegnerin finden. (weinend) O lachen Sie nur höhniſch dazu, Sie abſcheulicher Menſch, es ſoll Ihnen wohl noch vergehen; geben Sie Acht, Sie ſollen an mich denken! (Rechts ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Kiel. Landrath.

Hr. v. Kiel. Mein Herr! — Wir werden nun nicht nach der Scheibe ſchießen.

Landrath. Nein, das werden wir nicht thun.

Hr. v. Kiel. Sondern wir werden nun nach uns ſelber ſchießen.

Landrath (ſieht ihn an). Nein, das werden wir auch nicht thun.

Hr. v. Kiel. Wie, mein Herr, Sie wollen mir Genugthuung verweigern für Ihre Beleidigungen?

Landrath. Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, das möge Ihnen genügen; aber ich halte es für jedes Mannes Pflicht, gekränkte Frauen zu vertheidigen, und ihre Beleidiger in die rechten Schranken zurückzuweisen.

Hr. v. Kiel. Auf Ihre spitzfindige Erklärung kann ich nicht eingehen, wollen Sie mir Satisfaction geben oder nicht?

Landrath. Ich begreife zwar nicht, wie man für die wohlverdienten Folgen eines gröblichen Vergehens Genugthuung fordern kann, indeß es sey. Wenn Sie gegen Fräulein Erneſtine Ihr Benehmen entschuldigen und um Verzeihung bitten, so will ich meine Reden als übereilt zurücknehmen, da ich Ihnen hätte Zeit gönnen können, Ihr Betragen wieder gut zu machen.

Hr. v. Kiel. Aha, Sie geben schon klein bei, aber das ist nichts, wir müssen ein paar Kugeln wechseln.

Landrath. Und was ist dann an der Sache geändert?

Hr. v. Kiel. Was? — Sehr viel. Erstens haben wir uns dann doch geschossen —

Landrath. Und dieser Knalleffect stellt Sie zufrieden?

Hr. v. Kiel. Zweitens könnte danach wohl manches anders seyn, einer von uns könnte auf dem Platze liegen.

Landrath. Und ist damit bewiesen, daß wer auf

dem Platze liegt, im Unrecht war? — Ich dächte es bewieſe nichts, als daß der Gegner gut geſchoſſen hat.

Hr. v. Kiel. Was ſoll all das Philoſophiren? Das ſteht ſchon in hundert Büchern und hat noch nichts an den Geſetzen der Ehre geändert.

Landrath. Ich erkenne ſie für thöricht und ruchlos und unterwerfe mich ihnen nicht. Kurzum ich ſchieße auf keinen Menſchen, weil ich das für ein Verbrechen halte, aber ich diene auch niemandem zum Schießpfahl, weil mir dies unſinnig ſcheint. Wer mich angreift, findet ſeinen Mann an mir; der läppiſchen Convention des Duells füge ich mich nicht.

Hr. v. Kiel. Sie weigern mir alſo Genugthuung? Iſt das Ihr letztes Wort?

Landrath. Mein letztes.

Hr. v. Kiel. So erſuche ich Sie anzunehmen, daß Sie die Hetzpeitſche von mir bekommen hätten.

Landrath. Wollen Sie die engliſchen Farçen ſpielen? So erſuche ich Sie anzunehmen, daß Ich Ihnen dafür alle Knochen zerſchlagen hätte.

Hr. v. Kiel. Welche Pöbeleien! Genug, mein Herr, Sie ſind eine feige Memme, und alle Welt ſoll das erfahren.

Landrath. Alle Welt wird das nicht glauben und Sie ſelbſt nicht. Sie müſſen fühlen, daß größerer Muth dazu gehört, ein Duell auszuſchlagen, als es anzunehmen. — Und bedenken Sie, wenn ich mich Ihnen ſtellte,

ich habe den erſten Schuß, Sie wiſſen, daß ich nicht leicht fehle, was hätten Sie davon, todtgeſchoſſen zu werden?

Hr. v. Kiel. Gleichviel, gleichviel! Wer nicht ſtets bereit iſt, ſein Leben für ſeine Ehre einzuſetzen, verdient es nicht zu haben.

Landrath (warm). Für wen das Leben nicht höhern Werth hat, als es an ein Poſſenſpiel zu ſetzen, der iſt ſeiner freilich unwürdig.

Hr. v. Kiel. Vergebens verſchanzen Sie ſich hinter Ihren Philoſophemen; ich ſehe, Sie ſind nur frech in Worten, um vor den Damen muthig zu erſcheinen, aber feige, wenn es darauf ankommt, einer Piſtolenmündung feſt gegenüber zu ſtehen.

Landrath (heftig). Geben Sie das Piſtol her; ich fühle, Ihre Narrheit iſt anſteckend.

Hr. v. Kiel. Allons donc! distance!

Landrath (ſchießt über ihn weg). Nun ſchießen Sie!

Hr. v. Kiel. Sie haben nicht auf mich gehalten!

Landrath. Nein, ich ſagte Ihnen ja, ich ſchieße auf keinen Menſchen.

Hr. v. Kiel. Ich muß Ihnen ſagen, daß wir uns nicht zum Scherz gegenüberſtehen, und daß ich dieſe Schonung nicht erwiedern werde.

Landrath. Dazu wollte ich Sie auch nicht veranlaſſen, ſchießen Sie.

Hr. v. Kiel (zielt lange, ſetzt ab, ſieht nach der Pfanne).

Landrath. Sie nehmen ſich Zeit, Herr von Kiel.

Hr. v. Kiel. Noch einmal, wollen Sie ohne Weiteres Ihre Ausdrücke zurücknehmen?

Landrath. Ich habe Ihnen meine Bedingungen geſagt, ſchießen Sie nur. (Hr. von Kiel ſchlägt an. Pauſe.) Ihre Hand zittert, Sie werden nicht treffen.

Hr. v. Kiel. Ich will auch nicht, ich bin befriedigt. Sie ſind ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Landrath. Finden Sie? —

Hr. v. Kiel. Ich nehme Ihre angebotene Satisfaction an.

Landrath. O über das Kinderſpiel. Und ich Narr habe mich wirklich auch dazu verleiten laſſen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Kommerzienrath kommt von links gelaufen; dann Erneſtine.

Kommerzienrath. Hülfe! Hülfe! Ein toller Hund! — Rettet Euch, Kinder! Rettet Euch!

(Erneſtine kommt von rechts herbei.)

Alle. Was iſt denn? Was giebt's!

Kommerzienrath. Der Phylax iſt waſſerſcheu geworden! Ach welch' Unglück kann daraus entſtehen!

Landrath. Faſſen Sie ſich nur. Haben Sie ſich auch wohl geirrt?

Kommerzienrath. Den Henker auch! Ich kenne all dieſe Indicien nur zu genau.

Hr. v. Kiel. Was Teufel! Und wo iſt denn die Beſtie?

Kommerzienrath. Sie verfolgt mich ja, ſie muß gleich hier ſeyn, nur da hinein in's Gartenhaus, kommt alle, kommt! (Er nimmt Erneſtine mit hinein.)

Hr. v. Kiel. Mit ſolcher Beſtie iſt nicht viel zu ſpaßen. (folgt.) (Sie ſchließen die Thür. Der Landrath iſt zu dem aufgehauften Gerath gegangen, hat eine Heugabel ergriffen und ſieht nun dem Hunde entgegen.)

Kommerzienrath (macht den obern Flügel eines Fenſters auf). Landrath, liebſter Vetter, was thun Sie da draußen? Kommen Sie herein!

Erneſtine. Kommen Sie herein, um Gotteswillen!

Landrath. Erſt will ich das Thier todtſchlagen, dann werde ich kommen.

Hr. v. Kiel (am vorderen Fenſter). Kommen Sie herein; was iſt denn für Ehre in ſolchem Kampfe zu holen?

Landrath. Sie meinen, weil mein Gegner mir nicht ebenbürtig iſt, wir auch nicht vorher die üblichen Ausforderungen und Complimente gemacht haben? — Unſere Begriffe von Ehre ſind nun einmal verſchieden.

Hr. v. Kiel. Nun dann werde ich Sie ſecundiren, von hier aus mit dem Piſtol.

Landrath. Sie werden ſchwerlich treffen.

Hr. v. Kiel. So nehmen Sie das Piſtol.

Landrath. Der Rath iſt gut, geben Sie her. (Nimmt das Piſtol.)

Kommerzienrath (reckt den Kopf hervor). Kommt er ſchon?

Landrath. Ich ſehe noch nichts.

Hr. v. Kiel. Nehmen Sie ihn nur recht auf's Korn.

Landrath. Sorgen Sie nicht, aber ich ſehe noch immer nichts.

Hr. v. Kiel. Aber mir fällt ein, dann bin ich ja ganz exponirt, wenn das Beeſt durch das Fenſter ſetzt?

Kommerzienrath. Ja freilich, wir wollen die Fenſterläden zumachen. (Er zieht die äußern Läden ſeines Fenſters heran.)

Landrath. So behalten Sie Ihr Piſtol. (giebt es zurück) Ich kann Ihnen Ihr Compliment von vorher zurückgeben, Sie ſind ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Hr. v. Kiel. Auf der Menſur laſſe ich mich todtſchießen zu jeder Stunde, aber mit einem tollen Hunde mich herumbalgen, am Ende an der Hundswuth zu ſterben, dafür muß ich danken.

Kommerzienrath (reckt den Kopf wieder heraus). Kommt er ſchon?

Landrath. Ich ſehe noch nichts, es ſcheint, wir warten vergebens.

Hr. v. Kiel. Da, da bewegt ſich etwas!

Landrath. Wo denn?

Kommerzienrath. Ach nun ſteh uns der Himmel bei!

Hr. v. Kiel. Dort, unter jenem Buſche dort, drauf zu, Landrath, das iſt er!

Landrath. Ich erkenne nichts, wir wollen ſehen —! (Er geht mit gefällter Heugabel auf den Buſch los, Eliſe tritt hinter demſelben hervor.)

Eliſe. Ei Vetter, wollen Sie mich ſpießen?

Elfter Auftritt.

Vorige. Eliſe. Martin (mit Blumentörfen und Straußen).

Landrath. Mein Gott, Eliſe!
Ernestine. Mein Fräulein!

Hr. v. Kiel. Donnerwetter! Da muß ich heraus aus der Schanze. (Er ſpringt aus dem Fenſter und läuft zu Eliſen.)

Kommerzienrath (ſchreiend). Hierher, liebes Kind!
Ernestine. Beſtes Fräulein, geſchwind, um Gotteswillen!

Hr. v. Kiel (umfaßt ſie, zieht ſie nach dem Hauſe). Hierher flüchten Sie ſich, ich ſchütze Sie mit meinem Leben.

Eliſe. Was iſt denn? Was habt Ihr?

Kommerzienrath. Phylax iſt ja toll geworden!

Erneſtine. Er kommt ſchon hierher.
Kommerzienrath. Geſchwind herein zu uns.
Erneſtine. Um Gotteswillen, ſchnell.
Landrath. Eilen Sie, ſichern Sie ſich.

Eliſe. Sagt, habt Ihr Alle den Verſtand verloren?

Hr. v. Kiel. Ziehn Sie ſich nur in's Gartenhaus zurück, ich vertheidige den Eingang mit meinem Leben.

Eliſe. Ich danke Ihnen, lieber Kiel, verſtehe aber all das nicht. Der Hund hat mir ſo eben all ſeine Künſte auf's freundlichſte vorgemacht, und Ihr ſagt, er ſey toll geworden?

Martin. I wie wird er denn toll ſeyn, der iſt vernünftiger wie wir Alle.

Kommerzienrath. Ja ja, Eliſe, komm doch nur herein! — An der Fliederhecke begegne ich ihm, da ſchleicht er mit ſcheuem Blick, mit allen Zeichen der Hundswuth, ſo matt, ſo verdächtig um mich herum, daß ich ſogleich wußte, was die Glocke geſchlagen hatte, und in einem Athem hierherlief; er immer hinterdrein.

Eliſe. Onkel, Sie haben ſich getäuſcht.

Martin. Ein bischen ſchüchtern kann er wohl ſeyn, denn er hat vorhin wieder meine Katze beim Fell gehabt und da hab' ich ihn ein bischen ſehr kalaſcht.

Kommerzienrath (ärgerlich). Hat er ſchon wieder etwas kalaſcht, er Tölpel! Was miſcht er ſich in Privatſtreitigkeiten von Hund und Katze? (Verläßt das Fenſter.)

Eliſe. Das iſt luſtig!

Hr. v. Kiel. Deliziös! (Sie lachen.)

Erneſtine (kommt heraus). Alſo blinder Lärm?

Eliſe (zum Landrath). Und darum hätten Sie mich beinah mit Ihrem Zweizack aufgeſpießt? (Lacht.)

Hr. v. Kiel. Ja, das wahre Heldenfeuer iſt blind.

Landrath (für ſich). Da hab' ich mich wieder unausſprechlich lächerlich gemacht.

Erneſtine (heimlich). Wie können Sie nur ſpotten, Fräulein, der Landrath war der Einzige, der —

Eliſe. Seyn Sie nicht böſe, Vetter, daß ich lache, aber das war gar zu drollig! — Mit der Heugabel — —

Landrath (wirft die Heugabel fort). O verwünſcht!

Kommerzienrath (kommt aus dem Gartenhauſe, zu Martin erboſt). Ich werde ihm bedeuten, wenn er mir den Hund ſchlägt, daß man ihn für toll halten muß und in Todesangſt geräth.

Martin. Er ſoll die Katze gehn laſſen.

Kommerzienrath. Warum iſt der Hund nicht an der Kette?

Martin. Aber beſter Herr —

Kommerzienrath. Warum hat er ihm den Schweif abgehauen?

Martin. Aber liebſter Herr —

Kommerzienrath. O es iſt empörend! —

Eliſe (fortlachend). Nun, meine Herrſchaften, zu Tiſch!

Kommerzienrath. Wird mir kein Biſſen ſchmekken, ſo hab' ich mich alterirt.

Hr. v. Kiel. Erlauben Sie Ihren Arm.

Eliſe. Hier, mein tapferer Paladin! (Sie gehn) Nein, das vergeſſe ich in meinem Leben nicht!

Kommerzienrath (im Abgehn). Der Eſel mit ſeinem Kalaſchen —

Martin. Er ſoll die Katze gehen laſſen. (Folgt.)

Erneſtine (zum Landrath). Kommen Sie nicht mit uns?

Landrath. Entſchuldigen Sie mich, ich werde nicht bei Tiſch erſcheinen.

Erneſtine. Wie?

Landrath. Ich kann nicht, ich — o ich wollte, er hätte mich todtgeſchoſſen! (Ab.)

Dritter Akt.

(Andrer Theil des Gartens, rechts zieht ſich längs der Scene die Gartenmauer hin, biegt dann in die Couliſſe ein, wo ſie ſich verliert. Dicht an der Mauer Blumenbeete, davor ſteht eine übermannshohe Blumeneſtrade im Vorgrunde, gegenüber auf der linken Seite eine Bank.)

Erſter Auftritt.

Hr. v. Kiel (tritt links auf, ſieht ſich überall um).

Es iſt niemand in der Nähe, geſchwind an's Werk. (Er pflückt von der Eſtrade und den Beeten Blumen). Mein Strauß muß heut um ſo ſchöner ſeyn, da mein Beſuch nur kurz ſeyn kann, denn wenn die Frau Mama kommen ſollte, muß ich doch zur Hand ſeyn. Uebrigens iſt es auch hohe Zeit, daß die Heirathsangelegenheit zu Stande kommt, in vier Wochen laufen meine Wechſel ab und wenn ich dann nicht in der Wolle ſitze, ſo geht es wirklich ſchief. (Er kommt vor und ordnet den Strauß). Im Grunde iſt es eine Geſchmackloſigkeit, daß ich neben Eliſe noch dem kleinen Murmelthiere da nachlaufe, Sträußer bringe et caetera, aber die Veränderung iſt gar zu ſüß; toujours perdrix iſt

doch auch nichts. — Und dann, bei ſolchen Mädchen iſt man viel weniger genirt. (Beſieht den Strauß) So, nun kann Karolinchen wohl zufrieden ſeyn, jetzt geſchwind den nächſten Weg zum Liebchen. (Er tritt über das Blumenbeet an die Mauer, ſteigt hinüber.)

Zweiter Auftritt.

Kommerzienrath und Martin (von rechts, hinter der Mauerecke hervorkommend).

Kommerzienrath. Sie blühen doch in dieſem Jahre ſpät.

Martin. Aber ganz koſtbar, Herr Kommerzienrath, ſehn Sie, da ſind dieſe Nacht ein paar aufgegangen — (er geht zur Eſtrade). I daß du das Wetter kriegſt, da ſind ſchon wieder die ſchönſten Blüthen abgeriſſen!

Kommerzienrath. Was ſagt er?

Martin. Da ſehn Sie die Beſcheerung.

Kommerzienrath. Das iſt ja zum Schlag treffen!

Martin. Alles wieder abgeriſſen! Und ſehn Sie einmal hier, von der Rabatte akkurat ſo, und drinn herumgetrampelt, daß es eine Art hat.

Kommerzienrath (lorgnirt). Weiß es Gott, alles zerſtört.

Martin. Sehn Sie, Herr Kommerzienrath, da iſt er über die Mauer echappirt, man ſieht die Spur ganz deutlich.

Kommerzienrath. Ja, ja —!

Martin. Und das iſt nicht ein barfüßiger Fußtapfen, oder von einem ordinairen Schmierſtiefel —

Kommerzienrath. Nein, nein, es iſt die Spur von einem feinen Herrenſtiefel.

Martin. Einbällig, mit pfiffigen Abſätzen.

Kommerzienrath. Das iſt kein gewöhnlicher Dieb.

Martin. Ne, ein ganz anſtändiger, gebildeter Spitzbube.

Kommerzienrath. Wer kann das ſeyn? Das will ich herausbaben oder —! Es ſoll gewacht werden, Martin, gewacht, von heut Abend an, ſo wie es dunkel wird, Tag und Nacht, bis wir den Halunken haben.

Martin. Ja und dann wird er tüchtig durchkalaſcht.

Kommerzienrath. Nichts wird kalaſcht! Iſt er ſchon wieder mit ſeinem Prügeln da? Soll ich's ihm hundertmal ſagen? ich kann das nicht leiden. Schaff' er mir den Dieb, für ſeine Beſtrafung werde ich ſorgen.

Martin. Na Sie werden ihm auch was Rechtes thun. Aber meinetwegen! Ich werde heut Nacht ſelber mit Wachen den Anfang machen. Aber das ſage ich, kalaſchen wollt' ich ihn ſchon allein, aber feſthalten kann ich ihn nicht allein.

Kommerzienrath. So laß' er Chriſtian mitwachen.

Martin. Ach das iſt eine Schlafmütze, Herr Kom-

merzienrath, eine rechte Schlafmütze, der bleibt mir nicht munter.

Kommerzienrath. Nun er arbeitet auch redlich den Tag über und läuft nicht in's Wirthshaus.

Martin. Ach ſo? — Na ich werde mir den Phylax holen.

Kommerzienrath. Nein, nein, nein! Laß er den nur ganz aus dem Spiele, der macht doch nur Confuſion. — Nehme er einen Wächter an, aber einen tüchtigen, zuverläſſigen Menſchen, der auch nicht plaudert, damit der Dieb nicht Wind bekömmt.

Martin. J, den will ich ſchon beſorgen. Aber, es wäre doch wohl beſſer, wenn wir den Spitzbuben gleich tüchtig durchkalaſchten.

Kommerzienrath. Aber Martin, will er —!

Martin. Ich meine nur, Herr Kommerzienrath, weil er uns leicht echappiren könnte, wenn wir ihn erſt ſäuberlich nach dem Schloſſe transportiren ſollen.

Kommerzienrath. Ihr ſollt überhaupt nicht mit großem Hallo in's Schloß kommen und Alles in Allarm ſetzen. Wenn Ihr den Dieb fangen ſolltet, ſo ſperrt ihn in's Gartenhaus oder in die Einſiedelei, was Euch am nächſten iſt, und kommt ruhig und vernünftig zu mir mit der Meldung.

Martin. J ja, ſo kann man's auch machen, aber (im Abgehn) gleich auskalaſcht wäre doch beſſer.

Dritter Auftritt.

Kommerzienrath. Erneſtine (von der Linken).

Erneſtine. Ach Herr Kommerzienrath, Fräulein Eliſe läßt Sie fragen, ob es Ihnen nicht möglich wäre, jetzt im Schloſſe zu bleiben, während ſie nach der Meierei geht, damit doch jemand zum Empfange der Frau von Kiel zu Hauſe wäre, im Fall ſie ankäme.

Kommerzienrath. Ja wohl, ja wohl, ich komme auf der Stelle. — (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Erneſtine, gleich darauf der Landrath.

Erneſtine (ihm nachſehend). So, das war gethan, das Terrain iſt unſer. Wenn es mir nur gelingt, den Landrath für meinen Plan zu gewinnen, ſo hoffe ich Alles, und noch heut Abend iſt Herr von Kiel der Geprellte. O wie wollte ich mich freuen! — Da kommt der Landrath ſchon. Wie pünktlich!

Landrath (links, mehr im Hintergrunde auftretend). Nun hier bin ich, was haben Sie mir zu ſagen?

Erneſtine. Daß ich Sie in doppelter Beziehung um Verzeihung zu bitten habe.

Landrath. Mich?

Erneſtine. Erſtens, Sie hierher beſtellt und zwei-

tens bei einem kleinen Plane auf Ihre Zuſtimmung und Beihülfe gerechnet zu haben.

Landrath. Wollen Sie mir nicht erklären —?

Erneſtine. Sogleich. Zu unſrer Aller Glück halte ich es für dringend nothwendig, daß Sie mit Fräulein Eliſe ungeſtört ſprechen können; um dies herbeizuführen, habe ich Sie hierher beſchieden.

Landrath (ernſt). Mein liebes Kind, ich ſagte Ihnen ſchon —

Erneſtine. Ich thue es ja nicht, um Sie zu unterſtützen, ich thue es nur um Eliſens Lebensglück; werden Sie mich dabei im Stiche laſſen?

Landrath. Ich weiß aber nicht, wie —

Erneſtine. Eliſe will nach der Meierei gehen, ich begleite ſie bis hierher, verlaſſe ſie unter einem Vorwande, Sie ſind in der Nähe und nehmen meine Stelle ein. Es giebt nichts Natürlicheres und Ungezwungeneres, aber Sie ſind dann den ganzen Weg über mit Eliſe allein.

Landrath. Allein mit Eliſe! — Ach wozu würde mir das helfen?

Erneſtine (mit einer leiſen Verneigung). Das weiß ich nicht, Herr Landrath, das iſt Ihre Sache. Aber ich glaube, Fräulein Eliſe wird mir die Gelegenheit danken, manches Unrecht begüten zu können, das Ihnen heut geſchehen iſt.

Landrath. Was meinen Sie?

Erneſtine. Sie weiß jetzt, daß das Gedicht von

Ihnen iſt, daß Sie mich vertheidigt, als Herr von Kiel mich beleidigte, daß Sie der einzige Muthige waren bei dem blinden Schrecken vom tollen Hunde. Vielleicht hat ſie Ihnen doch darüber etwas zu ſagen, vielleicht Sie ihr — genug, Herr Landrath, in höchſtens zehn Minuten kommt Eliſe auf dem Wege nach der Meierei hier vorüber, ich glaube, ich hatte Ihnen eigentlich gar nichts weiter zu ſagen und — (mit einem Knix) überlaſſe ich es Ihnen, dieſer Anzeige nach beſtem Wiſſen und Dafürhalten Folge zu geben. (Links ab.)

Fünfter Auftritt.

Landrath (allein).

Das gute, liebe, drollige Kind! Hat ſie nicht Recht, dieſen heiteren Ton anzugeben, wozu nützt alle Bedenklichkeit? Ich will einmal die Sache nicht ſo ſchwer nehmen, will ihr einmal mit leichtem frohen Muthe in's Auge ſehn. Und wenn ich's recht bedenke, iſt es wahr, Eliſe kann nicht ungünſtig für mich geſtimmt ſeyn, gerade heut nicht. Wahrhaftig, mir iſt, als könnte mir die Werbung gar nicht fehlſchlagen, — gewiß ich war ein Narr mit meiner Scheu und Blödigkeit. Ich will auch all den Scrupeln valet geben, friſch gewagt ſoll ja halb gewonnen ſeyn; und wenn es mir gelingt, — o du mein Gott, wenn es gelingt — ich kann die Seligkeit kaum

ausdenken! — Dann will ich aber auch ein ganz andrer Mensch werden. Ich will gesellig werden, heiter, munter, unterhaltend; o ich bin ja doch gar nicht so schwer und langweilig als es aussieht. Jubeln und singen will ich den ganzen Tag, und tanzen dazu. Ja wahrhaftig, Elise liebt den Tanz, ich will noch tanzen lernen! So ungeschickt bin ich doch nicht, daß ich das nicht sollte zu Stande bringen? (er versucht verstohlen Pas zu machen) Dann kann Herr von Kiel seine Touren für sich behalten, dann tanze ich mit Elisen den Cotillon (er hat immer lebhafter getanzt, jetzt thut er es ganz frei und lustig) lalala! lala! lala! lala! (Sieht in die Scene links, erschrickt) Ach du mein Gott! Da kommt sie. — Hat sie mich hier tanzen gesehn? O gewiß, gewiß! Nun muß sie mich ja wieder auslachen, das ist gar nicht anders möglich. Jetzt kann ich ihr nicht unter die Augen treten. Wohin verberge ich mich? Halt, dorthin. (Er schlüpft hinter die Estrade) Nein, das war doch wieder eine unbegreifliche Tölpelei!

Sechster Auftritt.

Landrath. Elise (mit einem Sonnenschirm). Ernestine (von links).

Elise. Nein, nein, ich bestehe darauf, er soll Dir feierliche Abbitte leisten. Sein Benehmen ist mitunter unglaublich dreist.

Ernestine (die sich überall verstohlen umsieht). Und un-

glaublich feig, wenn es darauf ankommt, Herz zu haben; das hat er bei dem Schrecken vor dem tollen Hunde bewieſen. (für ſich) Wo iſt denn aber der Landrath geblieben?

Eliſe. Nun als er mich in Gefahr glaubte, wollte er mich doch mit ſeinem Leben ſchützen.

Erneſtine. Das glaube ich, für ſeinen Vortheil exponirte er ſich, der Landrath aber hatte Muth, auch als Sie ihn nicht ſahen, und prahlte dann doch nicht damit vor Ihnen.

Eliſe. Nun laß uns nur gehen.

Erneſtine. Ach eilen Sie doch nicht ſo. (für ſich, ſich umſehend) Warum iſt er denn nur fortgegangen?

Eliſe. Was ſäumſt Du denn?

Erneſtine. Ach ich bin gar zu müde, Fräulein, laſſen Sie uns doch ein wenig ſitzen, der Platz hier iſt ſo ſchön.

Eliſe. Nun meinetwegen.

Erneſtine (für ſich). Iſt er wieder aus Blödigkeit davongelaufen, ſo iſt doch Hopfen und Malz an ihm verloren. (Sie ſitzen.)

Landrath. Sie ſetzen ſich. Verwünſcht! Nun kann ich gar nicht unbemerkt hervor, wüßte ich nur, ob ſie mich tanzen geſehn.

Erneſtine. Das war doch heut ein Tag voll wunderlicher Vorgänge, und der arme Landrath, der überall im Grunde Lob verdiente, iſt überall verlacht worden.

Landrath. Könnt' ich nur verstehn, was sie sprechen. (Er will seine Stellung verändern.)

Elise (gedankenvoll). Es ist wahr, es hat sich für ihn alles recht unglücklich getroffen.

Landrath (bricht mit einer Latte an der Estrade zusammen). O verwünscht!

Ernestine. Was war denn das?

Elise. Sieh doch einmal nach.

Ernestine (geht nach der Gegend hin, erblickt den Landrath, stutzt, für sich). Ist's möglich, da steckt er hinter der Estrade, was hat er nur für wunderliche Einfälle?

Elise. Nun, was war's?

Ernestine. Ich sehe nichts. Es wird hier oben in den alten Nußbäumen gewesen seyn, die Aeste knacken und brechen oft.

Landrath. Warum sagt sie nun nicht lieber, daß ich hier stecke, dann müßte ich doch hervor, von selbst kann ich mich doch nicht mehr zeigen.

Elise. Wir wollen gehn, es wird sonst zu spät.

Ernestine. Sehn Sie, wie schön die Sonne hier durch die Bäume schimmert. (Für sich) Warum kommt er nur nicht hervor?

Elise. Ja, aber laß uns gehen, diesen Anblick verlieren wir auf unserm Wege nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel (anfangs auf der Mauer).

Hr. v. Kiel (guckt über die Mauer). Holla, hier ſind Leute, hier geht's nicht. (Verſchwindet.)

Erneſtine (für ſich). Ich glaube, er ſcheut ſich auch vor mir, ich muß nur machen, daß ich fortkomme. (laut) Ach Fräulein, was hab' ich gethan!

Eliſe. Nun?

Erneſtine. Den Speiſekammerſchlüſſel habe ich mitgenommen, was fängt nun die Chriſtiane an?

Eliſe. O welche Vergeßlichkeit!

Erneſtine. Ich will raſch zurücklaufen.

Eliſe. Das Schloß iſt zu weit, Du kämeſt zu ſpät zurück, der Gang muß dann heute unterbleiben.

Erneſtine. Ach nein, Sie haben der alten kranken Marthe ſagen laſſen, Sie würden ſie heut beſuchen, nun freut ſie ſich gewiß ſo ſehr darauf; nein, nein, Sie dürfen nicht ausbleiben.

Eliſe. Du haſt Recht, aber allein zu gehn bin ich doch zu furchtſam, es könnte dunkeln, wenn ich auf dem Rückweg wäre.

Landrath. Wäre ich doch hinter dem verwünſchten Thurm hervor!

Erneſtine (in die Scene blickend, als ſähe ſie jemand kommen, laut, um ſich dem Landrath verſtändlich zu machen). Ich ſehe den Landrath, der kann Sie begleiten.

Eliſe. Bleib doch, Mädchen, wie kann man ihn dazu auffordern?

Erneſtine (wie vorher). Warum denn nicht? Er wird ja ſein Glück nicht ganz und gar mit Füßen treten. Geben Sie Acht, ich bin kaum zwei Minuten von Ihnen fort, ſo iſt der Landrath bei Ihnen. (Links ab.)

Achter Auftritt.

NB. In dieſer ganzen Scene dürfen die Reden des Landraths das Zwiegeſpräch zwiſchen Eliſe und Herrn v. Kiel faſt gar nicht unterbrechen.

Vorige, ohne Erneſtine.

Eliſe. Bleib doch, Erneſtine! — fort iſt ſie. —

Landrath. Jetzt muß ich hervor und wenn es das Leben koſtet; aber (im Begriff hervorzutreten) was ſage ich nur, warum ich hier geſteckt habe?

Hr. v. Kiel (tritt rechts hinter der Ecke der Mauer auf). Welch ein glücklicher Stern, ſchönſtes Fräulein, Sie hier zu finden!

Landrath. O der Unglücksmenſch, muß der mir in die Quere kommen! (zieht ſich wieder zurück.)

Eliſe (zögernd). Ich bin im Begriff, nach der Meierei zu gehn.

Hr. v. Kiel. Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten?

Eliſe. Ich erwarte — Erneſtine oder — (ſie ſieht ſich um.)

Hr. v. Kiel. Ich warte mit Ihnen, wenn es mir

erlaubt iſt. (Pauſe) Sie ſehen aber zerſtreut und gar nicht gut gelaunt aus.

Eliſe. Ich? daß ich nicht wüßte — doch ja, Herr von Kiel, ich habe manch Hühnchen mit Ihnen zu pflücken. Was haben Sie meiner Erneſtine gethan? —

Hr. v. Kiel. Peccavi, vergeben Sie mir, die Zunge ging mit mir durch; ich ſuche den ganzen Tag Gelegenheit, Mamſell Erneſtine zu verſöhnen.

Eliſe. Gehn Sie, Sie ſind doch zu Zeiten ganz abſcheulich!

Hr. v. Kiel. Aber auch nur zu Zeiten, nicht wahr?

Landrath. Nicht einmal ordentlich verſtehen kann ich, was ſie reden; o der Höllenmarter!

Hr. v. Kiel. O ſehen Sie nicht weg, laſſen Sie mich meine Vergebung in Ihren Augen leſen! (er kniet.) Verzeihung, ſtrenge Richterin!

Eliſe. Sie ſind ein arger Schelm, ſtehn Sie auf.

Hr. v. Kiel (küßt ihre Hand). Engel des Erbarmens!

Landrath. Verflucht! Und dazu muß ich hier Schildwacht ſtehn, mit angezogenen Arm und Beinen.

Eliſe. Aber nun, mein Herr Delinquent, die zweite Anklage.

Hr. v. Kiel. Auch wieder eine Injurienklage?

Eliſe. Das nicht, es betrifft ein Vergehen gegen mich.

Hr. v. Kiel. Wie, ein Majeſtätsverbrechen?

Eliſe. Sie haben mich heut belogen.

Hr. v. Kiel. Wie? Ich?

Eliſe. Sie haben mir geſagt, das Gedicht ſey von Ihnen, und das iſt nicht wahr.

Hr. v. Kiel. Wenn meine Königin geruhen will, ſich zu erinnern — ich hab's auch nicht geſagt.

Eliſe. Wie?

Hr. v. Kiel. Ich habe nur in zweideutigen Ausdrücken geſprochen, habe nur die Wahrheit verſchwiegen, eine Lüge habe ich nicht geſagt.

Eliſe. O Sie würdiger Diplomat und Hauptſpitzbube!

Hr. v. Kiel. Morgen dachte ich Ihnen den Spaß zu erzählen, um Sie über den Einfall lachen zu machen, das, meine Königin, iſt mein Vergehn.

Eliſe (lacht). Der Streich iſt toll genug.

Hr. v. Kiel (lacht mit). Nicht wahr, er paſſirt?

Landrath. Jetzt lachen ſie, ſicher ſprechen ſie von mir.

Eliſe. Aber es wird ſpät. —

Hr. v. Kiel. Laſſen Sie uns gehen, Mamſell Erneſtine ſcheint auszubleiben.

Eliſe (für ſich). Er iſt doch wirklich nicht gekommen. Hat Erneſtine ihn nicht gefunden? Oder iſt er auch dazu zu blöde? Und da ſoll ich an Liebe glauben! —

Hr. v. Kiel. So penſiv, meine Königin? Befehlen Sie über meinen Arm?

Eliſe (legt ihren Arm in den ſeinigen). Wir wollen gehen. (Sieht ſich noch einmal um, für ſich) Er wird doch nicht mehr kommen — ich weiß auch gar nicht, warum ich auf ihn warte —

Hr. v. Kiel. Wollen Sie noch jemand erwarten?

Eliſe. Ich? — bewahre — ich erwarte niemand, kommen Sie, kommen Sie! (rechts ab hinter der Mauerecke.)

Neunter Auftritt.

Landrath, bald darauf Reitknecht.

Landrath (hervorſtürzend). Nun iſt alles verloren! Nun iſt alles vorbei! Da geht mein Todfeind hin und führt ſie mit ſich fort als ſichre Beute. Er wird die Stunde zu benutzen wiſſen, mit ihr allein im Park, beim ſtillen Abendſchein, wo jedes Herz zur Milde, zum Gewähren ſchon geſtimmt iſt; o es iſt aus mit mir, hin, alles hin, mein ganzes Lebensglück verſpielt für alle Zeit! (Er wirft ſich auf die Bank.) Wie kann aber auch ein vernünftiger geſetzter Mann, ein Landrath, ſpringen und tanzen wie beſeſſen? Es iſt unglaublich! — Zum Kreisfahnenſchwenker hätten ſie mich machen ſollen, nicht zum Landrath! O Eliſe hat ganz recht, mich lächerlich zu finden! (Der Reitknecht tritt rechts auf.) Franz, wo kommſt Du her? haſt Du die Pferde da?

Reitknecht. Die Pferde? I bewahre, Herr Landrath, ich komme bloß von der Meierei.

Landrath. Von der Meierei? So biſt Du wohl dem Fräulein und einem gewiſſen Herrn begegnet?

Reitknecht. Dem Herrn von Kiel, ja wohl, Herr Landrath. Sie ſpazierten zuſammen ganz vergnügt. Sie können ſie noch einholen, denn ſie gingen gar nicht ſchnell; ſie hatten ſich ſo viel zu erzählen und zu lachen —

Landrath. Zu lachen! — Da hatten ſie Recht und ich weiß, von wem die Rede war. Franz, ſattle die Pferde ſchnell, ich muß fort, auf der Stelle.

Reitknecht. Fort von hier, Herr Landrath? —

Landrath. Fort, ſag' ich Dir, in fünf Minuten müſſen wir das Schloß im Rücken haben.

Reitknecht. Aber Ihre Sachen? —

Landrath. Die bleiben hier, man kann ſie mir nachſchicken, ich ſetze keinen Fuß mehr in's Schloß. — Höre, Franz, kein Menſch ſoll wiſſen, daß ich fort will, hörſt Du?

Reitknecht. Schon recht.

Landrath. Du ſagſt alſo Niemand, daß wir abreiſen.

Reitknecht. Aber der Köchin doch.

Landrath. Niemand.

Reitknecht. Bloß Adje ſagen —

Landrath. Franz, willſt Du mich toll machen?

Reitknecht. I, behüte mich der Himmel!

Landrath. Du sagst also kein Wort, wirfst den Pferden das Zeug auf, schnell, schnell, als ob der Satan Dir im Nacken wäre, sprengst um den Garten herum und hältst hier außerhalb der Mauer. Ich warte hier. Sobald Du ankommst, pfeifst Du, ich steige über die Mauer und fort geht's über Stock und Stein!

Reitknecht. Aber so in die Nacht hinein —

Landrath. Je dunkler, desto besser.

Reitknecht. Es kommt ein Gewitter herauf.

Landrath. O schlüg' es mich doch hundert Klafter tief in die Erde hinein!

Reitknecht. Aber liebster Herr —

Landrath. Kerl, ich bringe Dich um! Schaff mir mein Pferd, oder —!

Reitknecht. Ja doch, ja — (im Ablaufen) so hab' ich ihn ja mein Lebtag nicht gesehn.

Zehnter Auftritt.

(Fernes Donnern, es dunkelt.)

Landrath (allein).

So ist es gut, nun bin ich entschieden. Nun ist mein Verhältniß hier abgethan, Glück und Lebensfreude aufgegeben, nun ist es gut. — Ich will mich nun einbauen gegen alle Menschen, Veltin soll eine Einsiedelei

werden. Ich tauge nicht für die Geselligkeit, ich tauge nicht für das Leben, längst hätte ich es wissen sollen; der Fluch der Lächerlichkeit wird mich immerdar verfolgen. Hab' ich nun so lange für einen ehrbaren Menschen gegolten und in dem Momente, da mein Lebensglück auf dem Spiele steht, muß mich der Satan plagen, Kapriolen zu schneiden wie ein Affe. O wer kann sagen, daß er seiner selbst gewiß ist! Alle Tugend, alles Wohlverhalten dauert nur, bis uns die Versuchung die Schlinge um den Fuß gelegt, dann liegt der Held da. — Ha es donnert heran, und der Regen kühlt meine Schläfe, so lebt doch noch in der Natur ein Mitgefühl für meine Qual. — Ich will fort, ganz fort aus dem Kreise der Gesittung! Ich will Veltin verkaufen, nach Amerika ziehen, in die Urwälder, wo mich Niemand kennt, wo mich nichts mehr beschämt. Da will ich mit meinen Sklaven mich verbrüdern, da will ich die Wälder ausrotten helfen, alles edlere Verlangen in harter Arbeit ersticken, und froh seyn, wenn in Schweiß und Entbehrung das verpfuschte Leben zu Ende gebracht ist.

Elfter Auftritt.

Landrath. Martin (völlig betrunken). Bauer (treten links auf; es ist ganz dunkel geworden und donnert näher).

Martin. Siehst du, Peter, haben wir uns doch versäumt, 's ist schon finstre Nacht.

Bauer. Nicht doch, das Gewitter macht's nur so dunkel.

Landrath. Still, hör' ich nicht Pferdegetrappel?

Martin. Lieber Peter, gieb mir noch einmal die Flasche.

Bauer. Seht mal da, Gevatter, da steht wer.

Martin. Ja mein Seel', da ist der Spitzbube.

Landrath. Es kommt näher, (man hört pfeifen) es ist Franz. (er geht zur Mauer und steigt hinan.)

Martin. Sie geben sich Zeichen, drauf zu, Peter!

Bauer (laut). Halt da, Halunke!

Martin. Herunter da, Spitzbube! (sie zerren den Landrath von der Mauer.)

Landrath. Seyd Ihr toll? — Was wollt Ihr?

Martin. Wir wollen ihm lehren Blumen stehlen, Musje!

Landrath. Ihr seyd betrunken.

Martin (wild). Was sagt er? der Teufel ist betrunken!

Landrath. Nun meinetwegen, macht nur die Augen auf, seht Ihr nicht, wer ich bin?

Martin. O ja, ein vornehmer Blumendieb, ein verdammter Spitzbube, komm nur mit. (er will ihn beim Kragen fassen.)

Landrath (stößt ihn von sich). Mir vom Leibe!

Bauer. Halt da, guter Freund! (er schlingt von hinten seine Arme um den Landrath, so daß dieser sich nicht rühren kann.)

Martin (auf dem Boden ſitzend). Halt ihn, Peter, halt ihn feſt —

Bauer. Ich hab' ihn ſchon.

Martin. Daß ich nur erſt wieder zu mir komme.

Landrath. Aber ſeyd Ihr denn von Sinnen, ich bin ja —

Martin. Halt's Maul!

Landrath. Erinnert Ihr Euch denn nicht des Landraths?

Martin (indem er aufſteht). Eine Landratze biſt Du? na wart' ich will der Kater ſeyn, der Dir das Fell zauſt.

Landrath. Franz! Franz!

Martin. Er ruft ſeinen Kameraden, will er's Maul halten!

Bauer. Wir wollen's ihm zubinden —

Landrath. Komm herüber!

Bauer (windet dem Landrath, den Martin hält, ein Tuch um den Mund). So, nun wird er wohl ſtill ſeyn.

Martin. Aufgepackt nun, wir ſperren ihn in's Gartenhaus dicht an, und laufen in's Schloß zum Herrn.

Bauer. Friſch denn! Angefaßt!

Martin. Vorwärts! (ſie ſchleppen ihn links ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Das Innere des Gartenhauſes mit einer Mittelthüre zwiſchen zwei Fenſtern. Rechts ein Sopha, links ein Kaminſchirm. Es iſt dunkel, Blitze und Regen.)

Eliſe (mit aufgeſpanntem Sonnenſchirm und geſchürztem Kleide). Herr v. Kiel (treten raſch ein).

Hr. v. Kiel. Das heißt gelaufen.

Eliſe. Ein Obdach hätten wir glücklich erreicht.

Hr. v. Kiel. Der Regen kam auch ſo plötzlich. Sie ſind doch wohl recht naß geworden?

Eliſe. Unbedeutend. Der Sonnenſchirm hat mich etwas geſchützt. — Aber der Regen ſcheint anhalten zu wollen, wie werde ich nun zum Schloſſe kommen? in leichten Schuhen? —

Hr. v. Kiel. Ich hole Schuhe, Mantel, Regenſchirm.

Eliſe. Nicht doch, warum Sie ſelbſt? Wenn Sie ſich bemühen wollen, und es Erneſtine ſagen, ſo ſchickt ſie mir Friedrich mit all dieſen Dingen her.

Hr. v. Kiel. O vergönnen Sie mir doch dieſen Ritterdienſt.

Eliſe. Warum aber? — Ich warte indeß hier —

Hr. v. Kiel. So geh' ich. — Soll ich Sie aber verlaſſen, ohne daß unſer Geſpräch einen entſchiedenen Ausgang gefunden?

Eliſe. Ach mein Gott, wie es blitzt!

Hr. v. Kiel. In meinem Herzen wallt ein mäch-

tigerer Feuerſtrom, aber er lodert, Sie zu beglücken. O ſprechen Sie endlich das ſüße Wort der Gewährung. Vielleicht iſt meine Mutter indeß ſchon angekommen, darf ich ſie gleich mit der Freudenpoſt begrüßen, daß ihres Sohnes Glück entſchieden iſt?

Eliſe. Ich werde ja Ihre Frau Mutter ſelbſt ſprechen.

Hr. v. Kiel (dringend). Und werden ihr ſagen, was die mädchenhafte Schüchternheit mir immer noch verſchweigt? — Sie werden? —

Eliſe (ſanft). Gehen Sie nur, lieber Kiel, mein Onkel wird beſorgt ſeyn.

Hr. v. Kiel (küßt feurig ihre Hand). Ich verſtehe Sie, engliſche Eliſe und gehorche, aber auf den Flügeln des Glückes kehre ich ſchnell zurück! (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Eliſe (allein).

Er verſteht mich? Mein Gott, was hab' ich denn geſagt? — Hab' ich ihm wirklich Hoffnungen gegeben? — Ja — ja! ich hab' es gethan. Was wird nun werden? (ſie ſetzt ſich auf's Sopha) Ich dachte doch, es ſollte anders kommen. — Iſt es mein Herz, das ihm dieſe Hoffnungen giebt? ach nein, das iſt es nicht. —

Vierzehnter Auftritt.

Eliſe (auf dem Kanapee). Der Landrath (wird zur Thür herein geſtoßen). Martin und der Bauer (von außen).

Martin. Da hinein, Spitzbube, wir holen Dich bald zur Execution ab. (ſie ſchlagen die Thür zu.)

Eliſe. Was iſt denn das?

Landrath (hat ſich das Tuch abgeriſſen). So hört doch nur, ihr unſinnigen Menſchen! Hört doch!

Eliſe. Die Stimme iſt mir bekannt.

Landrath. Ich ſprenge die Thür!

Martin. Oho! verſuch's einmal.

Eliſe. Mein Gott! das iſt Vetter Adolph!

Landrath (am Fenſter). Wahrhaftig, ſie haben die Thür verrammelt. Ich ſpringe zum Fenſter hinaus. (Er öffnet es.)

Martin (ſchlägt von außen den Fenſterladen zu). Wart' ein Bischen!

Landrath. Verwünſcht! (er will zum andern Fenſter.)

Bauer (ſchließt den andern Laden, man hört von außen die Läden verrammeln).

Landrath. So bin ich wirklich eingeſperrt.

Eliſe. Nun iſt's ſtockfinſter. Was bedeutet denn das?

Martin. So iſt alles feſt, Peter, nun komm in's Schloß.

Landrath (gegen die Thür). So laßt euch doch bedeuten! Martin! Hört doch nur! — Sie ſind wirklich fort!

Eliſe. Was iſt das nur für ein wunderlicher Vorgang? Ob ich mich zu erkennen gebe?

Landrath. Ich breche die Thür ein. — Doch nein, ſoll ich auch noch die Spuren ſolcher Raſerei hier zurücklaſſen? Ich kann ja wohl, um das Maaß des heutigen Tages voll zu machen, ein halb Stündchen hier Gefangener ſeyn.

Eliſe. Welch ein Zuſammentreffen hier im finſtern Gartenhauſe. Was thu ich? Am beſten, ich halte mich ſtill, er wird mich in der Dunkelheit nicht bemerken. Der Bediente muß ja bald kommen, mich abzuholen.

Landrath. Mein Unſtern grenzt heut an's Fabelhafte; ſo bin ich denn noch zu guter Letzt, wie ein ungezogener Bube, in eine finſtere Stube geſperrt! — Das gäbe wieder etwas zu lachen für Eliſe. — Nun lange kann der Mißverſtand doch nicht dauern und meine Pferde ſind ja geſattelt. — So will ich mich wenigſtens ſetzen. — Wo ſteht nur das Kanapee? Ich kann mich gar nicht zurecht finden, ſo geblendet bin ich noch.

Eliſe. Er kommt hierher. Wenn er mich findet, was ſoll er denken, daß ich mich nicht ſogleich gemelde habe? —

Landrath. Aha, hier iſt es! (er ſetzt ſich in die hintere leere Ecke.)

Eliſe (drückt ſich in der vorderen zuſammen). Welche lächerlich peinliche Lage!

Landrath. Jetzt fange ich auch ſchon an, die Ge-

genſtände hier zu unterſcheiden. (Ein heller Blitz leuchtet durch die Spalten der Fenſter und Thüre, der Donner folgt unmittelbar.)

Eliſe (thut unwillkührlich einen unterdrückten Schrei).

Landrath. Was war das?

Eliſe. O weh, da habe ich mich verrathen.

Landrath. Ich höre es deutlich — (laut) Iſt noch jemand hier? (er taſtet mit der Hand, fährt zurück als er Eliſens Kleid berührt, ſteht auf.) Ein Frauenzimmer!

Eliſe (kleinlaut). Ja, ich bin es, lieber Vetter!

Landrath. Couſine, mein Gott, wie kommen Sie hierher?

Eliſe. Ja das frage ich Sie. Ich hatte mich vor dem Regen hierher geflüchtet, als Sie hereinkamen und Thür und Fenſter geſchloſſen wurden; wie hängt denn das zuſammen?

Landrath. Ja wer das enträthſeln könnte! der Gärtner und ein vierſchrötiger Bauer haben mich im Garten als einen Blumendieb ergriffen und all meiner Proteſtationen ungeachtet hier eingeſperrt.

Eliſe (lachend). Alſo im Ernſt eingeſperrt? o — das iſt luſtig! Sehn Sie, Vetter, das iſt die gerechte Strafe, weil Sie mir heut' an's Leben wollten.

Landrath. Kann denn alles Leid, das mir widerfährt, nichts als Ihre Spott- und Lachluſt erregen?

Eliſe. Sie werden doch Ihre Gefangenſchaft nicht ernſthaft nehmen wollen? — Freilich iſt Ihnen heut viel Unrecht geſchehn und das thut mir wahrhaftig leid.

Auch mein dummes Lachen verdrießt mich, aber ſagen Sie ſelbſt, war Ihr Fall heut, dann der Feldzug mit der Heugabel — (ſie ſucht das Lachen zu verbeißen.)

Landrath. O lachen Sie dreiſt heraus, legen Sie ſich keinen Zwang auf, lachen Sie ſich recht ſatt, vielleicht vermögen Sie es dann über ſich, mich einmal ernſthaft anzuhören. Es iſt wohl das letztemal, daß ich zu Ihnen rede.

Eliſe. Was ſagen Sie?

Landrath. Ich war im Begriff, ohne Abſchied abzureiſen, als man mich anhielt, und daß uns der Zufall hier noch einmal zuſammen führt, nehme ich für eine heilige Aufforderung: ein letztes, ernſtes Wort zu Ihnen zu ſprechen.

Eliſe. Sie wollten wirklich fort? Vetter, ſind Sie geſcheidt!

Landrath. Wahrſcheinlich nicht. Ich habe ſchon alles Vertrauen zu mir verloren, daß ich jemals noch etwas Geſcheidtes und Geziemendes zu Stande bringe. Kann ſeyn, daß dieſe Flucht vor der Lächerlichkeit, die ich doch mit mir trage, wieder ſehr lächerlich iſt, aber das kann ich nicht in Erwägung ziehen, aus tiefſter Seele ſchreit es in mir, daß ich fort ſolle, meine Lächerlichkeit in alle Welt tragen, oder vielmehr in den unbekannteſten Winkel, nur hier, nur hier ſie nicht mehr zur Schau ſtellen, wo meine Seele dadurch auf's allertiefſte zerriſſen wird.

Eliſe. Aber beſter Vetter, Sie übertreiben.

Landrath. Ja ſehn Sie wohl, da übertreibe ich nun wieder, aber nun kann ich nicht mehr helfen, ich habe nun einmal das Gebiß auf den Zähnen, nun mag alles über mich ergehn.

Eliſe. Seyn Sie doch nicht ſo ungeſtüm und nicht ſo hart gegen mich, mein kindiſches Lachen verdient freilich Zurechtweiſung. —

Landrath. Ob glauben Sie nicht, daß ich es verdamme, es ſteht Ihnen ſo reizend, ich habe es immer bezaubernd gefunden, auch wenn es mich gedemüthigt hat, aber — laſſen Sie ſich nicht zu weit von Ihrer Spottſucht hinreißen, dämpfen Sie dieſen liebenswürdigen Uebermuth, der ſich leicht an dem Heiligſten Ihrer ſchönen Seele vergreifen könnte.

Eliſe. Fürchten Sie das, Vetter?

Landrath. Laſſen Sie ſich durch meine Aufrichtigkeit nicht beleidigen, erlauben Sie mir noch einmal den ernſten Freundeston unſers Briefwechſels anzuſchlagen. (er ſetzt ſich wieder zu ihr.)

Eliſe. O thun Sie es, warum haben Sie ihn jemals aufgegeben, warum hat ſich unſer perſönliches Verhältniß ſo ganz anders geſtellt, als es in unſern Briefen war?

Landrath. Weil — in dieſer Stunde kann ich es ohne Scheu ſagen — weil ich Ihre Augen nicht ertragen kann. Hier in der Dämmerung habe ich Muth zu reden,

aber wenn ich ihn behalten ſoll, ſo ſehn Sie mich auch hier nicht an, noch in dieſem Halbdunkel verwirrt mich der Glanz Ihres Blickes.

Eliſe. O Vetter, geh'n Sie, hab' ich Katzenaugen?

Landrath. Spotten Sie nur, jetzt ſollen Sie mich nicht mehr ſtören Alles vom Herzen herunter zu reden. Mich faßt eine unnennbare Angſt um Ihre ſchöne, reine Seele. Ihr reicher Geiſt, Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit ſind Ihre ſchlimmſten Feinde; denn ſie verlocken zu Eitelkeit, zu Selbſtſucht, zum Abfall von der reinen Begeiſterung für die Tugend.

Eliſe. Ob glauben Sie mir —

Landrath. Nein, bitte, ſehn Sie mich nicht an; ich habe Ihnen noch mehr zu ſagen und bedarf meiner Faſſung. Fliehen Sie das Leben in der großen Welt; bei Ihren glänzenden Eigenſchaften muß es für Sie ein klippenvolles Meer, ein Quell endloſer Verſuchungen ſeyn. Bewegen Sie Ihren künftigen Gemahl auf dem Lande zu bleiben, Sie müſſen ja in allem Guten eine unwiderſtehliche Gewalt über ihn ausüben können. —

Eliſe. Aber Sie nehmen da ſo beſtimmt an —

Landrath. Ich bitte Sie um Gotteswillen, ſehn Sie mich nicht an, ich bin gleich zu Ende. Ich habe keine Rechte auf Sie, ich maße mir keine an, aber den heilig menſchlichen Antheil an dem unausſprechlichen Reiz Ihres ſüßen Weſens, den gönnen Sie mir ungetrübt. Laſſen

Sie mich den Glauben mit mir nehmen, daß ein reiches, hochbegabtes Wesen die Welt überwinden kann, auch ohne klösterliche Beschränkung, in der rechten Freudigkeit des Herzens, im dankbaren Vollgenusse seiner Vorzüge. — Wenn ich dann von Zeit zu Zeit Kunde von Ihrem Leben erhalte, so lassen Sie mich meine Ueberzeugung stets neu bestätigt finden, Ihr Bild wird dann, bis an das Ende meines trüben Lebens hin, meine Seele mit seinem ewigen Blüthenzauber erquicken. — Wollen Sie Ihrem Freunde das versprechen? Sie schweigen — habe ich wieder etwas Ungeschicktes gesagt? —

Elise (lehnt mit dem Kopf auf der Sophalehne, schluchzt in ihr Schnupftuch).

Landrath. Elise! Mein Gott, Sie weinen, habe ich Sie gekränkt, erzürnt?

Elise (reicht ihm die Hand). Nein, mein Freund, nein, nein, Ihre Strenge ist gerecht. — Ich weiß, wie sehr ich eines festen Lenkers bedarf, ich fühle wie schwach und fehlbar ich bin; aber nun wollen Sie mich verlassen, Sie, um den es mir allein der Mühe werth schien, gut und edel zu werden?

Landrath. Elise!

Elise. Sie zeigen mir in der Scheidestunde ein Herz voll der wahrsten und schönsten Liebe, nur um es mir zu entziehen und mich einsam zu lassen; — müssen denn die edlen Männer immer so stolz und hart seyn? Adolph, warum wollen Sie mich verlassen?

Landrath (losbrechend). Eliſe, weil ich ein Menſch bin, weil ich Sie nicht lieben kann, ohne Sie zu begehren, weil ich raſend werde, wenn ich Sie in eines Andern Arme ſehen muß.

Eliſe. Sie werden es nie. Ich liebe ja nur den Einen, der mich verkennt, der mich verlaſſen will.

Landrath. Eliſe, darf ich Sie verſtehen? Darf ich dieſe Hand behalten für's Leben?

Eliſe. Die Hand, das Herz und meine ganze Seele, auch über das Leben hinaus! (ſie fällt an ſeine Bruſt.)

Landrath. Du himmelſüßes Weſen, iſt es denn wahr? (Pauſe.)

Eliſe. Darf ich Sie nun anſehn, Adolph?

Landrath. Ja ja, meine ſüße Braut, und wenn ich nun vergehen müßte an dieſen Blicken, nun ſtürb' ich gern.

Eliſe. O nein, das ſollen Sie nicht, nun da Sie mir Ihre ganze Liebenswürdigkeit gezeigt, die Sie mir ſo lange, ſo hartnäckig verhehlt. (Stimmen von außen.)

Landrath. Still! man kommt, hören Sie wohl?

Eliſe. Man wird uns aus unſrer Gefangenſchaft erlöſen.

Landrath. Die meinige iſt nun für das Leben entſchieden.

Eliſe. Das wird verwunderte Geſichter geben. — (ſie lacht) Wir wollen uns nicht ſogleich zeigen. (ſie tritt hinter das Kanapee, der Landrath hinter den Kaminſchirm.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Hr. v. Kiel. Kommerzienrath. Erneſtine. Martin (anfangs von außen).

Hr. v. Kiel. Nur fort mit der Stange, aufgemacht!

Martin. Nun ja doch, ja doch!

Kommerzienrath. Die Thür iſt ja völlig barrikadirt!

Hr. v. Kiel. Wir kommen ſchon, Eliſe, verbannen Sie alle Furcht! (Die Thür geht auf, Hr. v. Kiel, Eliſens Mantel über dem Arm, ihre Schuhe in der Hand, in der andern den Regenſchirm, ſtürmt herein) Wo ſind Sie, Eliſe, hat man Sie beleidigt?

Kommerzienrath (tritt ein). Eliſe, wo biſt Du?

Eliſe. Hier!

Martin (tritt mit der Laterne ein). Spitzbube, wo biſt Du?

Landrath. Hier!

Kommerzienrath und Hr. v. Kiel. Wo! Wo! (ſie laufen gegen einander.)

Hr. v. Kiel. Halt da!

Kommerzienrath. Wer da?!

Hr. v. Kiel. Ach Sie ſind es?

Kommerzienrath. Bring' er doch die Laterne her!

Ernestine (ist eingetreten). Wir wollen mehr Lichter anzünden. (sie thut es.)

Kommerzienrath. Ah, da bist Du ja, Elise! mein Gott, wie hab' ich mich geängstigt. Der Tölpel, der Martin, macht alles verkehrt. Sperrt einen gemeinen Spitzbuben zu Dir ein, es ist unerhört. Wo ist der Kerl denn nun? hat er Dich etwa attaquirt?

Elise. Ja, das hat er freilich!

Hr. v. Kiel. Ich schlage ihn zu Brei!

Martin. Ja, wir wollen ihn tüchtig kalaschen.

Kommerzienrath. Halt er sein Maul!

Martin. Ja, Herr Kommerzienrath!

Elise. O nein, böse werden Sie ihm deshalb nicht seyn, kann ich's doch selbst nicht.

Kommmerzienrath. J, Mädchen, was redest Du denn?

Elise. Ja lieber Oheim, in dieser halben Stunde hat er Ihnen mehr gestohlen als in den ganzen vierzehn Tagen.

Kommerzienrath. Was?

Hr. v. Kiel. Wie?

Elise. Kommen Sie nur hervor, lieber Herr Spitzbube! (Der Landrath tritt hinter dem Kaminschirm hervor.)

Hr. v. Kiel. Der Landrath!

Kommerzienrath. Vetter Adolph?

Martin. J, potz Sapperment!

Landrath. Ja, lieber Oheim, Ihre ſchönſte, liebſte Blume entführe ich Ihnen, Eliſe hat ſich mir verlobt.

Kommerzienrath. Iſt's wahr, mein Herzenskind?

Erneſtine. O mein himmliſches Fräulein! (ſie liegen ſich in den Armen.)

Hr. v. Kiel (für ſich). Mir gerade vor dem Munde weg? — Da ſchlag ein Donnerwetter drein! — Na chère maman wird auch eine kindiſche Freude haben.

Eliſe (verſtohlen lachend zum Landrath, indem ſie auf Kiel deutet). Jetzt ſieht er doch auch einmal recht albern aus.

Landrath. O Liebe, keinen Spott!

Hr. v. Kiel. Ich glaube, ich nehme mich ſehr lächerlich aus, als abgedankter Liebhaber mit dem Gepäck hier. Warum halte ich denn das Zeug noch? (er wirft alles ärgerlich auf das Kanapee.)

Kommerzienrath. Na, nun ſeh' er einmal, Martin, den Landrath hat er hier eingeſperrt.

Hr. v. Kiel (ſtuſſt ihn im Vorbeigehn). Ja, er Schafskopf!

Martin. Na na, ſachte! bei Nacht ſind alle Katzen grau.

Erneſtine. Wir haben noch eine kleine Abrechnung, Herr von Kiel.

Eliſe. Herr von Kiel wird Dir Abbitte leiſten.

Erneſtine. O das erlaſſe ich ihm, ich gebe ihm ſogar ein Dokument zurück, das in meiner Hand ihm ſehr

gefährlich werden könnte. (Giebt ihm den Brief der Wirthstochter) Verlieren Sie ſo wichtige Papiere nicht wieder.

Hr. v. Kiel. Was iſt das? — Ich wüßte nicht —

Martin. J, das iſt ja Karlinens Bettelbrief.

Hr. v. Kiel. Halt er's Maul!

Martin. Ja.

Kommerzienrath. Na, was iſt es denn?

Erneſtine. Laſſen Sie, Herr Kommerzienrath; alles iſt in Ordnung, auch ihr Blumendieb iſt gehörig beſtraft, er thut's gewiß nicht wieder.

Hr. v. Kiel (für ſich). Du Katze!

Kommerzienrath. Wie ſo denn aber? —

Landrath. O wenn ich dieſem Blumendiebe doch danken könnte, er allein hat mir ja mein Glück verſchafft.

Hr. v. Kiel (für ſich). Es iſt zum Raſendwerden!

Erneſtine. Er erfährt es, Herr Landrath, dafür bürge ich, und wird Ihren Dank mit tief gerührtem Herzen annehmen.

Hr. v. Kiel (für ſich). Die Wetterhexe!

Landrath. Ihre Geſchicklichkeit, Herr von Kiel, hätte eigentlich den Preis verdient; über mich mußte ſich ein günſtiger Zufall erbarmen. Seyn Sie mir nicht böſe. —

Hr. v. Kiel. O keineswegs, ich bitte! —

Landrath. Aber das ſind ſo die Wechſelwirkungen des Lebens.

Hr. v. Kiel. Freilich, freilich! (für ſich) Die rechten

Wechſelwirkungen werde ich in vier Wochen zur Verfallzeit erfahren.

Kommerzienrath. Seyn Sie nicht verdrießlich, Herr von Kiel, wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus. Das iſt nicht anders, aber Ihr Tag wird auch kommen, es heißt: „heute mir und morgen dir.“

Eliſe. O tröſten Sie nicht mit Sprüchwörtern, Onkel, ich kenne eines, das ſich heut ſehr falſch erwieſen, es heißt: „Das Glück hilft nur dem Wagenden.“

Landrath. Denn diesmal half es dem Verzagenden!

(Der Vorhang fällt.)

Hans Heiling.

Romantiſche Oper in drei Akten,

nebſt einem

Vorſpiele.

Nach deutſchböhmiſchen Volksſagen.

1827.

Perſonen des Vorſpiels.

Die Königin der Erdgeiſter.
Ihr Sohn.
Gnomen, Erdweibchen, Zwerge.

Perſonen der Oper.

Hans Heiling.
Anna, ſeine Braut.
Gertrud, ihre Mutter.
Konrad, Burggräflicher Leibſchütz.
Stephan, Niklas, } Bauern.
Schützen, Bauern, Spielleute.
Die Königin der Erdgeiſter.
Gnomen, Erdweibchen, Zwerge.

Ort der Handlung: Böhmen, Egergegend.
Coſtüm: mittelalterlich.

Heiling iſt von bleicher Geſichtsfarbe, dunklem Haar und Bart. Er trägt ganz ſchwarze Kleider, fein mit Gold geſäumt. Er iſt ſchwermüthig und verſchloſſen, von glühend ungeſtümer Zärtlichkeit. Gemeſſen in Reden und Benehmen, die Aeußerung des Zorns bemeiſternd, bis die Wuth ihn übermannt.

Vorſpiel.

Weitgewölbte Höhle im tiefſten Grunde der Erde, von röthlich trübem Licht erhellt. Man ſieht in kleinern Seitenhöhlen Naphtabrände leuchten. Scharfgeklüftete Wände von Bergkryſtall ſtarren bis an die Decke der Wölbung, aus ihrem Grunde ſprudeln ſilberne Bergwäſſer hervor. Im Hintergrunde zieht ſich ein Weg über die zackigen Felsabſätze in bedeutender Höhe bis zu einer Höhlenöffnung hinauf, durch welche ein bleicher Tagesſchimmer hereinfällt. Auf dieſem Wege und an den zackigen Wänden klettern Zwerge und putzen die Erzadern, tragen auch geſchäftig Stufen und Juwelen herbei, welche ſie knieend der Königin und Heiling vorzeigen. Dieſe ſitzen in der Mitte der Bühne auf einer Thronerhöhung. Heiling, mit einem weiten, ſilberſchimmernden Mantel und blitzender Krone geſchmückt, hält gedankenvoll einen goldnen Zepter in der Hand. Gnomen wälzen Felsblöcke, tragen Laſten u. ſ. w.

Chor der Erdgeiſter.

Raſtlos geſchafft
Mit ſtätiger Kraft!
Die Waſſer der Tiefen,
Gewältigt mit Macht,
Treulich bewacht!
Die Schätze, die ſchliefen
In ewiger Nacht,
Herauf in den Schacht!
Ohne Ruh
Immer zu,
Hin und wieder,
Auf und nieder,
Wirken wir munter
Reicher und bunter,
Wonach die Menſchen ringen und werben
Zum Nutzen und Schaden, zum Heil und Verderben.

Duett mit Chor.

Heiling (ſteht auf).

Genug, beendet euer emſig Treiben!
Es zieht mich fort, ich kann nicht länger bleiben,
Hinauf zur liebeblühn'den Erde wieder!

Königin.

So willſt Du heut' auf immer von uns ſcheiden?
Dein goldnes Reich, die Mutter willſt Du meiden,
Entſagen der Gemeinſchaft Deiner Brüder?

Heiling.

Ich muß es ja. Denn will ich Eure Krone tragen,
Muß ich der Erdenlieb' entſagen,
Und das, das kann ich nicht!
Seitdem ich Anna gefunden
Seit unſre Seelen verbunden,
Acht' ich Kron' und Zepter nicht! (er legt den Zepter auf den Thron.)

Chor.

Zu der Menſchen falſchem Geſchlecht
Willſt Du Dich ſchlagen,
Nimmer unſre Krone tragen?
König, iſt das recht?
O bleibe hier,
Die Geiſter dienen
Auf Wink' und Mienen
Willig Dir!

Heiling.

Fort! Erſparet dies Betheuern!
Los will ich mich von euch zählen,
Nicht mehr mich von Anna ſtehlen,
Euren Sabbath hier zu feiern.

Chor.

Hohoho! wie ſtutzig!
Seht, wie ſtolz und trutzig!
Willſt Dich überheben,
Auf der Erde leben?
Nur gemach,
Die Reue folget nach!

Königin.

So hat der Mutter Wahn ſich Dir vererbt,
Der mich noch heut mit bittrer Reue quält.
Du weißt es, daß das Leben
Die Liebe eines Menſchen Dir gegeben,
Daß Du darum, ein unglückſelig Doppelweſen,
Zu ew'gem Zwieſpalt biſt erleſen —

Heiling (einfallend).

Ich weiß es, weiß es; drum laß mich fort,
Damit ich auf der blühn'den Erde,
In Anna's Armen ganz zum Menſchen werde.

Königin.

Das wirſt Du nimmermehr!
Fremd wirſt Du den Menſchen bleiben
Und ihr enges Treiben
Scheint Dir widrig bald und leer.
Bald wird Dich die Reue finden
Und Du ſehneſt Dich zurück.
(heimlich und haſtig.)
Darum bewahre die magiſche Kraft,
Die Geiſter zu binden
Bewahre das Pfand Deiner Wiſſenſchaft —

Heiling.

Was soll mir jenes Buch?
Was soll sein Zauberspruch,
Der mir noch keinen Segen trug?
In Anna's Busen wohnt ein selig Leben,
Der Liebe Zauberweben,
Dem hab' ich mich allein ergeben!

Königin.

Und bist Du sicher, daß die Oberwelt
Mit ihren Zaubern Treue hält?

Heiling (finster).

Still, Mutter, still! Laß meine Zweifel schlafen,
Ich muß vertrauen, wenn ich leben soll.
Gieb mir den Brautschmuck denn, es drängt die Zeit.

Königin.

Der Mutter letzte Gabe ist bereit.
(Zwerge bringen ihr ein schön verziertes Kästchen, sie öffnet es.)
Schimmernde Demanten,
Wie glühend hell ihr scheint!
Ihr seyd der Mutter Abschiedszähren,
Die sie dem ungetreuen Kinde weint.
So nimm denn meine heißen Thränen
Zum Brautschmuck, meine Feindin zu verschönen,
Mit meinem Jammer schmückest Du Dein Glück,
Und ganz verlassen bleibe ich zurück.

Heiling
(ist vor ihr niedergesunken, ihre Hand heftig an Lippen und Augen drückend).
Laß ab, laß ab! Mißgönnst Du mir mein Glück?
Warum erschwerst Du so den letzten Augenblick.
(er will fort.)

Chor
(umgiebt ihn in geſchloſſener Gruppe).
Du ſollſt nicht entweichen,
Gedenk Deiner Pflicht!
Du biſt unſres Gleichen
Wir laſſen Dich nicht!
Königin.
O laß Dich erweichen,
Verlaſſe uns nicht!
Heiling.
Ha, wagt ihr zu drohen?
Ihr haltet mich nicht!
(er nimmt den Zepter vom Throne, winkt gebietend damit.)
Gebt Raum! Euer König befiehlt!

Chor
(zu beiden Seiten zurückweichend, ſtürzt nieder).
Weh uns! Weh uns!

Heiling
(legt knieend der Königin den Zepter und die Krone zu Füßen, beugt ſich über ihre Hand).
Leb' wohl, Du arme, kinderloſe Mutter!
(ſteht auf, im Abgehn zum Chor gewandt.)
Fahrt wohl! Ihr trüben, freudenloſen Brüder!

Königin
(ihm die Arme nachſtreckend).
Mein Sohn, mein Sohn! Kehrſt Du mir niemals wieder?

Heiling
(wendet ſich um, Pauſe, er tritt ihr näher).
Wenn mein Kranz verbleicht,
Wenn das Herz mir bricht —
Dann, Mutter, dann vielleicht.
O wünſch' es nicht! das, Mutter, wünſche nicht!
(er eilt hinweg, man ſieht ihn über die Felszacken hinaufſteigen.)

Chor.

Er eilt hinweg, er hört uns nicht.

(ihm nachrufend): Wehe dem, der Treue bricht!

(Heiling in der Höhlenöffnung, vom Tagesſchimmer beleuchtet, reißt ſich den Mantel von der Schulter, wirft ihn in die Höhle zurück und verſchwindet.)

Königin

(iſt auf des Thrones Stufen hingeſunken).

O arme kinderloſe Mutter!

Chor (klagt ihr nach).

O arme kinderloſe Mutter!

Königin (raſch aufſtehend).

Nein, nicht umſonſt will ich die Macht beſitzen,
Ich ruhe nicht, ich will ſie raſtlos nützen,
Den Sohn auf immer wiederzugewinnen!

Chor (ſie umdrängend).

Laß, Herrin, uns dabei Dir dienen,
Befiehl, was ſollen wir beginnen? —

Königin.

Geduldig harren, bis mein Wort gebeut.
Jetzt eilet, euer Wirken fortzuſetzen,
Gehorſam unſren ewigen Geſetzen.

Chor (murrend).

Gehorchen und tragen,
Uns tummeln und plagen,
Das iſt unſer Loos.

(Der Chor beginnt ſeine Geſchäfte wieder.)

Raſtlos geſchafft
Mit ſtätiger Kraft!
Ohne Ruh,
Immer zu
Hin und wieder,
Auf und nieder,

Wirken wir munter
Reicher und bunter,
Wonach die Menſchen ringen und werben
Zum Nutzen und Schaden, zum Heil und Verderben.

(Die Königin ſitzt traurig ſinnend auf dem Throne, die Geiſter vertheilen ſich geſchäftig auf der Bühne und in den Seitenhöhlen.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Muſik leitet zum

erſten Akt.

Erſte Scene.

Das Innere von Heilings Wohnung, finſter und angeraucht. Bücher, Phiolen Schmelztiegel und aſtronomiſche Geräthe ſind an den Wänden und über dem Heerde aufgeſtellt. Heiling ſteigt aus einer Fallthür herauf, wie er im Vorſpiel abgegangen, den Schmuck in der Hand. Er blickt in den Gang hinab, der ſich ſchließt.

Recitativ und Terzett.

Auf ewig ſchließe dich, du dunkler Weg,
Ich will dich nicht mehr gehn! (er tritt zu dem großen Buche, das auf dem Tiſche liegt)
Ihr mächt'gen Zeichen,
Durch deren Spruch ich alle Geiſter banne,
Verſtummt auf immerdar! (ſchlägt das Buch zu u. ſchließt die Klammern.)
Umfange mich
Mit Liebesarmen nun, du reiche Erde,
Und halte Wort mir, ganz bin ich nun dein!
(er legt das Schmuckkäſtchen in eine Truhe, ſchürt die erſtorbene Gluth des Heerdes wieder an.)

Anna und Gertrud (pochen an die Mittelthür).

Meiſter Heiling!

Heiling (ſtutzt).

Wer ruft?

Anna und Gertrud.

Meiſter Heiling! Guten Morgen!

Heiling (entzückt).

Sie iſt es, ſie! (er öffnet eilig die ſtark verriegelte Thür, Anna und Gertrud treten ein.)

Zweite Scene.

Terzett.

Heiling (zu Anna, ſtürmiſch zärtlich).

Willkommen mir auf dieſer Stelle!
Den Himmel trägſt Du über meine Schwelle.
Zum erſten Male unter meinem Dach
Darf ich zum Gruße dieſe Hände faſſen.

Anna (munter).

Und geſtern habt den ganzen Tag
Ihr wieder Euch nicht ſehen laſſen.

Gertrud.

Es hat uns recht um Euch gebangt.

Heiling (zu Anna).

So hat Dein Herz nach mir verlangt?

Anna.

Ei ja, es hat mich recht verdroſſen,
Daß Ihr Euch abermals verſchloſſen.
Was habt geſtern Ihr gemacht?

Heiling.

Nur an Dich hab' ich gedacht. —
Doch nun ſoll uns nichts mehr ſcheiden,
Nie will ich Dich wieder meiden.

Anna.

Recht so, laßt die Heimlichkeit,
Die ja keinen Menschen freut.
Stellt das finstre Grübeln ein,
Lernet froh und lustig seyn.

Heiling.

Ja, ich thu' mit Freudigkeit
Was Dein holder Mund gebeut,
Nenn' ich Dich erst, Theure, mein,
Werd ich fröhlich, selig seyn.

Gertrud.

Wie an solcher Zärtlichkeit
Sich mein Mutterherz erfreut!
Ja in solchen Glückes Schein
Wird mein Alter sorglos seyn.

Heiling.

So machst Du mir denn heut zum erstenmal die Freude, mein Haus zu betreten; in wenig Tagen führe ich Dich hier als Herrin ein und Alles soll dann Deinem Willen dienen.

Anna (sich scheu umsehend).

Doch sagt nur was habt Ihr denn für wunderliches Geräth? Es schauert mich, sehe ich an den Wänden umher. Was thut Ihr denn mit all' dem verwirrten Kram, vor dem man nicht frei Athem holen kann?

Heiling.

Du liebes, scheues Kind, schmähe nicht das unschuldige Geräth, dessen ich zur Forschung in tiefen Wissen-

ſchaften bedarf. Auch ſollſt Du ja hier nicht wohnen, ein trauliches Gemach ſoll Dich empfangen, wo Dich nichts ſtören noch erſchrecken wird; ich zeig es Dir.

Gertrud.

Nun ſchön, Meiſter. Ich muß ſagen, ein wenig neugierig bin ich, Euer Haus zu ſehn.

Heiling.

So laßt mich voran gehn, damit Du Alles Deiner würdig findeſt. Bald rufe ich Dich ab.

(Er geht in eine Seitenthür.)

Dritte Scene.

Gertrud. Anna.

Gertrud.

Nun Annchen, Du ſagſt ja gar nichts. Gefällt Dir denn das Haus Deines Bräutigams nicht? Von außen iſt es doch wohl ſtattlich genug.

Anna (hat ſich geſetzt).

Ach ja Mutter es gefällt mir ſchon, aber — ich kann mich doch nicht darauf freuen. Sieht es hier nicht aus, als könnte man niemals hier fröhlich ſeyn? Und wie einſam! Unſer Dorf iſt wol eine Stunde entfernt, ringsum hier nichts als wüſtes Land, Geſtein und Haide. — Ach Mutter — (halblaut) — Ihr hättet mir doch nicht zureden ſollen: Heiling zu heirathen.

Gertrud.

Kind was fällt Dir ein? So einen reichen, gelehrten Mann zu nehmen, um den Dich alle Dirnen beneiden, das könnte Dich gereu'n? Was haſt Du denn ſonſt zu erwarten? Von den jungen Burſchen meint es doch keiner redlich mit einem armen Mädchen.

Anna (vor ſich hin).

Keiner?

Gertrud.

Nein ſage ich Dir, keiner.

Anna.

Hm, Ihr macht es auch ärger, als es iſt.

Gertrud.

Kann man es denn ärger machen, als die Burſche heut zu Tage? (für ſich) Was ihr nur im Kopfe ſpukt? — Wenn doch Heiling käme, — ich muß nur nach ihm ſehen.

(geht zur Seite ab.)

Anna allein.

Vierte Scene.

Anna ſitzt ein Weilchen, die Hände im Schooße, vor ſich hinſehend, dann ſeufzt ſie tief auf.

Ach! Was hilft all' mein Sinnen, es wird doch nicht anders. (ſteht auf) Warum denke ich nur immer an ihn? wer weiß ob er ſich um mich bekümmert? und wenn auch — es iſt ja doch nicht mehr zu ändern, in drei Tagen iſt

meine Hochzeit. — Ach! — (Sie geht ein paar Schritte, bleibt vor dem Tiſche ſtehn, auf dem das große Buch liegt). Was das für ein gewaltig großes Buch iſt! Und ſo feſt mit Klammern verſchloſſen. (verſucht ſie zu öffnen) Sieh da, ſie ſpringen auf! Gewiß ſind ſchöne bunte Heil'genbilder drin, die ſeh' ich gar zu gern.

(Sie ſchlägt das Buch auf.)

Terzett.

Ha, welche Zeichen!
So glänzend, ſo ſchön.
Wie ſie nahen und weichen
Wie ich's nie geſehn!
Wirre Geſtalten
Treiben und walten,
Schwellen (ſie blättert)
Wie Wellen.
Wie ſie ſich verſchlingen,
Mächtig auf mich dringen!
(Die Blätter ſchlagen ſich von ſelbſt um.)
Immer mehr!
Sie ſchwindeln und drehn
Die Sinne mir vergehn,
Entſetzlich, was hab' ich geſehn!

Fünfte Scene.

(Heiling, Gertrud, Anna.)

Heiling (heftig).

Unſel'ge, was haſt Du gethan?

Welch toller Vorwitz trieb Dich an?
Hinweg Vermeſſene!

(Er ſtoßt Anna rauh hinweg und ſchlägt das Buch zu, Anna ſinkt in Gertruds Arme.)

Gertrud.

Was iſt Dir,
Mein Kind?

Anna.

Weh! Weh!

Heiling (eilt zu Anna).

Verzeihe mir!
Erhole Dich, laß Deine Angſt mich ſtillen.

(er will ſie liebkoſend in den Arm nehmen.)

Anna (ſich losreißend).

Nein, um aller Heil'gen willen,
Vernichtet das Buch, ſchafft mir Ruh!

Heiling.

Anna, was verlangeſt Du!

Anna.

Fort das Buch, hört auf mein Flehn,
Wollt' Ihr je mich wieder heiter ſehn!

Heiling.

Anna, was verlangeſt Du?
(vor ſich hin.) Meine hohe Wiſſenſchaft,
Meinen Stolz und meine Kraft
Gäbe ich dahin?
Soll die Geiſter ich befrei'n
Fürder machtlos ſeyn?

Anna.

(in Herzensangſt ſeinen Arm umklammernd).

Hat mein Bitten keine Kraft?
Iſt Eure Liebe dahin?
Aus Erbarmen, willigt ein
Ich vergeh' vor Pein!

Heiling

(ſieht auf Anna nieder, preßt ſie an ſich).

Alles muß ich Dir gewähren!

(faßt das Buch mit beiden Händen, ſchleudert es auf den Heerd.)

Mag die Flamme dich verzehren!

(eine lohe Flamme ſchlägt auf, verſchlingt das Buch, man hört einen dumpfen Donner.)

Heiling.

Machtlos, arm, ſteh' ich nun hier,
All' mein Glück lebt nun in Dir!

Anna.

O tauſend Dank!
Ihr habt neues Leben
Mir zurückgegeben,
Ja nun athm' ich wieder freier!

Heiling.

Sey nicht mehr bang!
O mein ganzes Leben
Muß ich Dir ja geben,
Nichts iſt mir für Dich zu theuer.

Gertrud.

Den Heil'gen Dank!
Er hat nachgegeben,
Kann nicht widerſtreben,
Das iſt ein gefäll'ger Freier.

Gertrud.

Nun das iſt recht, Meiſter Heiling, daß Ihr Annchens Bitten nachgegeben.

Heiling (bedenklich).

War es recht von mir? Ich habe viel, viel hingegeben!

Anna.

Ich weiß ja Heiling, daß Ihr mich lieb habt.

Heiling (ſie an ſeine Bruſt ziehend).

Weißt Du es? O ſo vergiß es nie; Du kannſt ja reich vergelten.

Anna (bemerkt in ſeiner Umarmung eine Kette, welche aus ſeinem Kleide hervorhangt) Was habt Ihr denn da, Heiling?

Heiling.

Faſt hätt' ich es vergeſſen, es iſt eine Kette, die Du zum Angedenken dieſer Stunde tragen ſollſt. (Er hängt ſie ihr um.)

Gertrud.

Ach wie prächtig! Annchen, Annchen! Du ſiehſt ja wie ein Edelfräulein aus!

Anna.

Wie Ihr doch immer bedacht ſeyd, mir Freude zu machen! Gewiß ich erkenne das recht tief im Herzen und es thut mir weh, daß Ihr mich wohl gar für undankbar haltet, weil ich Euch meine Dankbarkeit nicht zeigen kann. Ich weiß nicht warum ich es nicht kann, aber undankbar bin ich wahrhaftig nicht.

Heiling.

Du biſt es nicht, doch nenn' es auch nicht ſo. Wenn Du mich liebſt, was gilt dann unter uns Dank und Erkenntlichkeit?

Aria.

An jenem Tag, da Du mir Treu verſprochen,
Als ich in Wonn' und Schmerz zu Deinen Füßen rang,
Da iſt in meiner Bruſt der Morgen angebrochen,
Geſtillt zum erſten Mal war meiner Seele Drang.
Aus trüber, freudenloſer Nacht
Bin ich zum hellen Leben da erwacht,
Du, Du haſt überſchwänglich ſelig mich gemacht.
O laß die Treue niemals wanken,
Halt feſt die Lieb' in Deinem Herzen,
In Dir nur lebe ich.
Ich liebe Dich ſo ohne Schranken,
Ich liebe Dich mit tauſend Schmerzen,
Mit Höllenqualen lieb' ich Dich!
Könnteſt Du je von mir laſſen,
Könnte je Dein Herz erkalten,
Weh uns beiden dann!
Schon bei dem Gedanken faſſen
Mich die finſteren Gewalten,
Treiben zu gräßlicher Rache mich an.
Ich liebe Dich
Mit blutendem Herzen,
Mit endloſen Schmerzen,
Mit Argwohn und Bangen,
Mit raſendem Verlangen,
So lieb' ich Dich!

(ſtürzt vor Anna nieder ihre Kniee umklammernd.)

Anna (richtet ihn auf).

Seyd doch nur nicht ſo wild, Ihr richtet Euch noch zu Grunde. Bin ich nicht Eure Braut, und in drei Tagen Eure Hausfrau? Dann aber müßt Ihr auch froh und heiter werden.

Gertrud.

Annchen hat wohl recht. Ihr müßt die Menſchen nicht ſcheuen und eine Luſtbarkeit gern mitmachen. Seht, heut gerade feiern ſie im Dorfe das Feſt unſres lieben heiligen Florian.

Anna.

Ja laßt uns zuſammen hingehn, gewiß, es wird Euch gefallen.

Heiling.

Wol weniger mir, als Dir.

Gertrud.

Nun ſoll denn Anna an ſolchem Tage nicht einen Tanz mitmachen?

Heiling (heftig).

Tanzen? Wie, tanzen wollte ſie, und weiß, wie es durchs Herz mir ſchneidet, wenn ich am Arme eines Andren ſie erblicke? Ich gab es einmal zu, nie mehr! der wüſten Burſche Keckheit macht mich wild.

Anna.

Nicht doch, Heiling, ich will ja nicht tanzen, wenn es Euch ſo zuwider iſt. Laßt uns nur hingehn, und unter heitren Menſchen heiter ſeyn.

Heiling.

Kannſt Du das nicht bei mir allein?

Anna.

O ja, das wohl. Ihr werdet mich aber doch nicht wie eine Kloſterfrau halten wollen? (halblaut, maulend.) Wozu ſchenkt Ihr mir denn ſo ſchöne Sachen, wenn ſie kein Menſch ſehen ſoll?

Heiling.

So zieht der eitle Hochmuth Dich dahin?

Anna.

Wie Ihr nun das gleich nehmt!

Gertrud.

Ei Meiſter, gönnt dem jungen Blut ein Vergnügen, und geht mit hinüber.

Anna (ſchmeichelnd).

Ach thut es Heiling, ich bitte Euch gar zu ſehr. Thut mir's zu Liebe.

Heiling (nach kleiner Pauſe).

Und tanzen willſt Du nicht?

Anna (ſieht nieder, kleinlaut).

Wenn Ihr's nicht wollt —

Heiling (ſchnell).

Gewiß nicht?

Anna (ihn hell anſehend).

Gewiß nicht!

Terzett.

Heiling.

Wohlan, ſo laß uns gehn!

Anna

O herrlich, prächtig! das iſt ſchön
Daß wir nun doch zum Feſte gehn!

Gertrud.

Seht Meiſter Heiling, das iſt ſchön
Daß Ihr ſie laßt zum Feſte gehn.

Anna

(mit der Kette ſpielend, umherhüpfend).

Nun macht das Geſchmeide
Mir erſt rechte Freude,
Denn heimlich und allein
Kann mich nichts erfreu'n.
Die Mädchen und Frauen,
Wie werden ſie ſchauen!
Manche wird freundlicher grüßen,
Manche auch wird es verdrießen,
Hahaha! hahaha!
Welchen Spaß giebt es da!
Ach Heiling, wie bin ich Euch gut,
Daß Ihr mir den Gefallen thut.

Gertrud (zu Heiling).

Seht nur das närriſche junge Blut
Wie es ſo kindiſch thut!

Heiling (im Anſchaun Anna's).

Auch der thörigte Uebermuth
Wie ſteht er ihr ſo gut!

Anna.

Nun laßt uns fort!

Heiling.

Mit Widerſtreben,
Hab' ich der Bitte nachgegeben.
Doch gilt es Dir ein Liebeszeichen,
So muß mein Widerwille weichen.

Anna und Gertrud.

O laßt das Wort Euch nicht gereu'n,
Gewiß, das Feſt wird euch erfreu'n.

Heiling.

Wirſt Du mir ſtets zur Seite ſeyn,
So ſoll es nimmer mich gereu'n.
(ſie gehen durch die Mitte ab).

Sechste Scene.

Platz vor der Schenke unter Bäumen, im Grunde freie Ausſicht. Heller Tag. Bauern trinkend an Tiſchen.

Bauernchor.

Juchheißa! Heut dürft ihr die Kannen nicht ſchonen,
Der heilige Feſttag geboret den Bauern.
Denn Zehnten und Steuern und Zinſen und Frohnen
Kann ſchon armen Leuten das Leben verſauern.
Das Tragen und Hacken,
Das Schinden und Placken,
Hört heut einmal auf.
Drum luſtig Gevattern und Nachbarn, ſtoßt an!
Es lebe der heilige Florian!

Niklas.

Juchhei! Gott ſegne es dem heiligen Florian, daß

er uns einen Feſttag in den Kalender gebracht hat. Juchhe! Ich könnte heut den letzten Pfennig in der Schenke laſſen!

(er ſetzt ſich an einen Tiſch im Vorgrunde zur Seite).

Stephan (ſich zu ihm ſetzend).

Pfui Gevatter, pfui! Denkt Ihr nicht an Weib und Kinder?

Niklas.

Hol's der Geier! Soll ich auch Feſttag's an ſie denken? Sie liegen mir Werktag's genug auf dem Halſe. Ich will auch einmal luſtig ſeyn, und geht es heut an's Tanzen, ſo ſpring' ich drunter, daß es eine Art hat.

Stephan.

Recht Gevatter, wir haben ſo ſchon lange keinen Tanzbären geſehn.

Niklas (ſchlägt nach ihm).

Geh Du Tuckmäuſer! Haſt Du auch einmal das Herz, am Feſttag einen dummen Spaß zu machen? Aber ſag, kommt Dein Vetter heut nicht heraus mit ſeinen Geſellen? das ſind mir luſtige Vögel, die gräflichen Schützen; wo ſie ſind, geht es noch eins ſo toll her.

Stephan.

Ei freilich kommen ſie. Mein Vetter, der Leibſchütz ſagte am letzten Sonntage, als er hier war: „Vetter,“ ſagt' er „auf Sankt Florian komme ich zu euch heraus, oder es müßte ſchlimm gehn. Sorgt nur“ ſagte er, „daß wir ſchmucke Dirnen zum Tanz finden, und daß die Beſte nicht fehlt.“

Niklas.

Schaut den Fuchs! Ach ich verſteh ſchon, wen er damit meint; oho, mich macht Keiner blind. Ich habe wohl geſehn, wie er um ſchön Annchen herumſtrich.

Stephan.

Eben darum Gevatter, eben darum leidet Meiſter Heiling gewiß nicht, daß ſeine Braut heut zum Tanz heraufkommt. Er ſchielte meinen Vetter nur immer ſo grimmig von der Seite an, als er mit Annchen tanzte.

Niklas.

Die Peſt über den verdammten Goldmacher! Er hat unſren Burſchen den nettſten Backfiſch weggeſchnappt. Und ſag' nur Einer, was das Mädel an dem ſpukhaften Kerl hat?

Stephan.

Ja ein wunderliches Ausſehn hat er, mir grauſelt immer, wenn ich ihn ſehe. Aber Annchen wird es doch gut haben, er iſt ein ſteinreicher Mann.

Niklas.

Hol's der Geier! wenn er für all ſein Geld nicht einmal zum Lachen kommen kann. (wichtig, beide Ellbogen über den Tiſch legend). Und ſage doch, was es heißen ſoll, daß er ſich alle Freitag in ſeinem Hauſe verſchließt.

Stephan.

Ach Ihr wißt ja, er kocht Arzeneien.

Niklas.

Schon recht, ich bin froh, daß ich ſeine Latwergen nicht ſchlucken muß.

(Hörnerklang von Außen).

Bauern.

Ha die Schützen! hört ihr? Sie kommen!

Stephan (ſpringt auf).

Ah, da kommen ſie, mein Vetter Kunz voran! Grüß Dich Gott, Vetter, grüß Dich Gott!

Siebente Scene.

Vorige, Konrad und mehrere Schützen.

Konrad (Stephans Hand ſchüttelnd)

Schön Dank, Vetter! Guten Tag, ihr lieben Freunde!

Bauern.

Großen Dank!

Stephan (zu Konrad).

Nun komm her zu uns, wir rücken zuſammen.

Konrad.

Wenn ihr's vergönnt?

Niklas (und die Andren am Tiſche).

Viel Ehre, viel Ehre, Herr Schütz!

Stephan (ſchiebt ihm den Krug hin).

Nun Vetter, verſuch unſer Bier.

Niklas (ihm zutrinkend).

Ich bring es Euch, ſeyd ſchön willkommen!

Konrad (thut Beſcheid).

Schön Dank! Euch einen fröhlichen Tag!

Niklas.

Ja Herr, der möchte Euch wol verdorben werden. Ich wette, Ihr habt Euch auf einen Tanz mit ſchön Annchen geſpitzt, und die werdet Ihr heut nicht finden.

Konrad.

Wirklich nicht?

Niklas.

Behüte, ihr Liebſter leidet's nicht. Gelt es verdrießt Euch überhaupt: daß Ihr da zu ſpät gekommen ſeid. (Er lacht.)

Konrad.

Redet nicht ſo, wenn es mir bei Euch gefallen ſoll; weiß Gott, Ihr macht mich wild! (will aufſtehn.)

Stephan.

Liebſter Junge, ſey doch geſcheidt! Es war ja nicht bös gemeint.

Niklas.

Ei bewahre, nicht im geringſten. Kommt her, laßt uns auf ſchön-Annchens Wohl trinken.

Konrad.

Von Herzen gern. Mög' es ihr wohlergehn, ihr Lebelang! (Sie trinken.)

Stephan.

So nun iſt's wieder gut, nun wollen wir von was Andrem reden. Erzähle etwas, Vetter.

Niklas.

Ja Herr, wie neulich, von Zwergen und Kobolden.

Stephan (ſchnell).

Ach nein, nein, nicht wieder von ſo etwas, das kommt einem im Traum vor.

Niklas (lacht).

Konrad.

Was fürchteſt Du denn von den Erdgeiſtern? Sie ſind den Menſchen gar nicht abhold, beſonders ihre Weibchen, die ſchon manchen Erdenſohn mit ihrer Liebe ſollen bethört haben.

Niklas.

Nicht möglich!

Konrad.

Ja man ſagt es. Die Kinder aus ſolcher Liebſchaft ſind denn ſo halb Geiſt, halb Menſch.

Stephan.

Sehn die denn ganz wie unſer Eins aus?

Konrad.

Nun etwas dickköpfig und krummbeinig mögen ſie wohl ſeyn.

Stephan (beſieht verſtohlen ſeine Beine).

Krummbeinig?

Niklas.

Ja, ja, bekuck' nur Deine Beine, Dein dicker Schädel war mir längſt verdächtig.

Stephan.

Ach Klas, Du wirſt doch von Deinem Gevatter nicht ſo denken.

Niklas.

Ei der Teufel trau' ſeinem Gevatter!

Konrad (lachend).

Nun beruhige Dich, Vetter. Aber wahr iſt es, man kann ſich nicht genug hüten; denkt nur, wie es der Seſſa ging.

Stephan.

Nun wie denn?

Konrad.

Das wißt ihr nicht?

Niklas.

So rückt einmal heraus mit der Geſchichte.

Konrad.

Nun, hört zu.

Lied mit Chor.

Konrad.

Ein ſprödes, allerliebſtes — (ſpricht) ja wenn ihr nicht ruhig zuhören wollt —

Niklas (reckt ſich in die Höhe).

Seyd doch ſtill da hinten, hier giebts was zu hören!

(der Chor ſammelt ſich um den Tiſch).

Konrad.

Ein ſprödes, allerliebſtes Kind
Schlug jeden Antrag in den Wind,
Lacht' ihre Freier aus.
Doch als ein blankes Gräflein kam,
Sie flugs ſich ihn zum Manne nahm
Juchheißa hopſaſa!
Ihr Burſche, boßt euch grün und blau,
Ich werde gnädge Frau.

Chor.

Juchheißa u. ſ. w.

:,: :,: :,:

Da leckt ſie denn und ſcharmutzirt,
Und brüſtet ſich und kurteſirt
Und putzt ſich, wie ein Pfau.
Doch Freitags ſchließt das Gräfelein
Sich feſt in ſeiner Kammer ein
Oho, oho! ei ei!
Sie denkt: ei das iſt doch kurios,
Hier iſt der Teufel los.

Chor.

Oho, oho! u. ſ. w.

Da guckt ſie einſt durchs Schlüſſelloch,
Sieht wie ihr Mann, zwei Spannen hoch,
Mit andren Zwergen tanzt.
Mit kurzen Beinen, dickem Kopf
Springt der Herr Graf, der arme Tropf,
Hophop, heißa, hophop!
Schlägt Burzelbäume flink voran,
Ein Kobold war ihr Mann.

Chor.

Hophop u. ſ. w. (Gelächter.)

Achte Scene.

Vorige, Heiling, Anna und Gertrud, ſind wahrend des letzten Verſes aufgetreten, Anna und Gertrud bleiben zur Seite bei einigen Frauen, die Halskette wird bewundert. Heiling ſteht in der Mitte, von dem Chor, welcher zur Seite gegen den Tiſch gewandt ſteht, nicht bemerkt.

Niklas.

Hört das iſt eine prächtige Geſchichte. Das hochnaſige Ding wird ſchön angeführt.

Heiling (für ſich).

Verſpottet denn das elende Geſchlecht ohne Unterlaß die Geiſter, die es fürchten ſoll?

Stephan.

Nein, darüber lache wer will. Am Ende iſt man vor ſeinen beſten Freunden nicht mehr ſicher.

Niklas.

Ja ja, traue uns nicht, eh' Du Dich umſiehſt verwandeln wir uns alle in Rieſen und Kobolde und freſſen Dich auf! (er reckt ſich plötzlich gegen ihn über den Tiſch, den Mund weit aufſperrend.) Bäh!!

Stephan (ſpringt auf, Gelächter).

Klas, Klas, ich ſage Dir, jage einem Familienvater keinen Schrecken in den Leib. Ich fange ſchon an, mich vor mir ſelbſt zu fürchten. So ein Beeſt iſt wol gar —

Niklas (Heiling bemerkend).

Meiſter Heiling! (ſteht auf, grüßt ihn.)

Stephan (entſetzt).

Meiſter Heiling?

Chor (etwas verstört).

Meister Heiling! (sie treten zurück, ihn grüßend, und zerstreuen sich auf der Bühne.)

Heiling (nach kleiner Pause).

Habt guten Tag! Es scheint euch zu befremden, mich hier zu sehn.

Stephan.

O nein, gar nicht, wir freuen uns darüber.

Konrad (der sogleich zu Anna hinüber gegangen war).

Ja wahrlich, Meister, wir freuen uns, daß Ihr Euch Eurer Einsamkeit entzieht und Eurer schönen Braut eine unschuldige Freude nicht mißgönnt.

Heiling.

Unschuld'gen Freuden war ich niemals feind.

Stephan.

Nun, Meister Heiling, dürft Ihr auch einen Trunk nicht verschmähn. (er geht zum Tisch.)

Konrad (in eifrigem Gespräche mit Anna fortfahrend).

— Darum könnt Ihr nicht denken, was ich für eine Freude hatte Euch zu sehn.

Anna (scherzend).

Ja, wer's Euch glaubte! Das habt Ihr wol schon Mancher vorgeredet.

Stephan.

Nun Herr, thut mir die Ehre an.

(Er reicht Heiling den Krug, dieser blickt unverwandt nach der andern Seite auf Anna und Konrad.)

Konrad (fortfahrend).

Wollte Gott, ich dürfte Euch beweiſen, wie Unrecht Ihr mir thut!

Anna (ſieht nieder).

Was meint Ihr?

Stephan.

Ei Meiſter Heiling, wollt Ihr mir nicht Beſcheid thun?

(Heiling nimmt mechaniſch den Krug, ohne hinzuſehn.)

Gertrud (leiſe zu Anna).

Annchen, Annchen, ſieh doch Heiling an!

Konrad (im Feuer der Rede Anna's Hand ergreifend).

Wahrhaftig, ich meine es von Herzen.

Heiling (ſchleudert den Krug hinweg).

Verflucht!

Stephan (erſchrocken).

Heiliger Schutzpatron! Was ficht ihn an?

(Muſik in der Schenke, der Chor drangt ſich jubelnd hinein; Stephan und Niklas gehen ebenfalls ab.)

Neunte Scene.

Heiling. Anna. Gertrud und Konrad.

Anna (hüpft und klatſcht in die Hände).

Ach herrlich, prächtig, die Spielleute! Nun wird es luſtig gehn! — (ſieht Heiling an, bleibt ſtehen, kleinlaut) Ach ich

dummes Ding, was freue ich mich denn? Für mich wird ja nicht aufgespielt.

Konrad.

Nun Meister, Ihr vergönnt doch, daß ich den Reigen mit Eurer schönen Braut —

Heiling (scharf).

Nein Herr, das vergönne ich nicht.

Gertrud.

Ei, Ihr solltet Annchen doch die kleine Freude lassen.

Heiling.

Ich habe ihr Versprechen.

Anna.

Nun ja, wenn Ihr's durchaus nicht wollt, so tanze ich nicht; aber Ihr solltet, mir zu Liebe, doch nachgeben.
(Es wird dunkel, Tanzmusik in der Schenke.)

Finale.

Anna.

Wie hüpft mir beim Reigen das Herz in der Brust,
Das Tanzen, das Tanzen, das ist meine Lust.
Zu schweben, zu drehen im wogenden Kranz,
O laßt Euch erbitten, gewahrt mir den Tanz!

Heiling.

Nein ich kann sie nicht gewähren
Die verführend wilde Lust.

Konrad und Gertrud.

Woll't die Bitte ihr gewähren,
Gönnet ihr die kleine Lust.

Anna (gereizt).

Soll ich ganz der Freud' entbehren?
Wollt Ihr jede Luſt mir wehren?

Heiling.

Meine Wünſche wirſt Du ehren,
Nicht was mir verhaßt, begehren!

Konrad.

Kaum kann ich dem Zorne wehren.

Gertrud.

Könnt' ich doch dem Zwiſte wehren.

Anna (heftiger).

Zeigt Ihr ſchon Euch als Tyrann
Und ſeyd doch noch nicht mein Mann?
Sey es Euch denn frei geſagt,
Nimmer werd' ich Eure Magd!

Heiling (ſchmerzlich, indem er mit einer Bewegung auf ſie zugehn will).

Anna! Anna!

Gertrud (zu Anna).

Kind, ich bitte.

Konrad (Heilings Bewegung mißverſtehend, tritt zwiſchen ihn und Anna).

Halt! Verletzet nicht die Sitte!

Heiling (zornig).

Wagt Ihr —

Anna (durch Gertrud bewogen, geht begütend zu Heiling).

Nicht doch, lieber Freund,
Es war ja nicht ſo bös gemeint.
Ihr wißt, ich kann das Befehlen nicht leiden,

Es bringt mich zur Wuth.
Seyd freundlich, ſeyd ſanft und beſcheiden,
Dann bin ich Euch gut.

Heiling.

So willſt Du —

Anna (hält ihm die Hand auf den Mund).

Nein laßt es vergeſſen ſeyn;
Nicht wahr, Ihr kommt mit hinein?

(ſie zieht raſch Gertrud mit ſich fort, Konrad folgt ihnen in die Schenke, es iſt immer dunkler geworden, die Fenſter der Schenke werden erleuchtet.)

Zehnte Scene.

Heiling allein (ruft ihr nach).

Anna! Anna!
Sie hört mich nicht! — Sie geht! —
Sie hat mich nie geliebt!
(ſteht ſtarr in ſich verſunken, die Muſik aus der Schenke wird lauter gehört.)
Ha jubelt, jubelt! Raſ't in toller Luſt,
Ihr weckt den finſtren Geiſt in meiner Bruſt!
Mir dieſen Trotz — mir dieſen Hohn —
Dies meiner gränzenloſen Liebe Lohn!
Sie hat mich nie geliebt!
(Er ſtürzt fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Wilde Wald- und Felsengegend, das Abendroth leuchtet durch die Bäume. Anna kommt sinnend durch das Dickicht, ein Körbchen am Arme.

Recitativ.

Weh mir, wohin ist es mit mir gekommen?
Wie schlägt mein Herz so ängstlich und beklommen!
Mein froher Muth beginnt zu wanken,
Und mit einander streiten die Gedanken!

Aria.

Einst war so tiefer Friede mir im Herzen,
Ich kannte keine Sehnsucht, keine Schmerzen,
War harmlos, war so fröhlich.
Seit ich geliebt bin
Ist mein Friede hin,
Und nun ich liebe, bin ich unglückselig!
Wohin mich wenden,
Wie soll es enden?
Wer wird mein Retter seyn
Von dieser Pein?
Dem Bräutigam hab' ich mein Wort gegeben,
Es hängt sein ganzes Leben
An meinem Treuversprechen,
Kann ich es brechen?

Und dennoch hab' ich jetzt es erst verstanden,
Was so mit mächt'gen Banden
Die Herzen zu einander zieht,
Daß Seel' an Seel' erglüht!
An Konrads Liebe denk' ich mit Entzücken,
Da schreckt mich Heilings Bild mit Vorwurfsblicken
Und doch bin ich in meiner Brust
Mir keiner Schuld bewußt.
Wohin mich wenden,
Wie soll es enden?
Wer wird mein Retter seyn
Von dieser Pein?

(sie sinkt auf ein Felsstück, nach einer kleinen Pause richtet sie sich ergeben auf.)

So gehe es denn, wie Gott will, ich kann ja nichts thun, als mich drein ergeben. Doch sieh, die Sonne ist schon tief hinunter; mein Gott, wie habe ich mich verspätet. Wäre ich nur lieber heut' nicht zur Base gegangen. — Ach hätte ich's nur zu Haus aushalten können, aber das Herz war mir gar zu schwer, ich mußte hinaus. — (Sie sieht gedankenvoll vor sich hin.) Wer hätte das gedacht, daß der gestrige Tanz mich so traurig machen würde? — und was wird Heiling sagen? — Aber da stehe ich schon wieder, ich bin doch auch ganz verwirrt. (nimmt das Körbchen auf.) Nun werde ich mich dazu halten müssen. Von welcher Seite bin ich denn gekommen? (sich umsehend.) Wo bin ich denn? Die Gegend ist mir ganz fremd; ich habe mich wohl gar verirrt? — Mein armes Mütterchen, wie wird die sich ängstigen! — Und wenn die Nacht mich

überfällt! Hier ſoll es nicht geheuer ſeyn, man ſagt, daß Kobolde und böſe Geiſter hier ihr nächtig Weſen treiben. (Man vernimmt die leiſen Klänge des immer näher kommenden unterirdiſchen Geiſterchors.) Flüſtert es nicht dort? nein da! — es murmelt, rauſcht, es iſt unter mir. Immer näher! Der Boden wankt, wohin entfliehe ich? Ihr Heiligen ſteht mir bei! (Mit dem Schluß des

Geiſterchores:

Aus der Klüfte Schlund,
Aus der Erde Grund
Dringt hinauf! Empor!
An das Licht hervor!

ſteigt die Königin der Erdgeiſter an der Stelle, auf der Anna eben noch geſtanden, aus dem Boden herauf, von Zwergen getragen, welche ſich unter ihrer Laſt maleriſch kauern. Anna iſt auf die andre Seite der Bühne geflohen, ſchlagt bei der Erſcheinung die Hände, geblendet, vor's Geſicht. Erdgeiſter erſcheinen an verſchiednen Orten.)

Zweite Scene.

Anna. Königin. Chor.

Aria mit Chor.

Königin.

Hör' auf mein Wort, bethörtes Menſchenkind!
Ich bin gekommen, Dich zu warnen.
Das Unheil droht Dich zu umgarnen,
Und ins Verderben ſtürzeſt Du Dich blind.

Chor.

Menſchenkind gieb Dich gefangen
Und erfülle ihr Verlangen!

Anna (zitternd).

Ach hohe Frau, was hab' ich denn begangen?
Was könnt Ihr denn von mir verlangen?

Königin.

Meinen Sohn gieb mir zurück.
Laß ihn frei
Aus dem Netz der Liebeszauberei;
Denn auf Erden blühet ihm kein Glück!

Chor.

Wehe Dir, gehorchst Du nicht!

Anna.

Weh' mir, ich versteh' euch nicht!

Königin.

Wisse denn: Dein Bräutigam
Ist Geisterfürst der Berge,
Er gehört dem Stamm
Der Gnomen und der Zwerge.

Anna (stürzt zusammen).

Allmächt'ger Gott!

Königin.

Oeffne Dein Ohr für die warnende Stimme,
Gieb ihn mir wieder, den einzigen Sohn,
Gieb ihn zurück dem verlassenen Thron.
Sonst bist Du verfallen dem rächenden Grimme
Der mächtigen Geister,
Sie fordern den Meister,
Sie sinnen
Und spinnen
Grau'n und Entsetzen,

Sie ſchrecken und hetzen
Bei Tag und bei Nacht Dich mit endloſer Pein!
(ſie verſinkt.)

Chor (verſchwindend).

Weh' Dir! Wehe!
Wirſt Du nicht gehorſam ſeyn!

Dritte Scene.

Anna, bald darauf Konrad.

Recitativ und Duett.

Anna.

Ihr Heiligen! Was hab' ich hören müſſen!
Hinweg! Hinweg! (hat ſich aufgerafft, wankt einige Schritte, ſinkt nieder.)
Weh' mir, ich kann nicht mehr! — (man hört Konrads Stimme luſtig durch den Wald ſingen.)

Konrad.

Wol durch den grünen Wald
Mein Jägerhorn erſchallt.
(er will über die Bühne gehn, bemerkt Anna.)
Wer weilt ſo ſpät und einſam noch im Walde?
Iſt es ein Menſch, ein Spuk der böſen Geiſter?
Nur friſch heran, es ſoll ſich bald mir zeigen!
Was ſeh' ich? Anna, um Sankt Huberts Willen!
Was thut Ihr hier? (will ſie aufheben.)

Anna (entſetzt).

Laß ab, laß ab von mir!

Konrad.

Kennt Ihr mich nicht? Anna ſeht mich doch an.

Anna (in Thränen ausbrechend).

Ach Konrad, Konrad! Euch hat Gott geſandt.

Konrad (hebt ſie auf).

O faßt Euch, ſagt, was iſt Euch hier begegnet?
(unwillig.) Wo iſt Eu'r Bräutigam, daß er Euch nicht beſchützt?

Anna.

O ſchweigt von ihm, Entſetzen faßt mich an.

Konrad.

Ihr liebt ihn nicht?

Anna.

Nie hab' ich ihn geliebt.

Konrad.

Und wollt ſein Weib doch werden?

Anna.

Nimmermehr!
Eh' will ich in den tiefſten Strom mich betten.

Duett.

Konrad (freudig ausbrechend).

Ha dieſes Wort giebt erneuertes Leben,
Schwellet mir mächtig den Muth.
Trauet auf mich, Ihr ſollt nicht mehr beben,
Schutz will ich gegen die Hölle Euch geben,
Euch weih' ich all' mein Blut.

Anna.

Ja ihm vertraue ich freudig mein Leben,
Wie ſtärkt mich ſein männlicher Muth!

Konrad.

Doch raſch nun fort
Von dieſem Ort
Auf immerdar!
Laßt Euren Weg mich beſchützen
Euch meinen Arm unterſtützen
Dann ſeyd Ihr ſicher vor jeder Gefahr!

Anna.

Ja raſch nun fort
Von dieſem Ort
Auf immerdar!
Mich ſoll ſein Arm unterſtützen
Er will mich muthig beſchützen
Ja ich vertrau' Euch in jeder Gefahr!

(er führt ſie ab.)

Vierte Scene.

(Das Innere von Gertruds Hütte, es iſt finſter, zur Seite Feuer auf dem Heerde, eine brennende Lampe auf dem Tiſche. Gertrud ſitzt im Hintergrunde, ſpinnt mit der Kunkel. Der Wind heult von Außen.)

Melodram und Lied.

Gertrud.

Wo nur Annchen bleibt; es iſt finſtre Nacht und der Wind heult kalt über die Haide. Das arme Kind! — Wüßte ich nicht, daß ſie die Wege kennt, mir wäre bange um ſie. (ſie geht zum Fenſter) Es iſt auch kein Sternchen am Himmel. (der Wind rüttelt am Fenſter, es fliegt auf) Hei, hei! Das ſtürmt ja, als wäre das wüthende Heer los. Wäre

nur Anna erſt da. (ſie rückt ſich einen niedrigen Schemel in den Vordgrund und fängt wieder an zu ſpinnen) Ich ſagte es ihr gleich es wäre heut ſchon zu ſpät zur Baſe zu gehn, der Weg iſt weit. (ſingt an das Lied zu ſummen) Es hätte ja morgen ſein können. (ſummt das Lied weiter, nach und nach fügt ſie halblaut Worte hinzu). „Des Nachts wol auf der Haide,
„Da brennt ein Flämmchen blau.
Wenn ſie nur ohne Anfechtung durch den Wald gekommen iſt. (ſingt) Ein geiziger, hartherz'ger Mann,
Den Schatz zu heben kommt er an.
Des Nacht's wol auf der Haide,
Da brennt ein Flämmchen blau.

Wie die Hunde in den Sturm heulen! 's iſt ſchaurig kalt. (ſie ſchüttelt ſich, ſingt weiter.)
Und wie er gräbt, da ſteigt empor
Ein bleiches Todtengerippe — —
Still! — Raſchelt es nicht an der Thür? (horcht) Sie iſt es noch nicht. (ſingt) . . . . der Haide,
Da brennt ein Flämmchen blau.
Du hörſt nicht auf der Armen Noth
Drum würge ich dich jetzt zu Tod!
Des Nachts wol auf der Haide,
Da brennt ein Flämm — — — —
Wer kommt da? (wendet ſich zur Thür.)

Fünfte Scene.

Konrad trägt Anna herein.

Gertrud.

All' ihr Heiligen, was iſt denn geſchehn?

Konrad (läßt Anna auf einen Schemel nieder).

Erſchreckt nicht, Mutter Gertrud, es iſt ihr kein Leid geſchehn.

Gertrud (um Anna beſchäftigt).

So ſprich doch Kind, was iſt Dir widerfahren? Wie kalt Du biſt, komm her zum Feuer, wärme Dich, der Wind geht gar zu kalt. (Anna ſitzt am Heerde.) Nun ſage doch was iſt Dir denn begegnet?

Anna.

Fragt mich nicht, erinnert mich nicht dran, ich komme noch von Sinnen!

Konrad.

Gönnt ihr Ruhe, Mutter Gertrud, und höret freundlich auf mein Wort. Um Euretwillen komme ich heut ſchon wieder heraus. Ich wollte Euch noch einmal recht ins Gewiſſen reden, daß Ihr doch Euer wunderholdes Kind dem Heiling nicht geben möchtet, denn ich habe es geſtern beim Feſte wohl abgemerkt, daß Anna ihn nicht liebt und auch nimmermehr mit ihm glücklich ſeyn kann.

Gertrud (empfindlich).

Wie meint Ihr das, Herr Leibſchütz?

Konrad.

O hört mich gütig an! Mir hat es heute Anna nun geſagt, daß ſie eher ſterben, als ſein Weib werden will.

Gertrud.

Wie, Anna übermorgen ſoll Deine Hochzeit ſeyn und nun —

Anna (heftig).

Nein! nein! um Gotteswillen, ſprecht nicht mehr von ihm.

Finale.

Konrad.

Ihr hört es, ſchon ſein Nam' iſt ihr ein Abſcheu
Und ihr wollt ſie zu ſolchem Bündniß zwingen?
O ſagt mir Anna, wird in Eurem Herzen
Für keinen Andern eine Stimme laut?
Und könntet Ihr ein Herz
Voll unbegranzter Treu und Zärtlichkeit
Verwerfen?

Anna

Konrad, ſchonet mein!
Ich bin ein armes, unglückſel'ges Mädchen!

Konrad.

Gönne mir ein Wort der Liebe
Und ewig bin ich Dein,
Dann ſoll Dir kein Tag mehr trübe
Keiner leidvoll ſeyn.
Sorgſam will ich alle Freuden
Dir auf Deinen Pfad vereinen
Und in Leiden
Für Dich kämpfen, mit Dir weinen;
Nur die Freud' in Deinen Blicken
Sey mein Leben, mein Entzücken.
(zu Gertrud) Laſſet Gewahrung mich hoffen!
(zu Anna) Willſt Du die meine ſeyn?
Dann iſt der Himmel mir offen,
Wonne der Seligen mein!

Gertrud.

Ei Kunz, wo denkt Ihr hin,
Was kommt Euch in den Sinn?
Wollt' ich auf Eure Worte hören
Was würde Meister Heiling sagen?

Konrad.

Woll't Eurer Kinder Glück gewähren,
Ihr sollt es nimmermehr beklagen!

Anna (für sich).

Darf ich noch freud'ge Hoffnung nähren?
Ich muß an allem Glück verzagen.

Sechste Scene.

Heiling ist eingetreten, bleibt im Hintergrunde beobachtend stehen. Anna bemerkt ihn, flieht zu Gertrud.

Anna (schreiend).

Da ist er!

(Heiling kommt schweigend vor, nimmt die Mitte ein. Konrad auf einer, Anna und Gertrud auf der andern Seite.)

Heiling (gemessen zu Anna).

Nimmermehr hatt' ich geglaubt
Daß Du so mich kränken könntest,
Mir so ungehorsam seyn;
Doch ich will es Dir verzeihn.
Bald bist Du mein Weib, dann wehe
Dem, der zwischen uns sich stellt!
Schön geschmückt sind Haus und Hof
Ihre Herrin zu empfangen,

Nimm demnach als Leibgedinge
Dieſen Schmuck, den ich Dir bringe.

(Er öffnet das Schmuckkäſtchen [aus dem Vorſpiele], laßt Ketten und Juwelen hervorblitzen. Anna ſchaudert zuſammen. Konrad blickt mit verſchränkten Armen auf den Vorgang.)

Gertrud (kommt herbei).

Heil'ge Jungfrau, welch ein Glanz,
Er verblendet mich noch ganz!

Heiling (reicht Anna den Schmuck hin, ſie ſieht mit geſenktem Blick, die gefalteten Hände angſtvoll windend.)

Willſt Du mein Geſchenk verſchmähn,
Deinen Brautſchmuck gar nicht ſehn?

Anna (heftig abwehrend).

Fort, hinweg mit dem Geſchenk!
Nichts will ich von Euch —

Gertrud.

Ei Kind, bedenk!

Heiling (für ſich, mit wutbebendem Blick auf Konrad).

Welch trotziges Erfrechen!
Nur er lehrt ſo ſie ſprechen,
Sein Verderben ſoll es rächen!

Konrad.

Gelüſtet es dem Frechen
Ein hartes Wort zu ſprechen,
Soll dieſer Arm es rächen!

Gertrud (zu Anna).

Du mußt zur Sühne ſprechen,
Sonſt wird der Friede brechen.

Heiling (mühſam gemäßigt zu Anna).

Nicht bedacht haſt Du Dein Wort,
Fremder Eifer riß Dich fort.

's ist Dein Leibgedinge
Was ich bringe.
Ich, der Bräut'gam Deiner Wahl,
(heftig ihre Hand fassend) Bald Dein Herr und Dein Gemahl!

Anna (reißt sich los, flieht zu Konrad hinüber).
Wenn Du mich liebst, so schütze mich!
Er ist ein Erdgeist!

Heiling (stürzt zusammen).
Ha!

Konrad.
Was höre ich?

Gertrud
(ist in den Winkel geflohen, faßt ihren Rosenkranz).

Anna (schnell).
Glaubt mir doch, das war es ja,
Was ich heut im Walde sah.
Er stammt aus dem Reich der Zwerge,
Ist ein Geisterfürst der Berge!

Konrad (setzt Anna auf einen Stuhl, tritt entschlossen vor Heiling, der sich mühsam aufrichtet).
Beim heil'gen Hubert beschwör' ich Dich
Hebe Dich hinweg von hier!
Sonst, bei Gott, versuche ich (die Hand am Fangmesser) Den blanken Stahl an Dir.

Heiling (noch am Boden, mit starrer Kälte).
Alles vorbei!

Konrad (zu Anna).
Frei bist Du, frei!
Trotz seinem tückischen Drohn
Ich lache des Koboldes Wuth!

Anna und Gertrud.
Gott ſteh' uns bei!
Stille das feindliche Droh'n,
Der Rache flammende Wuth!

Heiling.
Hei wie ſie drohn.
Welch luſtiger Hohn!
Hei! hei! hei! (er ſtößt mit einem raſch hervorgezogenen Dolche blitzſchnell auf Konrad ein, der von der Gewalt des Stoßes ſtrauchelt und über den Stuhl hinſinkt, Heiling ſtürzt lachend hinaus.)

Anna (ſich über Konrad werfend).
Konrad, Konrad! Mein Geliebter!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Oedes, rings beſchloſſenes Felſenthal, es iſt Nacht. Heiling ſteigt muhſam, verſtört, über die Felſen auf die Bühne herab.

Melodram und Aria mit Chor.

Heiling.

Ich bin am Ziel, hier ruht ihr matten Glieder,
Zu Ende iſt nun eure Erdenfahrt!
(Er wirft ſich auf ein Felsſtück nieder.)
O raſende Verblendung, die mich trieb,
Das Glück der Erde neidenswerth zu finden!
Der Menſch allein kann Erdenglück genießen,
Weil dem beſchränkten Stumpfſinn es genügt.
Des höh'ren Geiſtes mächtiges Verlangen
Kann nur getäuſcht an ſeinem Schimmer hangen.
Und was iſt dieſe mächt'ge Weibesliebe?
Der Lebenspuls von allem Menſchentreiben,
Hahahaha! O Unſinn, drauf zu bauen!
Ein loſer Blick, ein buhleriſches Wort,
Ein einz'ger Tanz und Lieb' und Treu ſind fort,
Um die wir Alles hingeopfert — ſtill! —
Der Erde Täuſchung liegt weit hinter mir.
Ich habe mich gerächt, ihr Buhl' iſt todt, (ingrimmig)
Mag ſie verderben nun in Gram und Noth!
(Die Rede wird Geſang.)

O Mutter, hätt' ich Dir geglaubt! Uns beiden
Erſpart' ich dann das herbe Leiden.
Doch kehr' ich wieder, Mutter und auf immer!
Weit von mir ſtoß' ich die unwürd'ge Schwäche,
Weit von mir alles menſchliche Gefühl!
Zum Geiſterkönig wurde ich geboren,
Und meiner Abkunft Stolz iſt nicht verloren!
Herauf ihr Geiſter
Aus Höhl' und Kluft.
Herauf, der Meiſter,
Der König ruft!

Zweite Scene.

Heiling. Chor der Erdgeiſter, aus dem Boden aufſteigend, theils aus dem Geſtripp und den Felsſpalten hervorſchlupfend.

Chor.

Wer ruft uns?
Wer beſchwört der Tiefe Geiſter,
Wer iſt ſo kühn und rühmt ſich ihren Meiſter?

Heiling.

Ich bin's, erkennt mich, meine Brüder!
Der Erde müde kehr' ich wieder,
Ich hab' auf ewig ihr entſagt.

Chor.

Haſt Du nun an uns gedacht,
Da Dein Mädchen Dich verlacht?

Heiling (höhniſch).

Das Lachen hat ſich ſchnell gewandt,
Ihr Buhle fiel von meiner Hand!

Chor.

Hahaha! Seht doch an
Wie Meiſter Heiling prahlen kann!
Der Jäger iſt friſch
Geſund wie ein Fiſch.

Heiling.

Er lebt, ſagt ihr?

Chor.

Du traf'ſt ihn ſchlecht,
Er lebt und ſitzet warm
In Deines Liebchens Arm.

Heiling (bebend).

So wär' ich nicht gerächt?

Chor.

Dein Schätzchen iſt des Jägers Braut
Und morgen wird's ihm angetraut.

Heiling.

So rächet ihr denn eures Königs Schmach,
Zur Hochzeit eilen wir, mir nach!

Chor.

Haſt Dich ja von uns losgeſagt,
Geh hin und prüfe Deine Macht!

Heiling.

Sprecht ihr eurem König Hohn?
Nieder, mir zu Füßen
Euren Trotz zu büßen!

Chor (ihm in's Geſicht höhnend).

Wo iſt Deine Krone,
Wo Dein Herrſcherſtab?
Sag' wo iſt Dein Buch

Deſſen Zauberſpruch
Uns in Feſſeln ſchlug?

Heiling.

Mein Buch, mein Hort,
Meine Krone fort!

Chor.

Wollt'ſt Dich überheben,
Auf der Erde leben,
Nur gemach,
Die Reue folget nach! (Zwerge kichern.)

Heiling (verzweifelnd).

Das Geiſterreich ſtößt mich zurück
Und hin iſt auch mein Erdenglück!
Alles, Alles iſt verloren,
O des Thoren! O des Thoren!

(Er ſchlagt ſich mit beiden Fauſten gegen die Stirn und ſtürzt zuſammen.)

Chor (umgiebt ihn, die Hände über ihn ſtreckend).

Jetzt iſt er unſer auf immerdar!
(zu den Zwergen) Nun eilig hin
Zur Königin! (Die Zwerge huſchen fort.)
(zu Heiling) Hör uns an, verzweifle nicht.
Ob auch der Menſchen Treue bricht,
Die Geiſter halten ſtreng an Pflicht.
Willſt Du wieder uns gehören,
Dich uns ganz zu eigen ſchwören
(ihm den Zepter vorzeigend, den die Zwerge bringen.)
Soll dieſer Zepter wieder Dein
Und unſre Macht Dir dienſtbar ſeyn!

Heiling.

Alles will ich euch verſprechen
Laßt mich meine Schmach nur rächen,
Rache! Rache nur will ich!

Chor (ſich um ihn drängend reicht ihm knieend den Zepter).
So nimm ihn hin, wir rächen Dich!

Heiling.
Habt Dank, habt Dank ihr Brüder!
(nimmt den Zepter, ſich aufrichtend.)
Jetzt bin ich König wieder.
(vorſchreitend) Es nahet die Rache,
Wehe euch beiden,
Ihr triumphiret nicht!
Wenn ihr beim Feſte
Im Taumel der Freuden,
Dann halte ich Gericht.
Chor (wiederholt:) Es nahet die Rache u. ſ. w.
(verſchwindet, Heiling eilt ab.)

Dritte Scene.

Wald, den Hintergrund nimmt eine hohe Felswand ein, auf der zur Seite eine Kapelle ſteht. Es iſt heller Tag. Stephan, hochzeitlich geputzt, und einige Schützen ſtehen auf der Bühne, den Hochzeitzug erwartend, welcher ſich durch ferne ländliche Muſik ankündigt.

Stephan.
Jetzt kommt die Hochzeit ihr Herren, jetzt kommt ſie, haltet euch bereit. Seht da biegt der Zug um die Felsecke, ſchaut, wie die Fahnen wehn. Ach — da iſt das Brautpaar. Nun blaſ't einmal los, daß ſie ſich wundern!
(Die Schützen blaſen eine helle Fanfare, die auftretenden Bauern jubeln ihr entgegen.)

Vierte Scene.

Vorige. Spielleute. Konrad und Anna im Hochzeitſtaat, Gertrud, Bauern mit zwei Wallfahrtfahnen. (Konrad trägt den Arm in der Binde.)

Stephan (ſtellt ſich dem Brautpaare breit in den Weg).

Halt da, halt! Nun merkſt Du doch Vetter, daß ich Dich überraſcht habe?

Konrad.

Gewiß Vetter, und das recht freudig. (ſchüttelt den Schützen die Hände.) Seyd mir tauſendmal willkommen auf meinem fröhlichen Kirchgange. Wahrhaftig, wie hätte ich mir ſollen träumen laſſen, daß ich an dem Tage, wo ich mein Annchen auf immer zu verlieren dachte, ſie nun ſelbſt heimführen würde, meinem Todfeinde zum Trotz. Kommt Geſellen, führt meine Braut und laßt uns zur Kapelle hinauf.

Stephan.

Halt da! Meinſt Du, wir hätten um nichts und wider nichts hier gewartet? Ich will Dich ja überraſchen Vetter. Ich habe zwanzig neue Reime zu Deinem alten Jagdliede, die ſing' ich Dir.

Gertrud.

Nachher lieber Nachbar, drüben auf der Tanzwieſe.

Stephan.

Nein hier, wir warten ja deshalb ſchon eine Stunde.

Konrad.

Du hält'ſt ja den Zug auf.

Stephan.

Schad't nichts, es macht Allen Spaß und ſie ſingen gern mit. Ein Paar Reime wenigſtens! es kommen ſo hübſche Anſpielungen drin vor. (zu den Schützen) Nun friſch! (die Schützen blaſen.)

Lied mit Chor.

Stephan.

Es wollte vor Zeiten ein Waidmann frei'n,
Er zog in den grünen Wald hinein.
Baubau! Baubau! Trara!
Er lockte das hohe und niedere Wild,
Die Männchen und Weibchen im grünen Gefild,
„Ihr lieben Geſellen, ach rathet mir fein:
Wie muß mein Betragen im Eheſtand ſeyn?"

Chor.

Baubau! Hetzhetz! Huſſa!
Hallo! Hallo! Trara!

Der Jäger zuerſt zu dem Bären trat,
„Du zottiger Petz, gieb guten Rath"!
Baubau! Baubau! Trara!
Da brummte der Bär: „ſieh mich nur an,
Bin ich nicht ein Muſter als Ehemann?
Denn dickfellig muß man bei Weibern ſeyn,
Und brummen und brummen, Jahr aus, Jahr ein."

Chor.

Baubau! Hetzhetz! Huſſa!
Hallo! Hallo! Trara!

Gertrud.

Nun das ſind mir ſaubre Lehren am Hochzeittage.

Stephan.

O im ſechsten Reime kommt's noch beſſer!

Konrad.

Nun denn, nachher.

Stephan.

Warum nicht gar!

(er fährt raſch im Liede fort)

Stephan.

Der Jäger trieb auch einen Dachs aus dem Bau:
„Wie leb' ich zufrieden mit meiner Frau?
Baubau! Baubau! Trara!
Da gähnte der Dachs und ſtrich ſich den Wanſt,
„Ach ſchlafe ſo lang und ſo feſt als du kannſt.
Denn nur wenn man weder hört noch ſieht,
Hat man vor Weibern Ruh und Fried.“

Chor.

Baubau! Hetzhetz! Huſſa!
Hallo! Hallo! Trara!

Konrad.

Nun laß es gut ſeyn, Vetter.

Stephan.

Nur noch einen —

Gertrud.

Ei Nachbar, wie können wir denn den Pater Martin ſo lange warten laſſen.

Anna (zu Konrad).

Ja laß uns fort, ich bin nicht ruhig, bis unſer Bündniß eingeſegnet iſt.

Konrad.

Du ſüßes Kind, was ängſtigt Dich?

Gertrud (zu den Schützen).

Nun ihr Herren, wollt ihr die Braut führen?

Stephan.

Nur vom Fuchs müßt ihr noch hören.

Chor.

Vorwärts, vorwärts!

Stephan.

Hört doch nur!

(Die Spielleute beginnen wieder, der Zug ſetzt ſich mit Jubelgeſchrei in Bewegung, Stephan bemüht ſich vergeblich ihn aufzuhalten, Alles zieht jubelnd bei ihm vorüber, ſo trottet er endlich hinterdrein, in dem Lärmen ſein Lied weiterſingend:)

Nun kam auch der liſtige Fuchs an die Reih':
„Du ſchlauer Geſelle nun rathe mir treu!"

(Indeß verläßt der Zug die Bühne, erſcheint dann auf der Höhe der Felſenwand wieder. Jetzt läutet die Glocke der Kapelle, der Zug geht hinein. Das Glöckchen verklingt in immer ſeltneren Schlagen.)

Fünfte Scene.

Heiling tritt auf.

Hier iſt der Ort, hier will ich ihrer warten,
Ein unwillkommner, finſtrer Hochzeitgaſt,
Ein ſchlimmer Führer in das Brautgemach.
Du ſchmucker, feiner, luſt'ger Bräutigam,
Die Brautnacht bricht herein, nimm Dich in Acht,
Sie wird mit tiefem Schatten Dich bedecken.

(aus der Kapelle tönt ſanfter Geſang.)

Chor.

Segne Allmächtiger,
Segne dies Paar,
Schütze ihr Haupt
In jeder Gefahr!

Heiling (vor sich hin).

Vergebens flehet ihr
Der ew'ge Rächer ist mit mir.

Chor.

Du bist der starke Gott,
Dem wir vertrau'n,
Du der Allgütige,
Auf den wir bau'n.
Segne Allmächtiger,
Segne dies Paar,
Schütze ihr Haupt
In jeder Gefahr!

Heiling.

Wende dein Angesicht,
Richtender Gott!
Laß meine Rache frei,
Hemme sie nicht!
Willst du mich bethören
Frommer Friedensklang,
Will ich dich nicht hören,
Frei sey der Rache Drang!

(er stürzt zur Seite ab.)

Sechste Scene.

(Der Chor schließt. Kurze Pause. Glockengeläute Der Zug geht wieder aus der Karelle jubelnd über die Felswand, der Marsch verklingt hinter der Scene, Konrad und Anna kommen auf die Bühne herab.)

Duett.

Nun bist Du mein,
Ich ewig Dein,
Ich halte Dich umfangen
Und alles Fürchten, alles Bangen,
Vergessen ist's auf immer und vergangen.
Was mir gelobt Dein süßer Mund,
Der Liebe heil'gen Eid,
Den hat zum ew'gen Treuebund
Der Himmel nun geweiht.
Nun bist Du mein,
Ich ewig Dein,
Ich halte Dich umfangen
Und alles Fürchten, alles Bangen,
Vergessen ist's auf immer und vergangen.

Siebente Scene.

Vorige. Stephan mit den Brautjungfern.

Stephan.

Nun das gefällt mir nicht übel. Da stehn sie und schnäbeln sich wie die Turteltäubchen und auf dem Tanzplatze geht schon Alles drüber und drunter. Ist denn das

so wichtig, daß ihr euch deshalb vom Hochzeitzuge wegstehlen mußtet? Zum Brautsuchen sollt ihr kommen, Alles steht und wartet auf euch.

Anna.

Ach laßt das doch, wie kann denn Konrad mit dem wunden Arme —

Konrad.

Doch, doch mein süßes Kind, ich muß Dich finden.

Stephan.

Ei das wäre mir auch eine schöne Hochzeit ohne Brautsuchen. Nichts da! Euch beiden werden die Augen verbunden, Konrad wird unter die Männer, Anna unter die Weiber versteckt, so müßt ihr euch zu einander hintappen und wir wollen's euch schon sauer machen. Kommt, kommt, alte Sitte hat altes Recht. Ihr werdet keine ehrlichen Eheleute, wenn ihr euch nicht blindlings gefunden habt. Angefaßt ihr Dirnen, zuerst den Bräutigam!

Finale.

Eines der Mädchen läßt sich vor Konrad auf ein Knie nieder, faltet auf dem andern ein weißes Tuch zusammen, womit sie dann Konrad die Augen verbindet.

Die Brautjungfern.

So wollen wir auf kurze Zeit
Die Augen Dir verbinden,
Hast Du nach Herzenslust gefreit,
Wirst Du Dein Weibchen finden.

Konrad.

Und wär'st Du tausend Meilen weit,
Ich wollte Dich schon finden.

(Zwei Mädchen führen ihn rasch hinweg.)

Stephan (ruft ihnen nach).

Lauft was ihr könnt, versteckt ihn, ich komme gleich mit der Braut nach.

(Die Mädchen verbinden Anna ebenso die Augen.)

Die Brautjungfern.

So wollen wir auf kurze Frist
Die Augen Dir verbinden,
Wenn Du ein treues Weibchen bist,
Wirst Du den Liebsten finden.

Anna.

Ach wer dem Herzen theuer ist
Den weiß man schon zu finden.
Nun führt mich! (sie reicht Stephan die Hand, ehe dieser sie nimmt tritt Heiling dazwischen, ergreift sie, Stephan und die Mädchen fliehen schreiend.)

Anna.

Was soll das Schrein?
Ihr tollen Mädchen, laßt die Possen seyn.
So kommt doch — wollt ihr nicht? so sprecht!
Ihr ängstigt mich! o das ist gar nicht recht!

(unwillig reißt sie das Tuch von den Augen, erblickt Heiling, der unbeweglich ihre Hand hält. Sie sinkt in die Knie, wendet entsetzt das Gesicht.)

Barmherz'ger Gott!

Heiling.

Was wendest Du Dein Angesicht?
Süß Liebchen, kennst Du Deinen Bräut'gam nicht?

Anna.

Entſetzlicher! Hinweg! — Was willſt Du hier?

Heiling (reißt ſie empor).

Als Rächer kam ich her!

Anna (blickt ſcheu und bang auf ihn).

Weh mir!

Heiling

(von ihrem Anblick entwaffnet, ſchlagt die Hände zuſammen).

Anna! Warum haſt Du mir das gethan?

Anna (gerührt).

O rechnet mir nicht Euern Jammer an!

Heiling.

Gedenkſt Du nicht des Tag's, da Du mir Treu' verſprochen,
Als ich in Wonn' und Schmerz zu Deinen Füßen rang?
Warum, warum haſt Du mir Deine Treu' gebrochen?

Anna.

Warum habt Ihr zum Menſchen Euch gelegen,
In Eure grauſe Nähe mich gezogen,
Mit Eitelkeit mein Herz verſucht?
Ich wußte nicht, was ich verſprochen
Als ihr mich Braut genannt.

Heiling.

Verflucht!
So haſt Du keine Treue mir gebrochen?
Wer meiner Liebe konnte Dir ſchon grauen,
Wohlan, ſo ſollſt Du meine Rache ſchauen!

Anna.

So rächte Dich Entſetzlicher,
Doch an mir allein
Erſchöpfe alle Pein,
(ihm zu Füßen) Und ſchone meines Gatten nur.

Heiling (raſend).

Ha Schändliche! So wagſt Du, ihn zu heißen?
Aus Deinem Herzen will ich dieſen Namen reißen.

Anna (flieht vor ihm, wankenden Schrittes).

Ihr Heil'gen alle, ſchützet, rettet mich!

(ſtürzt in die Kniee, mit ausgebreiteten Armen, wie verzuckt gen Himmel. rufend.)

In Deine Hände Gott befehl' ich mich!

(Heiling ſteht erſchüttert und unſchlüſſig.)

Neunte Scene.

Vorige, Konrad ſtürzt herbei, ihm nach Schützen und Bauern

Konrad.

Weiche Verfluchter,
Ihr Retter iſt da!

mit dem Chor.

Weh Dir Verruchter,
Die Rache iſt nah!

(er hat Anna den Brautjungfern übergeben, Heiling blickt ihn mit ſtarrer Kälte an.)

Rufe Deine Geiſter,
Schwarzer Hexenmeiſter,
Rolle nur wüthend den Blick,
Hier nimm Deinen Dolchſtoß zurück!

(er führt mit dem Jagdmeſſer einen heftigen Stoß auf Heilings Bruſt, die Klinge bricht, Heiling ſteht unbeweglich, lacht gellend auf.)

Chor (entſetzt zurückweichend).

Wehe, entſetzlich!
Er iſt unverletzlich!

Die Hölle iſt frei
Gott ſteh' uns bei!

Heiling.

Geiſter, herbei
Die Rache iſt frei!

(er ſchwingt den Zepter, die Bühne verfinſtert ſich, unterirdiſcher Donner Gnomen mit Bränden und Kobolde ſteigen aus der Erde empor. Die Hochzeitleute, davor fliehend, bilden zu beiden Seiten der Bühne Gruppen voll Schrecken.)

Heiling und die Geiſter.
Wehe euch Allen!
In des Verderbens Nacht
Seyd ihr gefallen!

die Hochzeitleute.
Wehe uns Allen!
Ach in der Hölle Macht
Sind wir gefallen!

Zehnte Scene.

(Plötzlich ſpaltet ſich die Felswand im Hintergrunde und man blickt in das mit allen Schätzen geſchmückte Höhlenreich. Die Königin ſteht auf einer Thronerhöhung, Zwerge und Gnomen ſind um ſie gruppirt. Es wird wieder hell. Die Hochzeitleute weichen zu beiden Seiten, die Erdgeiſter werfen ſich nieder. Heiling ſteht auf einer, Konrad, Anna im Arme haltend, und Gertrud auf der andern Seite.)

Königin.

Halt ein mein Sohn, die Rache darf nicht richten!
Laß mich den Streit in Liebe ſchlichten.

(Sie ſteigt herab und kommt in die Mitte vor.)

Chor.

Ha welch Wunder iſt geſchehn,
Welch ein Glanz läßt dort ſich ſehn!

Königin.

Du haſt der Erde Luſt und Pein erfahren,
Haſt Deine Leidenſchaft gebüßt,
Erhebe Dich nun über ſie.
Das Geiſterreich beut Dir die Krone
Und treue Liebe ihrem Sohne
Verheißt der Mutter Herz. (ſie breitet die Arme aus
Hieher mein Sohn, hier endet aller Schmerz!

Geiſter (halblaut).
Ihn bewegt der Mutter Rede,
Wird er ſich zur Milde kehren?
Hochzeitleute (halblaut).
Welche wunderbare Rede!
Wird er auf die Mahnung hören?

Heiling (in ſich gekehrt).
Wenn mein Kranz verblüht,
Wenn mein Herz gebrochen,
Dann hatt' ich Wiederkehr verſprochen —
Ich komme Mutter, Alles iſt erfüllt!
(Er fällt in ſeiner Mutter Umarmung, ihr zu Füßen, ſie beugt ſich über ihn

Geiſter.
Heil, die Herrin hat geſiegt,
Heil uns Heil, er iſt gewonnen!
Hochzeitleute.
Wohl uns wohl! er iſt beſiegt,
Die Gefahren ſind zerronnen.

Heiling (erhebt ſich).

Fahr' hin, der Erde Luſt und Leid!
Es war beſchieden
Was geſchehn.
Kein ſterblich Auge ſoll mich wiederſehn.

(Er geht in die Bergöffnung.)

Konrad und Anna (ihm nachrufend).

Fahr' wohl! Fahr' wohl! und unter uns ſey Friede!

(Die Königin ſteht auf der Thronerhebung, Heiling ſteigt zu ihr hinauf, die Geiſter reichen ihm die Krone, die er aufſetzt, und legen ihm den Königsmantel an.)

Allgemeiner Chor.

Gottes Allmacht hat entſchieden
Allen Recht und Allen Frieden.

Konrad und Anna.

Nun endlich mein, und alles Bangen,
Vergeſſen ſey's auf immer und vergangen.

Chor.

Gottes Allmacht hat entſchieden
Allen Recht und Allen Frieden.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Bandes.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

PT
1844
D2A19
1846
Bd.1

Devrient, Eduard
Dramatische und dramaturgische Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY